

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. S. FERENCZI **DR. OTTO RANK**
BUDAPEST WIEN
PROF. DR. ERNEST JONES
LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:
DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. —
DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW-YORK. — DR. TRIGANT
BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. —
DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN,
WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — DOZ. C. G. JUNG, ZÜRICH. — DR. FRIEDR. S. KRAUSS,
WIEN. — DR. ALPHONSE MAEDER, ZÜRICH. — DR. J. MARCINOWSKI, SIELBECK. —
PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF.
JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. FRANZ RIKLIN, ZÜRICH.
— DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J. SADGER, WIEN. — DR. L. SEIF, MÜNCHEN. —
DR. A. STÄRCKE, HUISTER-HEIDE. — DR. A. STEGMANN, DRESDEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

I. JAHRGANG, 1913
HEFT 5. SEPTEMBER



1913

HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

JÄHRLICH 6 HEFTE BEI 40 BOGEN STARK M 18.— = K 21.60

Die „Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse“ stellt sich die Aufgabe, dem Anfänger durch didaktische Aufsätze eine Einführung in das Wesen und die Übung der Psychoanalyse zu geben, den Vorgesrittenen Gelegenheit zum Austausch ihrer Erfahrungen zu bieten und sie durch Kritiken und Referate fortlaufend von der Entwicklung dieser jungen Wissenschaft zu unterrichten.

Die Zeitschrift bringt Originalarbeiten zum Abdruck, von denen eine Erweiterung unserer psychoanalytischen Erkenntnisse zu erwarten ist, und Mitteilungen, durch welche die bekannten Lehren erläutert und bestätigt werden sollen.

Es erscheinen jährlich sechs Hefte der Zeitschrift, jeden zweiten Monat abwechselnd mit „Imago“, im Gesamtumfang von ca. 36—40 Druckbogen zum Jahrespreis von M 18.— = K 21.60.

Auch wird ein gemeinsames Abonnement auf die beiden psychoanalytischen Zeitschriften zum ermäßigten Gesamtjahrespreis von M 30.— = K 36.— eröffnet.

Das rege Interesse, das insbesondere Amerika und England an der Entwicklung und Ausbreitung der psychoanalytischen Lehren nehmen, läßt einen engeren Kontakt mit den Forschern und Ärzten dieser Länder wünschenswert erscheinen. Die Zeitschrift wird von nun an diesem Zweige der psychoanalytischen Literatur besondere Aufmerksamkeit widmen und hat sich zur Förderung dieses Zweckes die redaktionelle Mitwirkung ihres geschätzten Mitarbeiters Dr. Ernest Jones in London, Professors der Psychiatrie an der Universität in Toronto, gesichert.

Für die Redaktion bestimmte Zuschriften und Sendungen an:

Dr. S. Ferenczi, Budapest, VII. Elisabethring 54.

All American and English communications and contributions should be sent (typewritten) to Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1913. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

Originalarbeiten.

I.

Haß und Analerotik in der Zwangsneurose.¹⁾

Von Professor Ernest Jones, London.

In einem jüngst entstandenen Beitrag zu dem Thema der Zwangsneurose²⁾, zu welchem das folgende eigentlich einen Nachtrag bildet, schildere ich die bemerkenswert wichtige Rolle, welche die Analerotik bei dieser Krankheit spielt und die Erfahrung anderer Psycho-Analytiker, bei denen ich Nachfrage hielt,³⁾ deckt sich in diesem Punkte mit der meinigen. Es ist ja bekannt, daß Freud in seiner bedeutungsvollsten Arbeit zu diesem Thema⁴⁾ die Aufmerksamkeit speziell auf den vorherrschenden Einfluß, den der Haß auf die Entstehung des Leidens ausübt, gelenkt und darauf hingewiesen hat, daß die abwechselnde Wirkung von Liebe und Haß und das Gegeneinanderstreben derselben die charakteristischen Züge von Zwang und Zweifel in hohem Maße bedingt und mit ihnen im Verhältnisse der strengsten Korrelation steht. Wenn sich also mein Fund bewahrheitet, so ist anzunehmen, daß ein innerer Zusammenhang zwischen Haß und Analerotik besteht, u. zw. mit Sicherheit bei der Zwangsneurose, vielleicht überhaupt.

Von der Psychologie des Hasses ist nicht allzuviel bekannt. Daß er oft in naher Verwandtschaft zum Sadismus steht, ist eine vertraute Erfahrungstatsache, obgleich es nicht an Anhaltspunkten mangelt, um zu bezweifeln, daß dieselbe ursprünglich sei. Meiner Einsicht zufolge scheint der Entstehung des Hasses ein früherer, undifferenzierter Zustand voranzugehen, in welchem Unlust, Verdruß und vielleicht Ärger von dem Kind empfunden werden, wenn es findet, daß seine Wünsche nicht sogleich befriedigt werden, und insbesondere, wenn die Befriedigung durch aktives Eingreifen verhindert wird. Wir können von Ärger nur dann sprechen, wenn Gefühle dieser Art an einzelne bestimmte Personen geknüpft

¹⁾ Vortrag, gehalten bei dem III. Jahreskongreß der „American Psycho-Analytic Association“ am 9. Mai 1913.

²⁾ Jahrbuch, Bd. IV. u. V.

³⁾ Insbesondere möchte ich H. Dr. Ferenczi und H. Dr. Seif für die Mitteilungen hinsichtlich ihrer Erfahrung danken.

⁴⁾ Freud, Jahrbuch, Bd. I.

werden, doch darauf allein kann sich der Haß nicht gründen. Für die Entstehung des Hasses ist vielmehr notwendig, daß eine dauerhafte Affektverbindung zwischen den beiden Personen hergestellt sei, oder daß wenigstens die gehaßte eine Ersatzperson für jemand anderen ist, auf den sich diese Verbindung bezieht. So wie alle affektiven Bindungen ist auch diese ursprünglich positiv und bleibt so im Unbewußten. Sie kann früher einmal im Bewußtsein als Liebe aufgetreten sein und dann haben wir den bekannten Fall vor uns, daß sich Liebe in Haß verwandelt, oder es kann nur ein unbewußter Versuch stattgefunden haben, eine Liebesverknüpfung herzustellen, dem aber der Erfolg versagt blieb. Jedenfalls ist der Haß als Ausdruck verschmähter oder verhaltener Liebe aufzufassen. Auch scheint bei der Entstehung des Hasses eine gewisse Beimischung von Furcht regelmäßig gegeben zu sein, doch ist diese keineswegs immer bewußt. Wir hassen niemals eine Person, die nicht in irgend einer Weise, oft ganz unauffällig, stärker ist als wir oder uns doch in irgend einer Hinsicht in ihrer Macht hat. So z. B. können wir ärgerlich sein auf einen Untergebenen, einen Fremden, auf jemanden, der uns völlig gleichgültig ist, aber um hassen zu können, müssen wir auf einen Menschen treffen, der uns irgendwie überlegen ist, mit dem wir viel in Berührung kommen, und von dem wir gehofft hatten, ihn lieben zu können. Diese Bedingungen werden am häufigsten erfüllt, wo es sich um jemanden handelt, der uns eng verbunden ist, insbesondere um ein Familienmitglied, und es ist wahrscheinlich, daß der Haß, wie das Mitleid, im eigenen Heim beginnen und ihr späteres, nach der Außenwelt zu gerichtetes Auftreten nur eine Veränderung ihrer ursprünglichen Form ist.

Wenn wir nun die Frage nach der Natur des Hasses zurückstellen und uns jener nach seinem Ursprung zuwenden, müssen wir die Gelegenheiten im frühesten Kindesleben in Betracht ziehen, bei denen die eben aufgezählten Bedingungen zutreffen. Für das kleine Kind ist Liebe von seiten der Eltern oder anderer Personen seiner Umgebung gleichbedeutend mit der Gewährung von Lust. Das Kind fühlt sich geliebt, wenn jemand seinen Befehlen gehorcht, seine Wünsche erfüllt oder es wenigstens unterläßt, ihre Erfüllung zu verhindern. Jedes Benehmen gegenteiliger Art von seiten irgend eines Menschen, an den das Kind Ansprüche macht, wird sogleich als Zeichen von ungenügender Liebe, oder sogar von Feindseligkeit aufgefaßt und wird in späteren Jahren die Grundlage solcher Phänomene, wie es das Gefühl des Zurückgesetztwerdens und im Irrsinn der Verfolgungswahn sind. Wohl das bestbekannte Beispiel dieser Tendenz im kindlichen Seelenleben ist die Ödipus-Situation, wo der Elternteil desselben Geschlechtes entweder als passives oder aktives Hindernis für das Begehren des Kindes nach Beisammensein mit dem anderen Elternteile wirkt. Der Verdruß und Ärger

des Kindes, die natürlich nicht besänftigt werden können, sind die Vorstufen für den dauernden Haß, sei es nun bewußt oder verdrängt; die weitgehenden Folgen davon im späteren Leben sind zu gut bekannt, als daß ich sie hier erwähnen müßte. Wir haben hier einen typischen Illustrationsfall der Bedingungen, die für die Entwicklung des Hasses notwendig sind: ein Wesen, welches der Betreffende zu lieben bereit war, das stärker ist als er selbst und als Hindernis zur Erlangung von Lust wirkt, wodurch es sowohl Furcht als Haß erregt.

Es wird jedoch manchmal vergessen, daß es eine noch frühere Situation gibt, die zu demselben Resultat führen kann und unter gewissen Umständen nicht minder bedeutungsvolle Konsequenzen hat. Dies ist die Situation, in der sich das Kind zum erstenmal in einem ernstlichen Widerstand mit der Außenwelt findet, nämlich die Erziehung der Sphinkter. Es besteht kein Zweifel, daß in jenen Fällen, wo die Analerotik ungewöhnlich stark betont ist und das Kind sich weigert, die eigenmächtige Bestimmung der betreffenden Funktionen aufzugeben, dieser Konflikt die größte Bedeutung erhalten kann, da die Einmischung der Wärterin oder Mutter äußerst übel aufgenommen wird. Der dauernde Effekt dieser frühen Erfahrung wurde von einem meiner paraphrenischen Patienten drastisch illustriert, einem 25jährigen Mann, dessen hauptsächlichste Wahnidee es war, daß seine Mutter sich in jeder möglichen Weise in seine Beschäftigungen einmische. Die Analerotik war bei ihm sehr ausgebildet, und sobald er auf das Klosett ging, bekam er Gesichtshalluzinationen, daß seine Mutter zugegen sei und ihn störe; er brauchte durchschnittlich eine Stunde, um mit dem Defäkationsakt fertig zu werden; den größten Teil der Zeit verwendete er auf die Ausführung verschiedener Zeremonien, um die Halluzination zu exorzisieren. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß er gegen seine Mutter die Einstellung des offenen Hasses hatte. Der Konflikt infolge der Einmischung seiner Mutter in seine Analerotik muß als eine der wichtigsten Quellen für dauernden Haß angesehen werden; es ist in diesem Zusammenhang von Interesse zu erwähnen, daß Federn in seiner eingehenden Abhandlung über dasselbe Thema¹⁾ der Rolle, die analerotische Sensationen (abgesehen vom Konflikt) bei der Entstehung des Sadismus spielen, große Bedeutung zuschreibt. Sadismus ist aber mit Haß oft engstens verbunden; bei einem Fall, den Brill²⁾ bei unserer letzten Versammlung beschrieben hat, waren die Vorstellungen der Defäkation und der Grausamkeit im Seelenleben des Patienten so innig miteinander verschmolzen, daß er den Akt nur mit Zuhilfenahme sadistischer Phantasien und Symptomhandlungen auszuführen vermochte.

¹⁾ Federn, Zeitschrift, Heft 1, S. 42—44.

²⁾ Brill, Journal of Abnormal Psychology, August 1912. Case III. Reprinted in „Psychoanalysis“ 1912.

Bei den Zwangsneurosen ist die eben beschriebene Verbindung zwischen Haß und Analerotik sicherlich sehr häufig, da sie im Bereich meiner Erfahrung regelmäßig zu finden war, und ihre Aufdeckung scheint mir einiges Licht auf den Aufbau der Krankheit selbst zu werfen. Der Hauptcharakterzug in der Psychologie dieser Neurose ist, wie bekannt, die gegenseitige Aufhebung der von Liebe und Haß ausgehenden Strebungen, und die daraus entstehende Abwechslung zwischen Zwang und Zweifel. Dieses seltsame Phänomen wird verständlicher, wenn wir uns erinnern, daß der Haß zufolge der hier entwickelten Anschauung zunächst gegen die Imago aller späteren Liebesobjekte entwickelt wird, auch gegen die Mutter selbst, so daß die Liebesfähigkeit schon bei ihrem Ursprung gehemmt oder vernichtet wird. Es kann nicht anders erwartet werden, als daß ein Mensch, dessen Liebe zu seiner Mutter von Anfang an mit Haß abwechselte, diese Abwechslung auch für alle späteren Liebesobjekte beibehält. Eine solche Überlegung erklärt vielleicht auch, warum die Zwangsneurosen so viel häufiger bei Männern auftreten, als bei Frauen, oder es zeigt zum mindesten die Gegenwart eines weiteren Faktors außer den bereits nachgewiesenen an. Denn der Effekt des von der Analerotik hergeleiteten Konflikts ist bei Frauen in Übereinstimmung mit dem inze-stuösen, während er bei den Männern ihm entgegengesetzt ist. Er bringt ein Mädchen dazu, die Mutter nur etwas früher und etwas gründlicher zu hassen, sei es nun bewußt oder unbewußt — während er bei einem Knaben eine weit verwickeltere Situation schafft; er ist aus anderen Gründen gegen den Vater feindlich eingestellt und von dem uns vorliegenden dazu geführt, die Person zu hassen, die ihn die Natur am meisten zu lieben antreibt, seine Mutter. Die Lähmung der Liebesfähigkeit ist deswegen beim Mann notwendigerweise größer und man kann es kaum vermeiden, dies mit der viel größeren Häufigkeit der Zwangsneurose beim männlichen Geschlecht in Zusammenhang zu bringen.

Ein anderer Gegenstand, auf den die oben dargelegte Verbindung mehr Licht wirft, ist die Trotzeinstellung gegen Stärkere, die einen wesentlichen Bestandteil des Hasses bildet. Da die Analerotik die Hauptquelle für Trotz im allgemeinen ist, welcher ja der Dreiheit der von Freud beschriebenen Charaktereigenschaften angehört, so läßt sich vermuten, daß von ihr der Trotz ausgeht, den man bei Zwangsneurosen stets findet, so wie es nach Federns¹⁾ Ansicht bei dem als Begleitung zum Sadismus auftretenden Trotz der Fall ist. Bei dieser Neurose wird er am häufigsten auf den Vater übertragen, der aus Gründen des Ödipus-Komplexes das geeignetste Objekt für ihre Aufnahme bildete; begünstigend wirken dabei die homosexuellen Tendenzen, die bei dieser Krankheit immer abnorm betont sind.

¹⁾ Federn, Op. cit. S. 42.

Ehe ich schließe, will ich noch einige weitere Gedanken über die von der Analerotik bei der Entstehung der Zwangsneurosen gespielte Rolle hinzufügen, insbesondere mit Hinsicht auf das Machtgefühl. Es ist bekannt, daß die Vorstellung von Macht, ebenso wie die verwandten von Verachtung und Geld mit diesem Instinkt innig zusammenhängen, was Federn¹⁾ durch den Gebrauch, den die Kinder davon machen, um ihre Macht über die Personen der Umgebung zu zeigen, erklärt. Dies dient für unser Verständnis der Frage, wieso die Machtidee zu bestimmten Personen in Beziehung tritt, aber es bestehen tiefere Zusammenhänge zwischen dieser Idee und der Analerotik selber. In seiner letzten Arbeit über Animismus²⁾ stellt Freud das Allmachtsgefühl mit der narzißtischen Entwicklungsphase zusammen, die bekanntlich durch das Verschmelzen und Zusammenwirken der verschiedenen autoerotischen Triebe entsteht, unter denen die Analerotik sicherlich der wichtigste ist. Ferenczi³⁾ schreibt: „Die psychoanalytische Erfahrung erklärte mir nun das Symptom des Allmachtsgefühls als eine Projektion der Wahrnehmung, daß man gewissen unwiderstehlichen Trieben sklavisch gehorchen muß.“ Die Anwendbarkeit dieser Feststellung ist bei der Analerotik auffälliger als bei irgend einem anderen Teil des infantilen Sexualhunger (Libido) und ich möchte das neurotische Gefühl des Zwanges, das bei seiner Entstehung durch das Allmachtsgefühl bedingt wird, der übermächtigen Gewalt zuschreiben, mit welcher ein analerotisches Verhalten auftreten kann.

Das Allmachtsgefühl zeigt sich bei den Zwangsneurosen am typischsten in dem Glauben an das, was treffend „Allmacht der Gedanken“ genannt wurde; diese Tatsache wird völlig verständlich, wenn wir uns erinnern, daß die Sexualisierung der Denkprozesse für diese Neurose im höchsten Maße charakteristisch ist. Nun habe ich anderenorts⁴⁾ darauf hingewiesen, daß die Vorstellungen von Gedanken und Sprache im Unbewußten mit der des Flatus assoziiert sind, die sie im Bewußtsein oft als Symbol vertreten, und ich bin geneigt anzunehmen, daß die Entstehung des Glaubens des einzelnen an die Allmacht seiner Gedanken dadurch bedeutend beeinflusst wird. In einem neuen und außerordentlich aufklärend wirkenden Essay⁵⁾ hat Ferenczi die Entwicklung des Realitätsinnes in vier Stadien geteilt, die auch die fortschreitende Reihe von Anstrengungen repräsentieren, welche das Kind macht, um so weit als möglich sein primäres angeborenes Allmachtsgefühl zu erhalten. Das dritte dieser Stadien nennt Ferenczi die „Periode der Allmacht mit Hilfe magischer Gebärden“. Während dieser muß das Kind gewisse

¹⁾ Federn, Op. cit. S. 41.

²⁾ Freud, Imago. Jahrg. II. Heft I.

³⁾ Ferenczi, Zeitschrift, Heft I. S. 125.

⁴⁾ Jahrbuch, Bd. IV und Imago, Jahrg. II.

⁵⁾ Ferenczi, Op. cit.

„Signale“ für die Personen seiner Umgebung geben, um die Veränderungen in der Außenwelt, die es wünscht, hervorzubringen. Dies müssen entweder sichtbare Bewegungen sein, hauptsächlich mit den Händen, oder hörbare Geräusche, und die letzteren sind offenbar wichtiger, sei es auch nur deshalb, weil sie auch im Dunkeln bemerkt werden können. Unter diesen Signalen spielt der Flatus eine Rolle, die an Bedeutung nur hinter jener der Stimme zurücksteht, mit anderen Worten, er ist für das Kind eines der Hauptmittel, zur Behauptung des Allmachtsglaubens; diese Überlegung wirft Licht auf die oben erwähnte Verbindung zwischen diesem Glauben und der Analerotik bei den Zwangsneurosen. Das vierte Stadium heißt bei Ferenczi „die Periode magischer Gedanken und magischer Worte“, weil in ihr die signalgebenden Gesten bereits durch die beginnende Sprache ersetzt werden und in dem hier behandelten Zusammenhang gewinnt es besonderes Interesse, daß der Autor an dieser Stelle an eine seiner früheren Arbeiten erinnert, in welcher er den Nachweis führte, daß der Glaube an die Allmacht der Gedanken und Worte im Leben der Erwachsenen in Hinsicht auf obszöne Worte in viel höherem Maße bewahrt wird, wie sonst. Mit Rücksicht auf diese Überlegungen, auf Sperbers¹⁾ Werk über den sexuellen Ursprung der Sprache und auf die dem Geruch während der Brunstzeit (auf deren Erscheinungen Sperber den Ursprung der Sprache zurückführt) zukommende Bedeutung, wage ich die Vermutung auszusprechen, daß der Akt des Flatuslassens für die Entwicklung der Sprache, beim Individuum sowohl wie bei der Art, von Wichtigkeit ist. Diese Frage führt uns jedoch zu weit von dem Zweck der gegenwärtigen Ausführungen ab, der nur darin bestand, die Aufmerksamkeit auf die hervorragende Bedeutung der Analerotik für die Zwangsneurose hinzulenken und womöglich ihre Verbindung mit dem Haß ein Stück weit aufzuklären.

¹⁾ *Imago*, Jahrg. I. Heft 5.

II.

Über das Symbol und die psychischen Bedingungen für sein Entstehen beim Kinde.¹⁾

Von Dr. Beaurain (Zakopane).

In der psychoanalytischen Literatur wird das Symbolproblem sehr häufig erörtert; es wäre daher interessant, seine psychologische Bedeutung noch näher kennen zu lernen.

Wie bekannt, ist nach den Anschauungen von Freud und seiner Schule die symbolische Ausdrucksweise dem archaischen Denken eigen, somit eine archaische Denkform.

Ist nun diese Ansicht richtig, so müßte in der Ontogenese die Bestätigung der phylogenetischen Evolution zu finden, somit während der Geistesentwicklung des Kindes die symbolische Periode aufzeigbar sein.

Ich fasse hier den Begriff „Symbol“ in seiner weitesten Ausdehnung auf, und verstehe darunter eine Substitution bestimmter Vorstellungen durch andere, welche mit den zu substituierenden durch Ähnlichkeit assoziiert sind, mag dieselbe auch noch so weit entfernt und einseitig erscheinen.

Das Assoziieren ist die allgemeinste Form einer losen Anreihung, es stellt eine primäre psychische Funktion dar, welche das Rohmaterial der psychischen Erlebnisse automatisch registriert. Nehmen wir ein klassisches Beispiel, eine Beobachtung von Charles Darwin: Ein Kind sah eine Ente auf dem Wasser und nannte diese Kuak; es ist dies eine onomatopoetische Bezeichnung der Gesamtwahrnehmung. Von da an nannte es alle fliegenden Wesen Kuak: Vögel, Insekten, insbesondere Stubenfliegen, ferner auch alle Flüssigkeiten, Wasser und Wein; endlich, als ihm einmal ein Sou gezeigt wurde, nannte es auch diesen Kuak. Kuak bezeichnet also schließlich so verschiedene Dinge, wie Fliege, Wein und Münze. Ist dies nun eine fortschreitende Wortverallgemeinerung, die von einem schon von Hause aus allgemeinen Wortbegriff ausgeht? Diese von den älteren Autoren angenommene Deutung wurde von E. Meumann

¹⁾ Vortrag, gehalten am II. polnischen Neurologen-, Psychiater- und Psychologen-Kongreß in Krakau, 20.—23. Dezember 1912.

zurückgewiesen. „In der Tat,“ sagt er, „es zeigt sich vielmehr, daß der Wortsinn des Kuak ein völlig konkreter ist! Das Kind gewann dieses Wort beim Anblick der Ente auf dem Wasser, es benennt damit Flüssigkeiten und fliegende Wesen; was liegt also näher als die Auffassung, daß bei der Wortgewinnung nur zwei Bestandteile des bezeichneten Wahrnehmungskomplexes erfaßt wurden: Flüssigkeit und geflügelt? Diese sind mit dem Worte Kuak assoziiert worden. Überall nun, wo diese Teilerscheinungen in ähnlicher Weise wiederkehren, reproduzieren sie die Benennung Kuak. Auch hier braucht von einem bewußten Erfassen der Ähnlichkeiten (Wein: Wasser, Fliege: Vogel) nichts vorhanden zu sein. Das der Psychologie wohlbekannte Gesetz der Reproduktion der gleichen Vorstellung (in unserem Falle des Wortes Kuak) durch ähnliche Wahrnehmung genügt vollkommen, um die Reproduktion des Wortes bei Anlässen zu erklären, die so wenig Ähnlichkeit haben wie Fliege und Vogel. Der Sinn des Wortes ist also ein ganz konkreter, er enthält nur die beiden Teilwahrnehmungen: geflügeltes Wesen und Flüssigkeit. Wenn dann weiter das Wort auf die Münzen ausgedehnt wird, so ist auch das nicht etwa „begriffliche Verallgemeinerung“, sondern die den Psychologen geläufige assoziative Übertragung. Die Münze tritt zugleich mit dem Adler, der Kuak genannt wird, in den Blickpunkt des Bewußtseins; daher dehnt sich die Assoziation des Adlers mit Kuak auf die simultan wahrgenommene Münze und kann nun auch von dem Anblick einer Münze her das Kuak reproduziert werden.“ Der Umfang des kindlichen Bewußtseins ist sehr eng, das Kind apperzipiert nicht die Fülle der verschiedenen Eigenschaften der Gegenstände, deswegen treten einzelne Eigenschaften, Teilwahrnehmungen in einem Wahrnehmungskomplex deutlich hervor, wogegen von den übrigen zu apperzipierenden Eigenschaften abgesehen wird. Dieser Prozeß kommt durch eine sehr geringe psychische Leistung zu stande und bildet eine primitive Vorstufe der niederen, psychologischen Abstraktion.¹⁾

So findet ein Kind etwa Ähnlichkeiten, welche einem Erwachsenen, der über große Apperzeptionsmassen verfügt, inadäquat und unbegreiflich, im besten Falle ganz unerwartet erscheinen. So unerwartet erscheint z. B. die Äußerung eines Kindes, das Sodawasser schmecke wie eingeschlafene Füße. Die meisten Witze, besonders Volkswitze, verwenden wenig gebahnte Assoziationen. Eine allgemeine Beobachtung stellt fest, daß das Auffassen der Ähnlichkeiten eine unvergleichbar geringere Leistung darstellt, als das Merken der Unterschiede. Ein Reisender, der in China landet und zum erstenmal von der fremden Volksmenge umringt wird, ist kaum im stande unter ähnlichen Gesichtern etwas Individuelles zu unterscheiden.

¹⁾ E. Meumann, Die Sprache des Kindes, Zürich 1903; Th. Ribot, L'évolution des idées générales; G. J. Romanes, Mental evolution of man.

Die logischen Funktionen, die Abstraktionsfähigkeit, brauchen beim Kinde eine sehr lange Zeit zu ihrer Entwicklung. Das Rechnen z. B. bleibt lange Zeit konkret. Nimmt man einem Knaben, der mit zehn Bleisoldaten spielt, einen Bleisoldaten weg, so merkt der Knabe seinen Verlust sehr bald, obwohl er die abstrakte Zahl seiner Soldaten nicht kennt. Er bemerkt aber sofort das Fehlen des Soldaten mit der abgebrochenen Bajonettspitze oder desjenigen mit der Stumpfnase. Die psychische Leistung besteht hier im Zusammenstellen der konkreten Vorstellungen. Vom konkreten bis zum arithmetischen Rechnen findet man mehrere Zwischenstufen, die bei den wilden und halbwildem Völkern am besten zu beobachten sind. Viel verbreitet ist die Substitution durch typische Vorstellungen. So heißt die Zahl 1 Sonne oder Mond, die Zahl 2 heißt Augen oder Füße als paarige Organe. Viele Wilden kennen die Zahl 3 als Ganzes nicht, nur als Zusammensetzung von $2 + 1$, die Zahl 4 kommt oft nur als $2 + 2$ vor. Das Rechnen an den Fingern, wobei ein Finger als Ersatz eines Gegenstandes erscheint, gehört schon zu den höheren Vorstufen des abstrakten Rechnens. Wir vergessen allzu leicht die aufgewandte Mühe, sobald wir das Ziel erreicht haben!

Das Abstrahieren einer Eigenschaft von dem Gegenstand selber ist eine schwere Leistung. Deswegen erscheint das Adjektiv in der Sprachentwicklung erst spät. So finden wir in der Sprache der Tasmanier kein Adjektiv, nur dessen Substitution vermittels einer konkreten Vorstellung. So sagen die Tasmanier: „wie ein Stein“, eine stellvertretende Redensart für das Adjektiv „hart“, „wie ein Fuß“ heißt „lang“, „wie eine Kugel“ oder „wie ein Mond“ heißt „rund“.

Eine andere Art der Substitution wird gefunden, indem ein neuer Name gebildet wird, um eine gewisse Eigenschaft eines Gegenstandes speziell auszudrücken. So gebrauchen die Araber nicht weniger als 500 Namen für einen Löwen, um seine verschiedenen Eigenschaften zu bezeichnen, etwa 200 Namen für eine Schlange und 5744 Namen für ein Kamel! Am Ende wird ein solcher Reichtum zu einer wahren Last. In ähnlicher Weise haben die Australier eine Bezeichnung für einen Hundeschweif, eine andere für einen Kuhschweif, eine weitere für einen Schafschweif usw., man vermißt aber eine Bezeichnung für einen Schweif im allgemeinen. Ebenso findet man in derselben Sprache einen Namen, um eine weiße Kuh zu bezeichnen, einen anderen für eine braune Kuh, einen dritten für eine rote Kuh, aber keine Bezeichnung für eine Kuh im allgemeinen. Also lauter Bäume und kein Wald nach dem trefflichen Sprichwort!

Eine Übergangsstufe beobachtet man bei den Lappen. Ihre Sprache hatte je einen Namen für jeden einzelnen Finger. Den weiteren Fortschritt konnte man verfolgen, indem der spezielle Name für den

Daumen eine Verallgemeinerung erfuhr und allmählich zur Bezeichnung aller Finger gebraucht wurde.

Beim Kinde ist der Entwicklungsgang natürlich sehr zusammengedrängt, dazu kommt noch die ständige Korrektur durch den Verkehr mit den Erwachsenen. Ein Blick in die kindlichen Vokabularien ist lehrreich! Ein Erwachsener braucht durchschnittlich 60% Substantiva, 20% Adjektiva, 11% Verba. In den kindlichen Vokabularien bleibt der Prozentsatz der Substantiva wesentlich derselbe, dagegen finden wir 20% Verba und nur 11% Adjektiva, somit ein starkes Überwiegen der konkreten Verba auf Kosten der abstrakten Adjektiva. Ferner zeigt sich der logisch unentwickelte Geist des Kindes in dem Fehlen der Konjunktionen. Das Kind hat noch keinen Sinn für Gegensätze, Einschränkungen usw.; seine Gedanken entwickeln sich in der Form von Sukzession, ganz ähnlich wie wir es im Traume sehen.

Wenn wir jetzt unsere Analyse der kindlichen Psyche kurz und bündig zusammenzufassen versuchen, so finden wir folgende Hauptmerkmale:

- I. Neigung zur Substitution der assoziierten Vorstellungen.
- II. Konkretismus der Vorstellungen.
- III. Apperzeptive Schwäche (Teilwahrnehmungen).
- IV. Mangelnde Abstraktionsfähigkeit.

Ad I. Die Leichtigkeit, mit welcher die assoziierten Vorstellungen substituiert werden, bedingt die Vieldeutigkeit (Überdeterminierung, Verdichtung) des Symbols. „Ein Symbol hängt nie an einem einzigen Faden.“ (Silberer). Ein und derselbe Gegenstand kann durch verschiedene Symbole bezeichnet werden, ebensogut läßt ein Symbol verschiedene Deutungen zu. Hierher gehört auch die Bipolarität der Symbole: ein Symbol deutet gleichzeitig auf einen Mann und auf ein Weib, auf Tod und auf Leben.

Ad II. und IV. Konkretismus der Vorstellungen treibt zur bildlichen Darstellung der Gedanken. Die Unfähigkeit des Kindes zum Abstrahieren stellt den negativen Faktor dar, welcher aber gleichfalls wesentlich in obigem Sinne wirkt.

Ad III. Hier gilt die von C. G. Jung ausgesprochene Meinung: „Die apperzeptive Schwäche drückt sich in einer verminderten Deutlichkeit der Vorstellungen aus. Sind die Vorstellungen undeutlich, so sind auch ihre Unterschiede undeutlich.“¹⁾

Als einfache Folge dieses psychischen Zustandes ergibt sich die sub I. erwähnte, beim Kinde auffallende Neigung zur Substitution der assoziierten Vorstellungen.

¹⁾ Dementia praecox, S. 72.

Unsere möglichst objektiv vorgenommene Analyse führt zu einer vollkommenen Übereinstimmung mit den sonstigen Ergebnissen der Analytiker, die auf anderen Wegen dieses Problem zu erforschen suchten. So schreibt H. Silberer: „Ich entferne mich durchaus nicht von der Mehrzahl der Autoren, wenn ich die hauptsächlichste und allgemeinste Bedingung der Symbolbildung, die sowohl den normalen als den krankhaften Phänomenen in der Individual- wie in der Völkerpsychologie gerecht wird, in einer Unzulänglichkeit des Auffassungsvermögens seinem Gegenstande gegenüber oder, wie man auch sagen könnte, in einer apperzeptiven Insuffizienz erblicke“.¹⁾

Beachtenswert ist ferner der von H. Silberer vertretene Standpunkt: „Den Symbolen, die sich dem Psychoanalytiker bieten, wohnt Notwendigkeit inne. Sie sind nach strengen Gesetzen gebildete Naturprodukte.“ Konsequenterweise schließt Silberer von seinem Begriffe die „verwässerten“, das ist solche Symbole aus, welche auf willkürlicher Konvention beruhen. So plausibel diese, wenigstens für manche Symbolbildung unbedingt zutreffende Auffassung erscheinen mag, so sind unsere Forschungen auf diesem Gebiete nicht weit genug geführt, um spruchreif zu sein.

Eine planmäßige Bestimmung der Symbole nach ihrem Alter, gewissermaßen analog der Bestimmung geologischer Schichten, erscheint mir als wünschenswert und für theoretische Forschungen förderlich.

Dieses Thema behalte ich für eine weitere Mitteilung vor.

¹⁾ J. f. psa. B. III, S. 680: „Über die Symbolbildung“.

III.

Zur Ontogenese der Symbole.

Von Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Die Bemerkungen Dr. Beaurains¹⁾ über die Wege, auf denen das Kind zur Bildung der ersten Allgemeinbegriffe gelangt, kann jeder, der die geistige Entwicklung des Kindes unmittelbar oder durch Vermittlung der Eltern mit psychologisch geschärftem Blicke zu verfolgen Gelegenheit hat, vollauf bestätigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Kind (wie das Unbewußte) zwei Dinge auf Grund der geringsten Ähnlichkeit identifiziert, Affekte vom einen auf das andere mit Leichtigkeit verschiebt und beide mit demselben Namen belegt. Ein solcher Name ist also der hochverdichtete Repräsentant einer großen Anzahl von grundverschiedenen, aber irgendwie (wenn auch noch so entfernt) ähnlichen und daher identifizierten Einzeldingen. Die Progression in der Realitäts-erkenntnis (der Intelligenz) äußert sich dann beim Kinde in der fortschreitenden Auflösung solcher Verdichtungsprodukte in ihre Elemente, im Erlernen der Unterscheidung der in einer Hinsicht ähnlichen aber sonst verschiedenen Dinge von einander. Diesen Vorgang haben schon viele richtig erfaßt und beschrieben; die diesbezüglichen Mitteilungen Silberers und Beaurains brachten dazu weitere Bestätigungen und vertieften die Einsicht in die Einzelheiten dieses geistigen Entwicklungsprozesses.

Alle diese Autoren sehen in der infantilen Unzulänglichkeit des Unterscheidungsvermögens die Hauptbedingung für das Zustandekommen der onto- und phylogenetischen Vorstufen der Erkenntnisvorgänge.

Einen Einwand möchte ich hier nur gegen die Benennung aller dieser Erkenntnis-Vorstufen mit dem Worte „Symbol“ erheben; auch Gleichnisse, Allegorien, Metaphern, Anspielungen, Parabeln, Embleme, indirekte Darstellungen jeder Art können im gewissen Sinne als Produkte solcher unscharfer Distinktionen und Definitionen aufgefaßt werden und doch sind sie — in psychoanalytischem Sinne — keine Symbole. Symbole im Sinne der Psychoanalyse sind nur solche Dinge (resp. Vorstellungen),

¹⁾ Siehe den vorangehenden Aufsatz in dieser Nummer der „Zeitschrift“.

denen im Bewußten eine logisch unerklärliche und unbegründete Affektbesetzung zukommt und von denen analytisch festzustellen ist, daß sie diese affektive Überbetonung der unbewußten Identifizierung mit einem anderen Dinge (Vorstellung) verdanken, dem jener Affektüberschuß eigentlich angehört. Nicht alle Gleichnisse sind also Symbole, sondern nur jene, bei denen das eine Glied der Äquation ins Unbewußte verdrängt ist.¹⁾ In demselben Sinne fassen Rank und Sachs das Symbol auf:²⁾ „Wir verstehen darunter“ heißt es bei ihnen, „eine besondere Art der indirekten Darstellung, die durch gewisse Eigentümlichkeiten von den ihr nahestehenden des Gleichnisses, der Metapher, der Allegorie, der Anspielung und anderer Formen der bildlichen Darstellung von Gedankenmaterial (nach Art des Rebus) ausgezeichnet ist“, „es ist ein stellvertretender anschaulicher Ersatzausdruck für etwas Verborgenes.“

Nach alledem ist es vorsichtiger, die Entstehungsbedingungen des Symbols nicht ohneweiters mit denen der Gleichnisbildung überhaupt gleichsetzen zu wollen, sondern für diese spezifische Art der Gleichnisbildung spezifische Entstehungsbedingungen vorauszusetzen und darnach zu forschen.

Die analytische Erfahrung zeigt uns nun in der Tat, daß, obzwar auch bei der Bildung wirklicher Symbole die Bedingung der intellektuellen Insuffizienz erfüllt sein muß, die Hauptbedingungen zu ihrem Zustandekommen nicht intellektueller, sondern affektiver Natur sind. Ich will das an einzelnen, z. T. schon anderwärts mitgeteilten Beispielen aus der Sexualsymbolik zeigen.

Die Kinder kümmern sich ursprünglich, solange sie die Not des Lebens nicht zur Anpassung und damit zur Wirklichkeitserkenntnis zwingt, nur um die Befriedigungen ihrer Triebe, d. h. um die Körperstellen, an denen diese Befriedigung stattfindet, um die Objekte, die diese hervorzurufen geeignet sind und um die Handlungen, die diese Befriedigung tatsächlich hervorrufen. Von den sexuell erregbaren Körperstellen (erogenen Zonen) z. B. interessiert sie der Mund, der After und das Genitale ganz besonders. „Was Wunder, wenn auch ihre Aufmerksamkeit in erster Linie durch solche Dinge und Vorgänge der Außenwelt erregt wird, die auf Grund einer noch so entfernten Ähnlichkeit an die ihnen liebsten Erlebnisse erinnern“³⁾. So kommt es zur „Sexualisierung des Alls“. In diesem Stadium benennen kleine Knaben alle länglichen Gegenstände gerne mit der kindlichen Bezeichnung ihres Genitalorgans, in

¹⁾ Siehe dazu meine diesbezügl. Bemerkungen in früheren Aufsätzen: Die Onanie (Diskuss. der Wiener psychoanalyt. Vereinigung). Bergmann, Wiesbaden, 1912, p. 19). Zur Augensymbolik (Diese Zeitschrift, I. Jahrg., 2. Heft.) Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. (Ibidem.) Siehe auch mein Referat über Jungs Libidoarbeit (diese Zeitschrift, I. Jahrg., 4. Heft, p. 393).

²⁾ Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften. Löwenfeldsche Sammlung. Bergmann 1913. p. 11 ff.

³⁾ Ferenczi, Entwicklungsstufen usw., S. 132.

jedem Loch sehen sie einen Anus, in jeder Flüssigkeit Harn und in jedem halbweichen Stoffe Kot.

Ein etwa anderthalbjähriger Knabe sagte, als man ihm zum ersten Mal den Donaustrom zeigte: „Wie viel Speichel!“ Ein zweijähriger Junge benannte alles, was sich öffnen läßt, eine Türe, u. a. auch die Beine seiner Eltern, da er auch diese öffnen und schließen (ab- und adduzieren) konnte.

Eine ähnliche Ingleichnissetzung erfolgt auch innerhalb der Körperorgane: Penis und Zahn, After und Mund werden gleichgesetzt; vielleicht findet das Kind für jeden affektiv wichtigen Teil der unteren Körperhälfte ein Äquivalent an der oberen (besonders an Kopf und Gesicht).

Diese Gleichsetzung ist aber noch nicht Symbolik. Erst von dem Momente an, wo infolge der kulturellen Erziehung das eine (u. zw. das wichtigere) Glied des Gleichnisses verdrängt wird, gelangt das andere (früher unwichtigere) Glied zur affektiven „Überbedeutung“ und wird ein Symbol des Verdrängten. Ursprünglich wurden Penis und Baum, Penis und Kirchturm bewußterweise gleichgestellt; aber erst mit der Verdrängung des Interesses für den Penis erlangte Baum und Kirchturm die — unerklärliche und scheinbar unbegründete — Interessebetonung; sie wurden zu Penissymbolen.

So wurden auch die Augen Symbole von Genitalien, mit denen sie früher einmal — auf Grund äußerlicher Ähnlichkeit — identifiziert gewesen sind; so kommt es zur symbolischen Überbetonung der oberen Körperhälfte überhaupt, nachdem das Interesse für die untere verdrängt wurde, und so dürften überhaupt alle Genitalsymbole (Krawatte, Schlange, Zahnreißen, Schachtel, Stiege, usw.), die in den Träumen einen so breiten Raum einnehmen, ontogenetisch zustande gekommen sein. Es würde mich auch nicht wundern, wenn in einem Traum des oben erwähnten Knaben die Türe als Symbol des elterlichen Schoßes wiederkehrte, und in dem des andern der Donaustrom als Symbol von Körperflüssigkeiten.

Mit diesen Beispielen wollte ich auf die überwiegende Bedeutung affektiver Momente beim Zustandekommen echter Symbole hinweisen. Diese müssen in erster Linie berücksichtigt werden, wenn man sie von anderen psychischen Produkten (Metaphern, Gleichnissen, usw.), die gleichfalls Verdichtungsleistungen sind, unterscheiden will. Die einseitige Berücksichtigung formaler und rationeller Bedingungen bei der Erklärung psychischer Vorgänge kann leicht in die Irre führen.

Man war z. B. früher geneigt zu glauben, daß man Dinge verwechselt, weil sie ähnlich sind; heute wissen wir, daß man ein Ding mit einem anderen nur verwechselt, weil gewisse Motive dazu vorhanden sind; die Ähnlichkeit schafft nur die Gelegenheit zur Betätigung jener Motive. Ebenso muß man sagen, daß die apperzeptive Insuffizienz allein, ohne die Berücksichtigung der zur Gleichnisbildung treibenden Motive, die Bildung der Symbole nicht zureichend erklärt.

IV.

Einige Bemerkungen zur Trieblehre.

Von Dr. Ludwig Jekels.¹⁾

Wir verdanken bekanntlich der psychoanalytischen Erforschung der Neurotiker ganz ungeahnte Einblicke in das Triebleben des Menschen.

Dennoch vermisse ich, sowohl in den zusammenfassenden und grundlegenden „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ Freuds, als auch in den späteren Detailarbeiten, einen Gesichtspunkt, den ich am II. Neurologen- und Psychiater-Kongreß in Krakau im Zusammenhang mit dem Thema der „psychischen Bisexualität“ abgehandelt habe, und den ich hier, — wenn auch nur in Kürze — isoliert betrachten möchte.

Da diese meine Betrachtungen eine Elementaruntersuchung sein sollen, ist es wohl natürlich, daß ich von dem Freudschen Begriff des Partialtriebes ausgehen werde. „Neben einem an sich nicht sexuellen, aus motorischen Impulsquellen stammenden „Trieb“, unterscheidet man an ihnen einen Beitrag von einem Reize aufnehmenden Organ (Haut, Schleimhaut, Sinnesorgan). Letzteres soll hier als *erogene Zone* bezeichnet werden, als jenes Organ, dessen Erregung dem Trieb den sexuellen Charakter verleiht.“ (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.)

Ist durch diese Definition Freuds die den Sexualcharakter des Triebes bestimmende Rolle der erogenen Zone festgelegt, so erscheint mir derselbe noch nach einer anderen Richtung hin unlösbar an die erogene Zone gebunden, nämlich in bezug auf sein Ziel. (Nach Freud: die Handlung, nach welcher der Trieb drängt.)

Nach dem Kriterium seiner Ziele beurteilt, unterscheiden wir bekanntlich bei dem an und für sich geradezu paradigmatisch aktiven Sexualtrieb, aktive und passive Triebe; begrifflich und sprachlich richtiger: Triebe mit aktiven und passiven Zielen. Ich bin nun der Ansicht, daß auch dieser Charakter des Zieles (ob aktiv oder passiv) dem Triebe gleichfalls von seiner erogenen Zone ver-

¹⁾ Aus einem am II. polnischen Neurologenkongreß in Krakau gehaltenen Vortrag.

liehen wird, und zwar durch die **Form** des jeweilig als erogene Zone fungierenden Organs.

Ich bin wohl zur Zeit nicht im stande, dieses Prinzip durchgängig an sämtlichen (Partial-)Trieben nachzuweisen; auch dürfte es vielleicht genügen, wenn es mir gelänge, dasselbe von zwei größeren Gebieten der menschlichen vita sexualis abzuleiten.

Ich meine da die normale männliche Sexualität und die Homosexualität.

Bezüglich der ersteren bin ich in der Lage, mich auf Vorarbeiten beziehen zu können; ich verweise da auf Freuds „Infantile Sexualtheorien“, denen ich die Bemerkung entnehme: „Mit dieser (Penis)-Erregung sind Antriebe verbunden, dunkle Impulse zu gewaltsamem Tun, zum Eindringen, Zerschlagen, irgendwo ein Loch aufreißen.“

In der ersten Nummer dieser Zeitschrift hebt auch Federn (Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus), „die spezifische motorische Impulsität (Drang) des männlichen Zeugungsgliedes“ hervor, und weist nach, wie sich in der Kinderzeit aus derselben, — unter Mitwirkung unbewußter Mechanismen — der Sadismus κατ' ἐξοχὴν herausbilden kann.

Daß aber solche par excellence aktive Strebungen nur von einem muskulösen, einen Zapfen, Vorsprung darstellenden und als solcher empfundenen Organ ausgehen können, — erscheint mir ohne weiteres klar.

Ist nun auf diese Weise der engste Zusammenhang zwischen dem aktiven Triebziel, — das ich hier vereinfacht nach Freud als Drang zum Eindringen formulieren möchte, — und der (Zapfen-)Form des diesen Drang produzierenden Organs von vornherein plausibel, so sind wir in strenger Analogie hiezu gezwungen anzunehmen, der Inhalt des passiven Triebzieles sei der Drang, „etwas aufzunehmen, hineingesteckt zu bekommen“, — daß somit die Passivität eines Triebes an die Höhlenform der erogenen Zone geknüpft, ja direkt durch dieselbe bestimmt werde.

Betreffs der Vaginalhöhle, welche für diese Art der Betrachtungen natürlich an erster Stelle in Betracht käme, stehen mir leider nur vereinzelte Mitteilungen zu Gebote, wo der Drang, etwas in die Vagina hineingesteckt zu bekommen, dem Individuum vollbewußt, — und dies sowie die Aufnahme des Ejaculates, als das befriedigende und beseligende Moment direkt angesprochen wurden.

Ich werde daher die Stützen für meine obige Behauptung noch auf einem anderen Gebiete, nämlich in der Homosexualität, suchen.

Über das Wesen und die Passivität des Triebzieles bei der passiven Homosexualität hat seit jeher vollkommene Klarheit und Übereinstimmung unter den Autoren geherrscht; ebenso darüber, daß bei derselben die Anahöhle die Bedeutung einer erogenen Zone besitze. Dies letztere

ist namentlich von Krafft-Ebing, Moll (konträre Sexualempfindung), auch Sadger in seiner gleichnamigen Publikation betont worden, und ist dies ohne weiteres einleuchtend.

Für meine Beweisführung wäre aber durch diese Konstatierung kaum etwas gewonnen; denn es bleibt noch ein sehr ansehnlicher und dem Anschein nach kaum unter obigen Gesichtspunkten aufzuklärender Rest übrig; nämlich die aktive Homosexualität, bei der die Aktivität ihres Zieles meines Wissens noch niemals in Frage gestellt wurde, und die anscheinend mit Analerotik nichts zu schaffen habe.¹⁾

Und doch glaube ich, daß wir genügend Anhaltspunkte besitzen, um in diesem Punkte den entgegengesetzten Sachverhalt anzunehmen, nämlich, daß die aktive Homosexualität nur scheinbar aktiv, de facto jedoch passiv sei, so daß es überhaupt keine andere Homosexualität als die passive gebe; sowie, daß auch bei der sogenannten aktiven Homosexualität die Anahöhle die das Triebziel bestimmende erogene Zone ist.

Zum Nachweis dieser Behauptungen bediene ich mich der uns von Freud und von Sadger (Ein Fall multipler Perversion im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen) mitgeteilten Resultate der psychoanalytischen Erforschung Homosexueller. Nach diesen Untersuchungen wurde festgestellt, „daß die später Invertierten in den ersten Jahren ihrer Kindheit eine Phase von sehr intensiver aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (Mutter) durchmachen, nach deren Überwindung sie sich mit dem Weib identifizieren und sich selbst zum Sexualobjekt nehmen, d. h. vom Narzismus ausgehend, jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben wollen, wie die Mutter sie geliebt hat.“ (Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualität). Ähnlich Sadger in der oben erwähnten Arbeit.

Darnach hätten wir folgende Situation: Beim Liebesakt übernimmt der Homosexuelle beide Rollen, er ist sowohl Subjekt als Objekt; infolge der Identifizierung ist er die Mutter; gleichzeitig aber sieht er in seinem Liebesobjekt seine eigene, in die Kindheit rückversetzte Person. Und der Zweck dieses Arrangements? In Ansehung der Situation wohl kaum etwas anderes, als, um durch die in der Rolle der Mutter bewirkte Reizung der Anahöhle des Objekts, — die jedoch zufolge der Identifizierung mit demselben zu seinereigenen geworden ist, — sich dieselbe Lust zu verschaffen, die ihm in der Kindheit zu Teil wurde, als die Mutter seine Analerotik befriedigte.

Ist nun diese Auffassung, — eigentlich nur eine Fortsetzung und Konkretisierung der Freudschen Deutung, — richtig, so wären wir vor die unabweisliche Notwendigkeit gestellt, der aktiven Homosexualität die

¹⁾ Dem Gedanken, daß die Analerotik möglicherweise bei jeglicher Homosexualität eine Rolle spiele, hat Koll. Wulff (Odessa) im Zentralblatt für Psychoanalyse Ausdruck gegeben, — ohne ihn jedoch zu stützen oder näher auszuführen.

Aktivität gänzlich abzuerkennen, sie gleichfalls als passive Inversion aufzufassen, und den bis nun unüberbrückbar scheinenden Unterschied zwischen der aktiven und passiven Form fallen zu lassen.

Der dieser Inversionsform anhaftende und die Forscher so beirrende Anschein der Aktivität, — der unter anderem wahrscheinlich auch auf der kindlichen Vorstellung des Weibes (Mutter) mit dem Penis fundiert ist, scheint mir, — wofür wohl gerade das Vorkommen von rein passiven Formen spricht, — kein unerläßliches Requisite bei diesem Bestreben nach infantilem Lustbezug zu sein. Ich meine, die Hauptsache bei beiden Inversionsformen sei der Drang nach analerotischer Befriedigung, und vielleicht stellt die aktive Homosexualität bloß eine vollständigere und mit reicherer Ausstattung durchgeführte Inszenierung dar.

Im guten Einklang mit obiger Auffassung befindet sich die Klinik der Homosexualität; bei zahlreichen Autoren finde ich, — was ich auch einer mündlichen Mitteilung des auf diesem Gebiete gewiß sehr erfahrenen Magnus Hirschfeld entnahm, — daß wohl sehr zahlreiche wenn nicht die meisten aktiven Homosexuellen, sich auch der passiven Rolle unterziehen.

Ich glaube wohl kaum noch hervorheben zu müssen, der Umstand, daß bei der Inversion die immissio penis in anum nicht ihr einziges, ja nicht einmal ein sehr häufiges Ziel darstellt, — könne wohl kaum als Gegenargument in die Wagschale fallen, denn wir müssen der homosexuellen Libido die Möglichkeit derselben Modifikationen, Abtönungen, Zielhemmungen und Einschränkungen zusprechen, wie der heterosexuellen.

Stellt man sich nun auf den Boden der hier vertretenen Ansicht, daß jede Inversion eine Strebung mit passivem Ziel ist, so können wir nicht umhin, das für ihre Passivität bestimmende Moment in der Analhöhlenerotik zu erblicken, die wir doch schwerlich anders definieren können, als den Drang, etwas in die Analhöhle aufzunehmen, in dieselbe hineingesteckt zu bekommen.

Für den innigsten Konnex der Höhlenform der erogenen Zone mit der Passivität des Triebes scheint mir noch ein anderes Moment ausgezeichnet zu sprechen; es ist dies die bei Invertierten so häufige Verwendung auch anderer Körperhöhlen (z. B. mutuelle Reizung der Nasenlöcher und des äußeren Gehörganges), welche wohl auf dem uns von den Neurosen bekannten Wege der Verschiebung, eigentlich ein Ersatzobjekt für die Analhöhle darstellen.

Einen schönen Beleg sowohl für die hier aufgestellte Kategorie der Analhöhlenerotik, als auch für die, offenbar durch die Gemeinsamkeit der Höhlenform bedingte Ersetzbarkeit der Körperhöhlen unter einander in Bezug auf Erogenität, finde ich ferner in dem mir von Tausk mitgeteilten Falle eines noch nicht fünfjährigen Knaben, der, durch das

Vorbild des Hahnes angeregt, den Hennen Strohhalme in die Analöffnung eingeführt hat, dabei ausdrücklich die Empfindung der Passivität hatte, d. h. sich mit der Henne identifizierte, — und dann unter Persistenz der passiven Gefühlseinstellung sich selbst Strohhalme in die Urethra und Anus einführte, wobei die Phantasie eine Henne zu sein, fortgeführt wurde.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß die hier entwickelten Gesichtspunkte uns möglicherweise einige Ausblicke in das bis nun vage und dunkle Gebiet der psychischen Bisexualität ermöglichen könnten, was ich jedoch für eine eventuelle spätere Mitteilung vorbehalte.

Zur Psychologie der Kindersexualität.

Von Dr. Viktor Tausk (Wien).

Man darf beim Versuch, sich über die Sexualität der Kinder zu informieren, nicht übersehen, daß die Mitteilbarkeit der Kinder in diesen Dingen auch beim denkbar besten Vertrauen zu den Eltern eine bedingte ist. Der Abgewöhnungsprozeß der kindlichen Sexualbetätigung bringt es trotz der mildesten Erziehung mit sich, daß über allen Beziehungen, die an Sexualität anklingen, ein gewisses Verbot liegt, welches außerdem durch zwei Momente verstärkt wird: das erste ist jenes pointierte Stillschweigen über alles, was Sexualität heißt und das nur bei besonderen Anlässen durchbrochen werden darf; das zweite ist die eindeutige Ablehnung, die der Sexualität in der Schule geboten wird. Die Erfahrung der meisten psychoanalytischen Versuche mit Kindern lehren, daß diese Widerstände auch bei den freimütigsten Kindern immer noch groß genug sind, um zu einer Abschwächung und Verfälschung der Bekenntnisse zu führen. Ganz abgesehen davon, daß es im Familienleben von Schulkindern, die schon zimmerrein und manierlich sind, kaum jemals einen Anlaß gibt, um ein Examen über sexuelle Phantasien anzustellen, ohne die Gefahr heraufzubeschwören, daß die Aufmerksamkeit des Kindes für das Sexuelle in besonderem Maße isoliert werde. Diese Gefahr wird vermieden, wenn die Kinder die sexuellen Phantasien im Verlauf einer anders gearteten, unverdächtigen und zugleich interessanten persönlichen Mitteilung preisgeben können, wie dies bei der Analyse von Träumen möglich wird. Die Kinder sind dann ganz und gar mit dem Vorgang der Analyse und der Assoziationen beschäftigt und führen den Analytiker auf dem Wege des denkbar geringsten Widerstandes in ihre Geheimnisse ein. Wie erfolgreich diese Arbeit sein kann, sollen die zwei folgenden Beispiele darlegen.

Beide Träume stammen von einem zehnjährigen Knaben, Schüler der vierten Volksschulklasse. Die Traumanalyse konnte in dem zu demonstrierenden Maße nur darum gelingen, weil der Träumer, ein ungewöhnlich intelligentes Kind, ein sehr reifes und kluges Interesse für

kausale und assoziative Zusammenhänge, oftmals auch spontan, an den Tag legte, und weil das nahe verwandtschaftliche Verhältnis des Analytikers zum kleinen Träumer in der genauen Kenntnis der Lebensführung des Knaben eine Tatsachenkontrolle garantierte.

I.

Traum von der „Kategorie“.

Der Traum wurde in drei Absätzen erzählt. Sowohl der zweite als auch der dritte Absatz war zunächst während der Reproduktion des ersten Absatzes vergessen gewesen, und wurde erst, nachdem ein Stück der Analyse jeweils die assoziative Möglichkeit zur Reproduktion geboten hatte, sukzessive erinnert.

Erstes Traumstück. Ich hatte einen komischen Traum. Ich habe die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium gemacht und das hat geheißen „Kategorie“. In das Prüfungszimmer ist man über mehrere Stiegen durch mehrere Gänge gegangen, da waren viele Türen und viele Tafeln. Auf einem weißen Steckschild hat mit roten Buchstaben gestanden „Kategorie“. Wie es in dem Zimmer ausgeschaut hat und wer mein Professor war, weiß ich nicht mehr.

Assoziationen.

Fritz, dies der Name des Träumers, der beim Traum von der „Kategorie“ die zweite Traumanalyse in seinem Leben erfährt — der ersten hatte er sich sechs Monate früher unterzogen — hat es von vornherein verstanden, zwang- und tendenzlos zu assoziieren. Die Aufforderung „was fällt dir dazu ein“, hatte er wörtlich befolgt und spontan seine Verwunderung darüber ausgedrückt, daß „einem wirklich etwas einfallt, was manchmal dazu gehört und manchmal nicht“. Nun stellt er sich wie ein zweites Subjekt zu seinen eigenen Einfällen und interessiert sich sehr objektiv dafür, wie sie ausfallen und was sie bringen werden. Wenn ein Einfall „nicht dazu paßt“, so unterschlägt er ihn nicht, sondern begnügt sich, nachdem er ihn mitgeteilt hat, mit der Konstatierung „da ist nichts drin“. Die Analyse wird Satz für Satz vorgenommen.

Ich habe die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium gemacht.

Fritz möchte schon gern ins Gymnasium gehen. Zur Aufnahme ins Gymnasium ist eine Prüfung abzulegen. Diese Aufnahmeprüfung hat er im Traum schon abgelegt, er hat sich den lebhaften Wunsch erfüllt, Gymnasiast zu werden.

Das hat geheißen „Kategorie“.

In der Zeitung steht unter den Annoncen: Weibliche Kategorie, offene Stellen. Das steht darum, damit man es schneller findet. Wie die

Frau Lehrerin in M. (bei der Fritz und sein Bruder in Kost waren) ein Dienstmädchen gesucht hat, hat sie diese Annoncen gelesen.

In das Prüfungszimmer ist man über mehrere Stiegen und mehrere Gänge gegangen, da waren viele Türen und viele Tafeln.

Das war genau so, wie im Gemeindehaus. Dort war ich zweimal. Das erstemal mit der Tante Ella, um unser Dienstmädchen Anna anzumelden. Das zweitemal mit der Mutter, wie der Bruder in die Schule aufgenommen werden sollte. Im Gemeindehaus war nämlich der Schularzt, und bei dem hat sich der Bruder vor der Aufnahme in die Schule untersuchen lassen müssen, ob er gesund ist.

Auf einem weißen Steckschild hat mit roten Buchstaben gestanden „Kategorie“.

Die Tür und das Steckschild ist das vom Schularzt. Nur das Wort „Kategorie“ paßt nicht.

Frage des Analytikers: Was ist denn das mit der „Kategorie“? Einmal ist es „weibliche Kategorie“, ein anderes Mal ist es die Aufschrift über der Tür des Schularztes?

Fritz. Da fällt mir ein, es war noch eine Fortsetzung vom Traum, da kommt Kategorie noch einmal vor.

Zweites Traumstück. Ich bin dann noch einmal in die Volksschule gegangen. Die Buben haben einander gefragt: „Hast du schon kategoriert?“ Ich bin zufällig in der ersten Bank von vorn, nicht auf meinem Platz, neben einem Buben, der voriges Jahr bei uns war, gesessen. Der Bub heißt Kohn.

Assoziationen zum zweiten Traumstück.

Ich bin zufällig heißt Kohn.

In Wirklichkeit hat früher auf dem Platz, auf dem ich im Traum saß, der Berg gesessen. Der Kohn ist während des Unterrichts immer zum Berg gerutscht und hat ihn gezwickt. Darauf hat der Berg aufgezeigt. Der Lehrer hat gesagt: „Berg, also wähle für den Kohn selbst eine Strafe“. Darauf mußte der Kohn fünf Zeilen Strafe schreiben.

Analyse.

Es war auffallend, daß Fritz zu der merkwürdigen Verwendung des Wortes Kategorie in verbaler Form („kategoriert“) keine Assoziation brachte. Die Vermutung des Analytikers, daß die merkwürdige Entstellung des Fremdwortes durch ein obszönes Motiv bewirkt sein konnte, schien in der Reminiscenz von den schlimmen Buben in der Schulbank eine Bestätigung zu finden. Die analytische Erwägung veranlaßte zu der Deutung, daß die im Traum vorkommende Tatsache, daß Fritz neben einem schlimmen Jungen, neben dem er sonst nicht sitzt, sich befand, soviel bedeuten könnte wie, daß

er sich mit dem schlimmen Jungen vergleiche. Für die Tatsache, an Stelle des Berg gekommen zu sein, also des gepeinigten und mitleidigen Jungen, der seinem Peiniger nur eine so geringe Strafe zudiktirt (fünf Zeilen), fand sich aus dem Verhalten des Knaben gegen seinen eigenen Bruder eine Analogie. Fritz befindet sich gegenüber seinem Bruder in einer ähnlichen Lage wie Berg gegen Kohn: er wird von seinem gewalttätigen und eifersüchtigen Bruder mißhandelt und gepeinigt, reagiert aber darauf aus homosexuellen Gründen, die weiter nicht erörtert werden sollen, sehr milde, und es tut ihm sehr leid, wenn der Bruder seinetwegen eine Strafe erdulden soll. Soviel an ihm liegt, sucht er die Schuld des Bruders abzuschwächen und es wäre ihm am liebsten, wenn der Bruder straflos bliebe. Die Traumstelle, daß Fritz in der Bank neben Kohn sitzt, könnte demnach bedeuten, er vergleiche sich mit Kohn, der ein schlimmer Junge ist: er ist also auch ein schlimmer Junge. Er wünscht, wie Berg, daß Kohn nur eine geringe Strafe bekomme: er wünscht also eigentlich, daß Kohn darum eine geringe Strafe bekommen soll, weil Kohn nicht schlechter ist als Fritz. Womit gesagt ist, daß er für sich selbst für eine geringe Strafe pladiert. Der allgemeine Gedanke, die Milde gegen Vergehen anderer lasse sich aus dem Schuldbewußtsein ableiten, folgt konsequent aus dieser Argumentation für diesen speziellen Fall und findet, wenn man davon absehen will, daß er nicht nur psychoanalytisch, sondern auch auf den Wegen verschiedener philosophischer Denker gefunden worden ist, aus der Psychoanalyse des Verhältnisses zwischen Fritz und seinem Bruder noch eine besondere Bestätigung. Fritz ist der ältere von beiden und er hat die Ankunft des zwei Jahre jüngeren Bruders nicht gern gesehen. Feindselige Äußerungen gegen den kleinen Ankömmling, der die Mutter für lange Zeit ganz und gar in Anspruch nahm, fanden ihren Ausdruck und der Knabe schwenkte nach kurzer Zeit deutlich von der Mutter, von der er sich vernachlässigt fühlte, zum Vater hinüber, der ihm uneingeschränkte Zärtlichkeit und somit einen homosexuellen Ersatz für die unbefriedigte Liebe zur Mutter bot. Als dann zwei Jahre später der Vater für lange Zeit das Haus verließ, übernahm Fritz die Vaterrolle über seinen jüngeren Bruder: er wurde fürsorglich, fühlte sich als Beschützer und brachte dem Bruder ein Herz voll Zärtlichkeit und Liebe entgegen. Auf diese Weise kompensierte er die Feindseligkeit, die er ursprünglich gegen den jüngeren Bruder als Rivale empfand.

Die Deutung des Traumstückes von der Schulbank lautet also: Fritz plädiert dafür, daß er milde bestraft werde, d. h. er hat also etwas Verbotenes getan oder gewünscht, worauf eine Strafe stehen mag. Der Anschluß dieses Traumstückes an den Satz: „hast Du kategoriert“ läßt die Verstümmelung des Wortes in Beziehung zu dieser vermuteten Strafbarkeit Fritzens treten. Wir erinnern uns nun, daß das Wort „kate-

gorie“ im ersten manifesten Traumstück wie im zweiten, in unmittelbare Beziehung zu Schulangelegenheiten gebracht wurde. „Kategorie“ heißt einmal „Prüfung“ und das zweitemal steht es als Aufschrift über einem Zimmer, das der Träumer als das des Schularztes, worin sein Bruder untersucht, also geprüft wurde, agnosziert. Wenn es erlaubt ist, prüfen und untersuchen als gleichwertig zu setzen — und es wird sich erweisen, daß dies erlaubt ist, — dann darf man erwarten, in der Beziehung von „untersuchen“ und „Kategorie“ das gleiche Schuldmoment zu finden, welches wir auch im zweiten Traumstück in der Aufeinanderfolge von „kategorisiert“ und einer Schulszene (Kategorie — Prüfung vor dem Eintritt ins Gymnasium — Untersuchung des Bruders vor dem Eintritt in die Volksschule — Schularzt — Schule — Reminiszenz an schlimme Schuljungen) zu finden meinen. Noch eine dritte Beziehung des Wortes „Kategorie“ ist im ersten Traumstück gegeben. Wir erinnern uns, daß das Haus, in dem der Schularzt amtierte, das Gemeindehaus ist, und daß Fritz in einer anderen Amtsstube dieses Hauses mit seiner Tante gewesen war, um die Aufnahme eines neuen Dienstmädchens anzumelden. Auch hier handelt es sich wieder um eine „Aufnahme“, wie bei der Aufnahmsprüfung ins Gymnasium und bei der Untersuchung des Bruders zwecks Aufnahme in die Volksschule. Die Vorstellung vom Dienstmädchen assoziiert sich an die Reminiszenz von der Kostfrau in M., die ein Dienstmädchen aufnehmen wollte und zu diesem Zweck in den Annoncen unter „weibliche Kategorie, offene Stellen“¹⁾ suchte. Nun wird das Wort „Kategorie“ zur Brücke zwischen zwei Assoziationszentren. Die eine Assoziationsreihe geht nach der Richtung der Vorstellung „Dienstmädchen“, die andere nach der Richtung der Vorstellung „Schule“. Manifest gemeinsam ist beiden Assoziationsreihen die Vorstellung „Aufnehmen“ (in den Dienst — in die Schule). In der Richtung „Aufnahme in die Schule“ schiebt sich in der Bedeutung einer Bedingung die Vorstellung „Prüfung“ oder „Untersuchung“ ein. Diese bedingende Vorstellung ist zunächst in der Richtung „Dienstmädchen“ nicht assoziiert worden. Aber in dieser Beziehung hat das Wort „Kategorie“ eine Determination bekommen durch die Bestimmung, daß es sich um die „weibliche Kategorie“ handelt.

Die Beziehung der Vorstellung „Prüfen“ und „Untersuchen“ zu der von „weibliche Kategorie“ konnte an dieser Stelle der Deutungsarbeit aus der persönlichen Kenntnis des Lebens des Träumers, die der Analytiker besaß, hergestellt werden.

Das Dienstmädchen Anna hat für Fritz und seinen Bruder eine bedeutende Rolle gespielt. Die beiden Knaben, die keine Schwester

¹⁾ Fritz befindet sich hier in einem Irrtum. Die Lehrerin konnte zu ihrem Zweck nicht die Rubrik „Offene Stellen“ sondern nur die „Stellengesuche“ gelesen haben. Dieser Irrtum könnte von Belang sein als Entstellungsergebnis der Zensur, er wurde aber nicht weiter analysiert.

hatten, waren der Meinung gewesen, daß alle Menschen, auch die Frauen, männliche Genitalien besitzen. Eines Tages äußerten sie diese Meinung im Laufe eines Gespräches mit dem Analytiker, der sie über den richtigen Sachverhalt aufklärte. Die Folge dieser Aufklärung war, daß die Brüder von nun an auf das lebhafteste bestrebt waren, diesen Unterschied der Geschlechter durch eigene Anschauung kennen zu lernen und sie teilten dies Bestreben bei einer nahen Gelegenheit dem Analytiker mit.¹⁾ Dabei kam zu Tage, daß die Knaben ihr Interesse darauf gespannt hatten zu sehen, wie man mit diesem „Spalt“ oder „Loch“ uriniere und sie wollten den merkwürdigen Apparat beim Dienstmädchen Anna untersuchen. Die Reihe „Kategorie—weiblich—untersuchen—verbotene Handlung“ bekommt also durch diese Heranziehung der dem Analytiker persönlich und nicht aus dieser Traumanalyse bekannten Tatsachen ein zusammenhängendes Gerüst.

Die Zusammenfassung dieser durch Deutung gewonnenen Reihe brachte den Analytiker zu folgender Erwägung: „Kategorie“ heißt aller Wahrscheinlichkeit nach „weibliches Genitale“. Da Fritz nun längst wißbegierig war zu sehen, wie dieses Genitale, das von dem seinen so verschieden sein sollte, funktioniert, so könnte „kategorieren“ die Funktion von „Kategorie“ bedeuten, diejenige Leistung, die mit diesem Organ ausgeführt wird, so wie „hämmern“ die Tätigkeit ist, die mit dem Hammer ausgeübt wird. „Kategorieren“ könnte „urinieren“ bedeuten.

Diese Deutung wurde dem Träumer vorgeschlagen, worauf er überrascht und vergnügt antwortete: „Ja, es kommt noch ein Stück vom Traum, das ich vergessen hatte.“

Drittes Traumstück.

Wie ich dann aus der Schule gegangen bin, ging ich durch die S...gasse in der Richtung zur P...gasse. Ungefähr in der Mitte der S...gasse ist ein Kanalgitter und da standen mehrere Männer auf der Straße bei hellichtem Tag und urinierten in das Gitter. Ich ging mit der Anna und sagte: „Da schau, die genieren sich nicht.“ Ich habe dann noch später reden hören, ich weiß nicht von wem: „Wenn man kategoriert, bekommt man Durst.“ „Es ist mir im Traum so vorgekommen, daß damit gemeint ist, man muß aufs Klosett gehen.“

Assoziationen zum III. Traumstück.

Das Kanalgitter in der S...gasse. Dieses Gitter existiert wirklich. Von dort aus sieht man das Klosett an der Mündung der S...gasse in die P...gasse.

¹⁾ Siehe auch den nächsten Traum. Um die berufenen Personen nicht von Kinderanalysen abzuschrecken, will ich betonen, daß diese Neugier der Knaben alsbald abflaute und der Ruhe des erlernten Wissens wich. Die Kinder haben sich späterhin durch dieses Wissen in keiner Beziehung mehr irritiert gefühlt und die störende Bedeutung der Geschlechtsneugier konnte dem auf das Persönliche gerichteten Interesse Platz machen.

Ich habe in Graz im Sommer in der Schwimmanstalt gebadet. Meine Schwimmhose war zerrissen und wir haben gesagt, sie sieht aus wie ein Gitter.

Zwei oder drei Tage vor dem Traum hat der Emil (der Bruder des Träumers) in der Küche gebadet. Auch seine Schwimmhose war zerrissen und er wollte nicht, daß der Onkel Heinz in die Küche komme, weil er sich vor dem Onkel wegen der zerrissenen Schwimmhose geniert hat. Man hat durch die Hose alles durchgesehen. Die Tante hat den Onkel doch in die Küche gelassen. Der Emil hat sich darüber geärgert, aber die Tante hat ihm gesagt: „Männer unter Männern genießen sich nicht.“

Nach dieser Erzählung des Träumers, die im letzten Stück übrigens auch die Szene von den am Kanalgitter urinierenden Männern assoziativ determiniert, wird man verstehen, daß der Analytiker sich entschließen durfte, dem Knaben folgendes zu sagen:

„Also weil sich Männer unter Männern nicht genießen, darum genießen die sich nicht vor einander am Kanalgitter zu urinieren. Mir scheint, du wünschst dir, daß sich die Leute nicht genießen sollen, damit du sehen kannst, wie die Männer urinieren.“

Fritz. Ja, das ist wahr. Wie der Onkel Heinz einmal am Klosett war, hat er die Tür offen gelassen und da habe ich mir gewünscht zu sehen, wie er uriniert.

Frage des Analytikers. Warum wünschst du das?

Fritz. Ich möchte sehen, wie groß das (der Penis) bei den Erwachsenen ist.

Frage des Analytikers. Wünschst du nur zu sehen, wie Männer urinieren?

Fritz. Auch bei Frauen wünsche ich es zu sehen, bei der Anna und bei der Tante Ella. Aber weil ich es sowieso nicht zu sehen bekomme, habe ich mir gedacht: „Ich pfeif drauf.“

Man kann sich kaum ein schöneres Beispiel für den Verdrängungsprozeß in statu nascendi vorstellen als dieses freimütige und einfache Kindergeständnis. Zugleich aber bekommt man Einblick in den Mechanismus der Ablösung des heterosexuellen Interesses, das deutlich unter dem Verbot steht, und dessen Übertragung auf das homosexuelle erotische Objekt. Die pädagogischen Konsequenzen dieser Einsicht zu erörtern, muß hier unterlassen werden.

Es erübrigt nur noch eindeutig zu beweisen, daß „kategorieren“ im Traum wirklich „urinieren“ heißt. Wenn man davon absieht, daß die Annahme des Analytikers von der Bedeutung dieses Wortes zur Reproduktion des dritten Traumstückes und der sich anschließenden Assoziationen geführt hat, und wenn man auf diese Anerkennung des Traumsatzes: „Es ist mir im Traum so vorgekommen, daß damit gemeint ist, man muß aufs Klosett gehen“ als ein die Deutung sicherndes Stück ver-

zichtet, dann führt uns ein anderer bekannter Traummechanismus in der Übersetzung des seltsamen Wortes weiter:

Ich habe dann noch später reden hören, ich weiß nicht von wem

Die Person, die man im Traume nicht sieht, ist der Träumer selbst. Wenn Fritz also nicht weiß, wer die nachfolgenden Worte gesprochen hat, so ist er wohl selbst der Sprecher, die Rede ist sein eigener laut gewordener Gedankengang. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis bestätigt sich sogleich folgendermaßen:

Frage des Analytikers. Was heißt das: „wenn man kategoriert, bekommt man Durst?“

Fritz: „Immer wenn ich Wasser trinke, bekomme ich Urindrang.“ und lachend fügt er hinzu: „Das ist auch eine Wasserleitung, auch da ist ein Hahn, auch eine Röhre, das Wasser fließt auch von oben nach unten.“

Frage des Analytikers. Also muß der Satz umgedreht werden: wenn man Durst hat, „kategoriert“ man.

Fritz. „Ja, ich bin ein Umdrehteufel. Ich spreche immer die Umdrehsprache.“

Die „Umdrehsprache“ ist ein eigenes Kapitel aus Fritzens Leben. In seinem achten Lebensjahre begann er spontan sich eine Geheimsprache zu bilden, zugeständenermaßen aus dem Grunde, weil seine Eltern in Gegenwart der Kinder über gewisse Angelegenheiten sich in einer fremden, den Kindern nicht verständlichen Sprache unterhielten. Da die Eltern eine Geheimsprache vor den Kindern hatten, revanchierte sich Fritz so daß auch er sich eine Geheimsprache erfand, damit die Eltern fühlen sollten, wie das ist, wenn man nicht verstehen kann, was die Leute reden. Fritz brachte diese Sprache mit dem Aufgebot aller seiner Lehrfähigkeit dem Bruder bei und die Knaben sprachen, sobald es ging, über alle ihre Angelegenheiten in der selbsterfundenen Sprache.

Die Technik dieser Sprache ist für die Psychologie der beiden Brüder von wesentlicher Bedeutung. Sie bestand darin, daß die deutschen Worte von hinten nach vorn gelesen wurden (z. B. Retav = Vater) und die Knaben gewannen in dieser Sprache eine derartige Übung, daß sie ohne Stocken mit größter Geläufigkeit von hinten nach vorn deutsch sprachen. An der Wortfolge selbst wurde nichts geändert (z. B. „der Vater ist nicht da“ hieß: Red Retav tsi thcin ad).

Die Bedeutung des Umkehrens und Umdrehens in den Leistungen des Unbewußten wurde von der Psychoanalyse als die einer homosexuellen Tendenz festgelegt. Sie findet ihre Bestätigung auch in der Deutung des vorliegenden Traumes, dessen latente Traumgedanken keinen Zweifel übrig lassen, daß der Träumer den homosexuellen Weg eingeschlagen habe, indem er verzichtet hat, das weibliche Genitale zu sehen

und sein Interesse nunmehr dem männlichen zuwendet. Auch andere Beobachtungen aus der Lebensführung Fritzens bestätigen dies. Der Satz „wenn man kategoriert, bekommt man Durst“ ist demnach folgendermaßen zu deuten: kategorieren heißt urinieren. Das Wort selbst repräsentiert, wie aus seiner assoziativen Genese hervorgeht, ein weibliches Genitale (weibliche Kategorie). Die inhaltliche Umkehrung des Satzes bedeutet die Umkehrung der sexuellen Neigung, so daß die Wunsch-erfüllung, Männer urinieren zu sehen, auf diese Weise das infantile Voyeur-tum zum Befriedigungsmittel einer echten sexuellen Inversion macht. Eine Andeutung dieser Inversion findet sich übrigens schon im ersten Traumstück, wo nach dem Thema „weibliche Kategorie“ das Fremdwort als Aufschrift über dem Zimmer des Schularztes erscheint, in welchem der Bruder, dessen Bedeutung als Sexualobjekt für Fritz außer Zweifel steht, untersucht wird. Zur Vervollständigung der Deutung erübrigen noch drei Momente.

Das erste ist die Frage, warum auf dem Steckschild das Wort Kategorie mit roten Buchstaben geschrieben steht. Die Deutung der roten Farbe an dieser Stelle wurde im Traum vom „Mädelabort“ (S. 457 A. 1) nachgetragen. Wie dort ersichtlich ist, hatte Fritz im Sommer vor dem Traum das klaffende Genitale einer kleinen Spielkollegin flüchtig gesehen. Er konnte wegen der Ungunst der Situation die Formen nicht deutlich entnehmen, die rote Farbe der Schleimhaut jedoch hatte sich seinem Gedächtnis eingeprägt. Daß diese rote Farbe, die ja eigentlich zum weiblichen Genitale gehört, über dem Zimmer des Schularztes steht, in welchem der Bruder untersucht wird, mag bedeuten, daß Fritz in seiner Geschlechtswahl noch oszilliert, was im Traum vom „Mädelabort“ noch deutlicher werden soll. Im übrigen aber könnte die Lokalisation der Farbe auch einfach auch den Umstand zurückzuführen sein, daß der Schularzt nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen untersucht.

Das zweite zu erörternde Moment gibt ein Detail aus der Technik der Traumdeutung. Im ersten Traumstück finden wir eine zweifache Art der Schilderung von Räumlichkeiten mit Bezug auf die Deutlichkeit des Traumgesichtes. Die Stiegen, Gänge und Türen, die zum Untersuchungs-zimmer führen, sieht der Träumer deutlich. Wie das Untersuchungs-zimmer selber ausgesehen hat, kann er nicht angeben. Der Autor kann sich nun darauf berufen, daß in seinen Analysen die undeutliche Darstellung von Räumlichkeiten einer bestimmten Traumtechnik entspricht. Diese undeutlichen Räumlichkeiten sind ein Produkt der sekundären Traumbearbeitung, sie gehören zur Fassadenbildung des Traumes, und dienen einfach dazu, damit ein durch die Traumarbeit entstellter Vorgang durch Hinzufügung der Räumlichkeit, in die er der manifesten Darstellung nach placiert werden könnte, rationalisiert werde.

Im vorliegenden Fall ist folgende Erörterung zu geben: der manifeste Traum erzählt von einem Prüfungszimmer, die latenten Traumgedanken aber und die Deutung decken die Identität von Schulprüfung mit Untersuchung des Genitales auf. Das Traumerlebnis selbst endet im ersten Traumstück damit, daß der Träumer die Kategorie in roter Farbe sieht. Die Fortführung des Traumes nach der Richtung, auch noch das Prüfungszimmer selbst deutlich vorzustellen, zeigt nur noch den Versuch, das Traumstück als Schulmilieu zu Ende zu denken. Für die Wunscherfüllung selbst wird dieses letzte Stück der Traumleistung überflüssig. Man muß diese Art der Darstellung von Räumlichkeiten von der symbolischen Verwendung der Raumbilder im Traume unterscheiden. Raumbilder in symbolischer Bedeutung verlieren selten — nach der Erfahrung des Verfassers sogar niemals — etwas von ihrer visuellen Schärfe. Bei der Traumdeutung ist daher auf Räumlichkeiten, die nur gewußt oder genannt aber nicht gesehen werden, kein Gewicht zu legen. Die in diesem Traum deutlich gesehenen Gänge und Stiegen entsprechen dem realen Vorbild als Erinnerungsbilder. Ob sie symbolisch zu erklären wären, wurde in dieser Analyse nicht ermittelt.

Das dritte Stück, dessen Deutung nachzutragen ist, ist der Satz des zweiten Traumstückes: „hast du kategoriert“. Diese Rede wurde, wie alle Reden die im Traum vorkommen, (mit Ausnahme mancher Fälle, in denen die Sprecher nicht gesehen werden und die Deutung die Rede als lautgewordenen Gedanken des Träumers aufdeckt), in Wirklichkeit gehalten. Ihre reale Provenienz wurde jedoch erst im Traum vom Mädcl abort (S. 457 ad 7) festgestellt. Der Lehrer des Träumers gestattete nämlich nicht, daß die Kinder während des Unterrichts aufs Klosett gingen. Sie mußten dieses Geschäft vor der Schulstunde erledigen. Aus diesem Grunde kam es dazu, daß die Knaben einander vor dem Unterricht fragten: warst du schon draußen? im Traum dargestellt mit: hast du kategoriert? d. h. uriniert. An dieser Stelle wird der letzte und unzweifelhafte Beweis dafür geliefert, daß kategorieren urinieren heißt. Aber auch die Deutung des Umstandes, daß Fritz im Traum neben Kohn sitzt, — was wir im Sinne eines Schuldgefühls gedeutet haben (S. 447) — findet hier durch eine zweite Determination eine endgültige Bestätigung. Auf Hinausgehen während des Unterrichts war nämlich Strafe gesetzt und Fritz hatte solche Strafe erleiden müssen. Im Zusammenhang zwischen der Frage: hast du kategoriert? und dem im Nebeneinandersitzen mit Kohn durchgeführten Vergleich Fritzens mit dem strafbaren, schlimmen Jungen wird die Zugehörigkeit von „Kategorie“ zu einem verbotenen Unternehmen eindeutig.

In kurzen Worten zusammengefaßt, verrät uns dieser Traum, daß der Träumer seine Sexualität auf die homosexuelle Bahn gebracht hat und daß er die Neigung hat, seinen Sexualtrieb in infantiler Schau-

lust zu befriedigen, was er jedoch als etwas Verbotenes empfindet und zu verdrängen im Begriff ist.

Der Traum vom Mädelaort.

Dieser Traum, der die psychische Situation des vorigen in allen Punkten getreu widerspiegelt, kam sieben Wochen nach dem Traum von der „Kategorie“ zur Analyse. Fritz unterbreitete ihm dem Analytiker spontan mit der Bemerkung, er habe schon wieder dasselbe geträumt, nur anders. Die Deutung dieses Traumes wird wegen seiner großen Klarheit und Übersichtlichkeit kurz gefaßt sein, und sie soll im Wesentlichen sich auf Hinweise in der Übereinstimmung zwischen dem vorliegenden und dem früheren Traum beschränken. Zur leichteren Übersicht sollen die in sich geschlossenen Traumteile und die zu ihnen gehörigen Assoziationen mit Ziffern versehen werden.

1. „Ich war in der Schule. Der Lehrer hat gesagt: „Wer verzetzt¹⁾ ist, muß ein Mädela werden.“ 2. Dann hab ich mir gedacht: „jetzt kannst du dir den Aort von den Mädeln bißl anschauen“. Wie wir dann aus der Schule gegangen sind, 3. sind uns die Mädeln entgegengekommen. Bevor die Mädeln gekommen sind, hat mir jemand gesagt — Korrektur: hab ich auf einmal gewußt — daß auch die Mädeln Buben werden müssen. Wie die Mädeln uns entgegengekommen, 4. seh ich schon eine, die hat rotes gestutztes Bubenhaar und kurze graue Hosen, die nicht bis zu den Knien reichen, und ein graues Jackett. Wie wir dann beim Tor hinausgekommen sind, war vor dem Tor schon 5. Glatteis. Wie wir schon den halben Weg nach Hause waren, hab ich mir gedacht, jetzt könnt ich zurückgehen und mir den Aort von den Mädeln anschauen. Ich hab den Weg zurück gleich angefangen zu schleifen. Indessen 6. hat mich aber der Lehrer abgefangen und hat gesagt: 7. „Da geht man früher“. Der Lehrer hat mich aufgefangen, indem er mir den vorgestreckten Arm entgegengehalten hat.

Assoziationen und Analyse.

Ad 1. a) Die Tante Ella sagt uns immer: nicht einmal Mädeln sind so verzetzt wie ihr.

b) Der Lehrer sagt uns immer: wenn die Mädeln viel plauschen, sagt man, sie sind Gänse. Was soll man von euch sagen?

Deutung: ein Mädela ist etwas gering Eingeschätztes. Zur Ergänzung des Gedankens siehe die homosexuelle Neigung des Träumers im Traum von der „Kategorie“. Auf diese, beziehungsweise auf den in ihr ent-

¹⁾ Verzetzt bedeutet im Wiener Jargon: verwöhnt, verraunzt, verweichlicht.

haltenen narzißtischen Anteil (Penisstolz) ist die Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes begründet.¹⁾

Ad 2. Ich wünsch mir oft, den Abort von den Mädeln zu sehen. Einmal wollt ich ihn mir schon anschauen, wie ich Bibliotheksbücher in die Mädelsklasse tragen mußte. Da war aber der Franz mit mir, und so konnte ich nicht. Ich habe dem Franz damals gesagt: komm, schauen wir uns den Abort von den Mädeln an, er hat aber nicht zugehört.

Deutung: wir sehen den Sexualtrieb als Schautrieb in Aktion und zwar auf das Exkretionsgeschäft gerichtet. Ein Gleiches hat uns der Traum von der Kategorie verraten. Was uns jedoch dort nur durch die Deutung möglich wurde, erfahren wir hier mühelos. Daß Fritz hier seine Schaulust auf das weibliche Geschlecht gerichtet hat, zeigt wieder, daß seine sexuelle Einstellung noch oszilliert. Auch der frühere Traum beginnt ja mit der heterosexuellen Neugier. Aber gleich wie dort ein Abschwenken zum gleichen Geschlecht folgt, so sehen wir auch hier eine Deprezierung des Weibes, was unter 4. noch deutlicher werden soll. Es sei hier die Bemerkung zugelassen, daß die Unsicherheit der sexuellen Neigung wahrscheinlich erst in der Pubertät nach der einen oder der anderen Richtung entschieden wird, und daß bis zu diesem Zeitpunkt Beeinflussungen der Sexualentwicklung, trotzdem abnorme Triebe eventuell schon deutlich zum Ausdruck kommen, nicht ausgeschlossen sein mögen.

Ad 3. Die Mädchen sind direkt zur vierten Klasse gegangen, wo sie doch nichts zu suchen hatten. Sie sind mir entgegengekommen. (Fritz besucht eine Volksschule für Knaben und Mädchen. Die beiden Trakte sind durch einen Korridor verbunden.)

Deutung: Es fällt auf, daß Fritz als Assoziation nur eine schärfere Darstellung der Traumsituation bringt, und keine Erinnerung aus der Realität. Die verwunderte Kritik, die er an der Situation mit den Worten übt: die Mädels seien ihm zur vierten Klasse entgegengekommen, wo sie doch nichts zu tun hätten (die vierte Klasse ist Fritzens Schullokal), zeigt, daß dieses Entgegenkommen einen anderen Sinn habe als den dargestellten räumlichen. Es handelt sich einfach um eine bildhafte Darstellung des Begriffs „Entgegenkommen“ im psychischen Sinne. Das Gefühl der Verwunderung drückt aus, daß es sich in Wirklichkeit umgekehrt verhalte, daß ihm die Mädels nicht entgegengekommen. Diese Ablehnung der Mädchen ist indessen in die Psyche des Träumers selbst zu verlegen, denn in Wirklichkeit mögen ihn die Mädchen, da er ein hübscher Junge ist, sehr. Aber sie hätten nichts bei ihm zu suchen, weil er bei ihnen nichts zu suchen hat. Wir gewinnen wieder an der

¹⁾ Diese Bemerkung sei zugleich als eine polemische gegen die Aufstellung Adlers gerichtet, der die Tendenz, ein Mann sein zu wollen, als „männlichen Protest“ aus der sozialen Wertung der Geschlechter oder aus dem Machtwillen und nicht aus Triebneigungen erklären will.

kritischen homosexuellen Stelle durch die Umkehrung eines Satzes das abnorme Element, gleichwie im Traume von der Kategorie an der Stelle: wenn man kategorisiert hat man Durst (S. 451).

Für die jedenfalls aktive Neigung des Träumers, das weibliche Genitale zu sehen, bedeutet das Entgegenkommen im Traum eine Wunsch-erfüllung. Fritz hat keinesfalls mit dem weiblichen Geschlecht vollständig gebrochen, und die noch in der tiefsten Schicht des Unbewußten ruhende homosexuelle Entscheidung ist einstweilen nicht im stande, seine Neugier für das weibliche Genitale gegenstandslos zu machen.

Ad 4. Rotes Haar, aber nicht kurzes, hat die Marie F. aus der fünften Klasse. Sie ist Schwester von meinem Mitschüler. Kurz gestutztes rotes Haar und so einen Anzug wie das Mädel im Traume, hat mein Mitschüler Karl; den kann ich nicht leiden.

Deutung: Der letzte Satz sub 3. „da hab ich auf einmal gewußt,¹⁾ daß auch die Mädel Buben werden“, wird in dem als Knabe gekleideten Mädchen realisiert. Die Identifikation eines Mädchens mit einem schlechtgelittenen Mitschüler bedeutet die Ablehnung des Mädchens (Homosexualität). Eine Determination erfordert nur der Umstand, daß das Mädel in Bubenkleidern erscheint. Anschließend an den Satz zu 1, wo gesagt ist, daß die Buben Mädeln werden, ersehen wir aus der Verkleidung des Mädchens nunmehr eine vollständige Verkehrung aller geschlechtlichen Verhältnisse. Eine in höherer Schicht gelegene Determination der Verkleidung liefert Fritz mit der nachträglichen Bemerkung: „wenn ich ein Mädel wär, dürft ich mir den Mädelabort anschauen.“ Der Analytiker erlaubt sich hier den Schluß, daß die Verkleidung des Mädchens im Traum den Zweck habe, Fritzens Wunsch nach dem Prinzip von dem Berge der zu Mohammed kommt, zu entsprechen. Da er kein Mädel werden kann, kommt ihm das Mädel als Bub entgegen. Wie wenig ihm in Wirklichkeit damit gedient ist, da doch die Dinge im Wesentlichen unverändert bleiben, ist auch in der Bemerkung ausgedrückt, daß die Mädel bei der vierten Klasse nichts zu suchen hätten. Daß die Hosenrolle keine Lösung sondern eine Behinderung des Problems ergibt, tritt im folgenden Gespräch zwischen Fritz und dem Analytiker hervor.

Frage des Analytikers: hast du schon ein Mädel in Bubenkleidern gesehen? Fritz: Ja, die Josephine. Sie hat geturnt und damit man ihr nicht unter die Röcke schauen kann, hat sie sich darunter eine schwarze Bubenhose angezogen. Einmal hat ein Mädel auf dem schiefen Stein im

¹⁾ Es sei auch hier auf die Traumtechnik wie auf S. 451 verwiesen. Fritz korrigierte den Satz: „Da hat jemand gesagt“ in: „Da hab ich auf einmal gewußt“ (siehe oben). Er sieht den Sprecher nicht und er bestätigt in der Korrektur sogleich, was wir S. 451 durch Deutung bestimmt haben, daß Reden die von einem unsichtbaren Sprecher herrühren, Gedanken des Träumers sind.

Park gerutscht und sie hat keine Hosen angehabt, da hat man ihr unter die Röcke geschaut.¹⁾

Ad 5. „Ich möchte schon gern Schlittschuh laufen.“

Deutung: Der Traum stammt aus einem frostlosen Januar. Das Glatteis ist zunächst die Erfüllung eines Tageswunsches. In Wirklichkeit enthält es das Verbotsmoment, da den Knaben streng untersagt ist, auf der Straße vor dem Schulgebäude zu schleifen. Deutlich wird das Verbotsmoment auch aus dem Umstand, daß Fritz die Gelegenheit benützt, da schon alle aus der Schule sind, auf dem Glatteis zurückzuschleifen, um sich jetzt, weil ihn vermutlich nunmehr niemand stören wird, den Mädellabort anzuschauen. Auf dem Glatteis schleifen heißt also auf verbotenen Wegen gehen. Eindeutig geht dies aus dem unmittelbar folgenden hervor.

Ad 6. a) Im Hyrtlischen Waisenhaus sind einmal zwei Buben durchgegangen. Die sind von der Polizei abgefangen und bestraft worden.

b) „Ich hätte schon oft gern in den Mädellabort hineingeschaut, ich hab mich aber gefürchtet, es könnte ein Mädel drin sein und das könnte mich anzeigen.“

Ad 7. „Da geht man früher.“ Das sagt der Lehrer, wenn wir in der Stunde hinaus verlangen.

Deutung: Dieses Stück enthält gleichfalls ein Verbotsmoment.²⁾ Die Geste mit der ihn der Lehrer aufhält, mag Fritz bei den Polizeimännern gesehen haben, die mit ausgestrecktem Arm an Straßenkreuzungen die Fuhrwerke auffangen. Sie bedeutet: Nicht weiter fahren.

Theoretische Bemerkungen.

Die hier vorgelegten Traumanalysen geben uns Einblick in das Sexualleben der Knaben in der Latenzperiode. Wir finden den Schautrieb und den korrelativen Exhibitionismus in Tätigkeit, und wir stellen die Tatsache fest, daß die in diesen Träumen schon eindeutig ausgesprochene Objektwahl zu ihrer Entwicklung auch auf der Bahn der Exkretionslibido fortschreitet. Auch diese prinzipiell autoerotische Libido wird in den Übertragungsprozeß hineingearbeitet, und es scheint, daß dies durch zwei Bedingungen möglich wird. Die eine Bedingung liegt offenbar in der Größe des Anteils, mit dem die Libido an spezifische Organe geknüpft ist (durch welche Organe sie zugleich als eine spezifische Organlibido qualifiziert wird). Es könnte sein, daß nicht alle Libido, die beim Exkretionsgeschäft mobilisiert wird, spezifisch von den Exkretionsorganen geliefert ist, und daß ein Teil dieser Libido undifferenziert, von einem

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit holte sich Fritz den Eindruck von der Röte der Genitalschleimhaut. (Siehe S. 452.)

²⁾ Siehe Traum von der Kategorie S. 453.

Organ auf das andere verschiebbar und demgemäß auch auf ein fremdes Objekt übertragbar ist, sobald und sofern dieser verschiebbare Libidoanteil eine erogene Zone besetzt, die biologischerweise zu einer anderen als der autoerotischen Objektwahl bestimmt ist.

Ist diese Bedingung gegeben, dann wird die Übertragbarkeit der Exkretionslibido durch ein zweites Moment, das im Mittel der Objektwahl gelegen ist, endgültig möglich gemacht, indem das Auge (oder ein anderes) wesentlich auf die Beherrschung der Außenwelt gerichtetes Organ, in den Dienst der autoerotischen Exkretionslibido (bezw. ihres verschiebbaren Anteils) gestellt wird, so daß der sexuelle Schautrieb, indem er sich am Exkretionsgeschäft anderer Personen betätigt, auf der Bahn der Exkretionslibido zur Objektwahl beiträgt.

Die Stellung dieses Problems zu dem des Narzißmus, d. h. dem Problem der Übertragbarkeit der Libido kat exochen, soll an anderer Stelle erörtert werden. Es sei hier nur noch bemerkt, daß die Projektion der Exkretionslibido zugleich der Weg ihrer Verdrängung ist, indem der autoerotische Lustbezug dadurch wertlos (oder wenigstens ersetzlich) wird, daß die asoziale Exkretionslust dem Subjekt auf dem Umweg des sozialen Schautriebes in einer Form wieder zufällt, die sich als gleichwertig mit allen anderen Arten von erotischer Wertschätzung nichtautoerotischer Objekte erweist. Wenn im Lauf der von anderen erogenen Zonen und vom Ich bestimmten Entwicklung des Geschlechtstriebes die spezifische Lust am Exkretionsgeschäft des Liebesobjekts dadurch wertlos geworden ist, daß die Exkretionsorgane — einem besseren Wissen gemäß — nur noch als spezifische Geschlechtsmerkmale geschätzt werden, dann hat der Entwicklungsprozeß der Exkretionslibido seinen normalen Abschluß gefunden. Wird er unterwegs fixiert, dann ergibt er die dem Fixierungsmoment entsprechenden Perversitäten (Voyeurlust, Exhibitionismus, Koprophilie usw.).

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß Beobachtungen mir die Anschauung aufdrängen, daß das Sexualleben der Knaben in der Latenzperiode vorwiegend den Charakter der Schaulust am Exkretionsgeschäft trägt, und daß diese Körperfunktion, weil sie die Beschäftigung mit den Genitalien in eine dem Wissen des Knaben entsprechende und vom erzieherischen Milieu notgedrungenenerweise erlaubte Beziehung bringt, den größten Teil der sexuellen Phantasien der Latenzperiode abgibt.

Mitteilungen.

Das Wesen des Traumes in der Beurteilung der talmudischen und rabbinischen Literatur.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Psychologie des Traumes.)

Von Dr. phil. Ch. Lauer in Basel.

Neuerdings ist infolge der Freudschen Traumhypothese das Traumwesen Gegenstand eifriger Diskussion geworden. Die Theorie dieses Forschers geht dahin, den Traum als eine Wunscherfüllung zu erklären. Es ist nicht unsere Absicht, an dieser Theorie Kritik zu üben. Wir wollen nur in folgender Abhandlung vom Standpunkte der historischen Entwicklung der Traumlehre zeigen, daß schon in der talmudisch-rabbinischen Literatur zum Teil der Freudschen Gedankenrichtung ähnliche, zum Teil ihr widersprechende Anschauungen zum Ausdruck gelangen. Unsere Abhandlung soll auch einen Beitrag zum ersten Kapitel „die wissenschaftliche Literatur der Traumprobleme“ des rühmlichst bekannt gewordenen Freudschen Werkes „Die Traumdeutung“, 2. Aufl. 1909, liefern.

Nachzuweisen, daß die Spuren einer neuverkündeten Theorie hie und da in der Literatur der Alten zu finden sei, will allerdings nicht viel heißen. Denn alles vernünftige ist schon einst gedacht worden. Der Lorbeerkranz gebührt nicht demjenigen, der eine neue wissenschaftliche Theorie erdacht hat, sondern demjenigen, der sie zum Durchbruche und zur Anerkennung bringt. Allein es ist auch kulturhistorisch interessant zu erfahren, wie zu verschiedenen Zeiten auch in der talmudisch-rabbinischen Literatur das Wesen des Traumes vom physiologischen, psychologischen und religiösen Standpunkte aus beleuchtet wurde, und daß auch in dieser Literatur die modernste Traumhypothese direkt und indirekt Erwähnung findet.

Bevor wir an unsere eigentliche Aufgabe gehen, wollen wir vorerst die in neuerer Zeit geäußerten Ansichten über den Traum anführen.

Das eigentliche Wesen des Traumes zu erforschen, ist eines der schwierigsten Probleme der Physiologie und Psychologie. Solange wir den Zustand der Ruhe des Gehirns, den wir Schlaf nennen, nicht genügend erforscht haben, können wir auch das wahre Wesen des Traumes, das mit dem des Schlafes auf das innigste verknüpft ist, nicht recht erfassen und begreifen. Unsere Kenntnisse über den Schlaf aber sind sehr dürftig. Es ist hier auch nicht der Ort, auf die verschiedenen Hypothesen, welche über das Wesen des Schlafes konstruiert wurden, näher einzugehen. Wir wollen hier nicht die physiologische Funktion, sondern die Entstehung, Bedeutung und Beschaffenheit der Träume ins Auge fassen. Von den zahlreichen Autoritäten, welche sich mit diesem Problem befassen, möchten wir hier die Meinung zweier, die im Vordergrund stehen, vernehmen.

Nach Hagemann (Psychol. S. 83) ist die Beschaffenheit der Träume bedingt: a) Durch organische Reize, die während des Schlafes auf die Seele einwirken. Die Phantasie bemächtigt sich dieser Empfindung und schafft daraus bald heitere, bald schreckliche Traumgebilde. b) Durch Vorstellungen und Gefühle, welche uns vor dem Einschlafen beschäftigen. c) Durch heitere oder trübe Stimmung, welche uns im Wachen beherrschte.

Vielfach kommen in den Träumen Wünsche zur Geltung. So repräsentiert der Traum nach Freud (Der Witz S. 136 ff. und in mehreren seiner Schriften) eine „Wunscherfüllung“. Er ist „ein meist sehr kompliziertes Gefüge von Gedanken, welches während des Tages aufgebaut worden ist und nicht zur Erledigung geführt wurde — ein Tagesrest — hält auch während der Nacht den von ihm in Anspruch genommenen Energiebetrag — das Interesse — fest und droht eine Störung des Schlafes. Dieser Tagesrest wird durch die Traumarbeit in einen Traum verwandelt und für den Schlafunschädlich gemacht. Um der Traumarbeit einen Angriffspunkt zu bieten, muß der Tagesrest wunschbildungsfähig sein. . . . Der aus dem Traumgedanken hervorgehende Wunsch bildet die Vorstufe und später den Kern des Traumes“. „Sein Inhalt ist“, sagt ferner Freud (Traumdeutung p. 85), „. . . eine Wunscherfüllung, sein Motiv ein Wunsch“. — „Ein im Optativ stehender Gedanke ist durch eine Anschauung im Präsens ersetzt.“ (Freud, Über den Traum, Wiesbaden 1901, p. 318.)

Um einen Traum richtig deuten zu können, ihn zu verstehen, muß er vorerst im Freudschen Sinne analysiert werden. Der Traum will nicht den Schleier der Zukunft lüften, sondern Vergangenes mitteilen, Erlebtes berichten, „Wünsche“ „erfüllen“, den Charakter des Träumers in verkleideter Form schildern u. dgl.

Ähnliche Gedanken über das Wesen des Traumes finden wir im Talmud und in der rabbinischen Literatur entwickelt. Während man im Altertum und besonders im Orient den Ursprung des Traumes in den himmlischen Sphären zu suchen gewöhnt war, sind einige jüdische Philosophen und zum Teil auch der Talmud bemüht, ihn in der Tiefe des Magens zu finden.

Im Talmud babli (Traktat Berachoth 55 a) sagt R. Hisda: „Jeder Traum bedeutet etwas,¹⁾ ausgenommen ein solcher, der durch Fasten kommt.“ Offenbar, weil ein solcher Traum seine Entstehung nur einem Magenprozeß zu verdanken hat. Hier hat der Traumerreger meistens seinen Wohnsitz.

Saadja Gaon (892—942) sagt in der Einleitung zu seinem Buche „Emunoth wedeoth“: Manchmal sehen wir im Traum Gegenstände, welche uns des Tags beschäftigen, worauf sich Koheleth (5, 2) bezieht: Der Traum kommt von vieler Beschäftigung.“ Manchmal wieder entstehen Träume durch Speisen, ihre Wärme oder Kälte und ihre Quantität, worauf Jesaja (29, 8) hinzielt: „Wie der Hungernde träumt, er esse, aber erwacht und sein Hunger ist nicht gestillt; wie der Durstende träumt, er trinke, aber aufwacht und siehe, er ist ermattet, seine Seele schmachtet.“ Ein andermal endlich entstehen Träume, wenn in der natürlichen Wärme des Körpers Unregelmäßigkeiten auftreten. Wärme und Feuchtigkeit z. B. bilden Freude und Schmerz, Kälte und Trockenheit hingegen machen Trauer und Sorgen, worauf Hiob (7, 14) hindeutet: „Du ängstigst mich mit Träumen und mit Gesichtern erschreckst du mich.“ Jedoch gibt Saadja zu, daß zuweilen auch eine höhere Andeutung sich in die Träume mengt.

Bachja b. Ascher aus Saragossa (1291) sagt in seinem Pentateuchkommentar (Gen. 41): Drei Ursachen der Träume sind vorhanden: Speisen,

¹⁾ Vgl. Siphre Korach, piseq 119, p. 39 b, der Ed. Friedmann, Wien 1864.

Gedanken und Seelenstärke. Die Speisen treiben Dünste ins Gehirn, und dadurch entstandene Träume sind leere, unnütze Dinge. Die Gedanken, welche den Menschen bei Tag stets beschäftigen, sieht er auch in der Nacht usw. Wahr ist, meint Bachja, derjenige Traum, der die Seelenstärke zur Ursache hat: wenn die Einbildungskraft die in wachem Zustande wohl aufgefaßten Dinge im Schlafe, wo alle sinnlichen Kräfte ruhen, derart erscheinen läßt, als sähe er sie in Wirklichkeit.

„Ähnlich äußert sich der Agadaerklärer Isaak b. Jedaja (siehe „En Jakob“ zu Berachoth 55) über das Entstehen des Traumes: Die Träume richten sich nach den Abendspesen. Hat man viele und schwere Speisen gegessen, so dringt der schwere Dunst vom Magen in das Gehirn und verursacht schlechte und erschreckende Träume; ist aber der Magen nicht überladen, dann sind auch die Träume richtiger.

Auch Menachem b. Zerach (starb 1374) und Menasse b. Israel (1604—1657) sehen im Verdauungsprozeß die Ursachen des Traumes, kennen aber auch von der Vorsehung inspirierte Träume.¹⁾

Der Traum verwandelt nach Freud den Tagesrest durch Traumarbeit in eine Handlung. Der Stoff wird zumeist der nächsten Umgebung des Traumes, den Gedanken, die den Menschen tagsüber beschäftigen, entnommen. So lehrt im Talmud babli (Tr. Berachoth 55 b) R. Samuel b. Nachmani im Namen des R. Jonathan: „Man zeigt dem Menschen im Traume nicht etwas anderes, als die Gedanken seines Herzens“²⁾, was auch gleichzeitig besagen will, daß der Traum der Spiegel des menschlichen Charakters ist, eine Lehre, die besonders von Schopenhauer, R. Ph. Fischer, Haffner, Scholz und Pfaff (vgl. Freud, Traumdeutung, p. 46/47) verfochten wird. Die Träume sind einfache oder auch komplizierte Reproduktionen des im wachen Zustande Gedachten und Erlebten.

R. Samuel will, wie gewohnt, seine Lehre in der Bibel bestätigt finden. Hier (Dan. 2, 29) heißt es: „Du o König, deine Gedanken steigen dir auf dem Lager auf“, ferner: (ibid. 2, 30) „die Gedanken deines Herzens wirst du wissen“. Entsprechend dieser talmudischen Verdeutung sagt Salomo b. Isaak (1040—1105), „Raschi“, zuweilen auch „Jarchi“ genannt, in seinem Bibelkommentar zur Stelle: „Was du während des Tages gedacht hast, das wiederholt der Traum.“

Ähnliche Bemerkungen macht hier der bedeutendste und einflußreichste spanische Exeget und Grammatiker Abraham ibn Esra (starb 1167). Dieser berichtet uns auch die Auffassung der Geonim, daß der König Nebukadnezar selber wohl den Inhalt des Traumes gewußt habe, wollte ihn aber verheimlichen, um dadurch die Weisheit seiner Gelehrten zu prüfen, nämlich ob sie ahnen, wovon und worüber ein König träume oder — was auf dasselbe herauskommt — welche Gedanken ein gekröntes Haupt beschäftigen könnten.

Für Raba (Talmud b. ibid.) ist die oben angeführte Lehre Samuels so selbstverständlich, daß sie gar keiner Bestätigung in der Bibel zu finden bedarf. „Du kannst es dir denken“, sagt er, „man zeigt ja einem weder eine goldene Palme, noch einen Elefant, der durch ein Nadelöhr geht.“³⁾

¹⁾ Vgl. „Zeda la Derech“, Ed. Sabjoneth 46 b, „Nischmath Chajim III, 5 und Löwinger in Grunwalds Mitteilungen 1908, IV. 30 f. f.

²⁾ Wörtlich: „meharhure libo“, von den Begierden seines Herzens. In der talmudischen Ausdrucksweise glaube ich das Wort harher besser mit „wünschen“, „leidenschaftliche Begierden hegen“ übersetzen zu dürfen, vgl. Talmud babli T. Chulin 37 b, Levy, Neuhebr.-Chald. Wörterb. Bd. I. p. 492/93.

³⁾ Man beachte die Variation dieses Gleichnisses mit dem des N. T. Matthäi 19, 24, Marc. 10, 25, Luc. 18, 25, wo es heißt: „Es ist leichter, daß ein Kamel

Beunruhigende Träume produzieren Angstträume. So wird im Talmud babli (Berachoth 56 b) berichtet: „Der Kaiser sprach zu R. Jehosua b. R. Hanina: Ihr sagt, daß ihr sehr weise seid, so sage mir, was ich in meinem Traume sehen werde. Dieser erwiderte: Du wirst sehen, daß die Perser dich zum Frohndienste einziehen, dich berauben und dich gräuliche Tiere mit einem goldenen Stab weiden lassen. Er dachte den ganzen Tag daran, und nachts träumte er dies.“

„Der König Sapor sprach zu Samuel: Ihr sagt ja, daß ihr sehr weise seid, so sage mir, was ich in meinem Traume sehen werde. Dieser erwiderte: Du wirst sehen, daß die Römer kommen, dich gefangen nehmen und dich harte Kerne in einer goldenen Mühle mahlen lassen. Er dachte den ganzen Tag daran, und nachts träumte er dies.“

Also Bilder, die tagsüber die Gedanken dieser Fürsten beschäftigt und ihnen Furcht eingeflößt haben, sind ihnen im Traume erschienen. Diese Träume waren demnach das Resultat einer Suggestion.

Nicht nur die Beeinflussung der Entstehung, sondern auch die Erfüllung des Traumes beruht vielfach auf einer Suggestion durch den Deuter (vgl. Preuss a. a. O.) Diese talmudische Auffassung wird durch eine Erzählung bestätigt, wie Schüler des R. Elasar in Abwesenheit ihres Lehrers einer Frau einen Traum dahin auslegten, ihr Gatte würde sterben, und R. Elasar, von dem Geschehen unterrichtet, ihnen vorwurfsvoll zuruft: „ihr habt einen Mann umgebracht! (Talmud Jerusalmi, Maas. Sch. IV., 55 c. 20).

Daher erklärt sich auch der Ausspruch im Talmud babli (Berachoth 55 b): Alle Träume gehen je nach der Deutung in Erfüllung, und von einem Traume können in dieser Weise 24 Auslegungen richtig sein. Je nach der Besoldung der Deuter richtet sich die Traumerfüllung. Für ein angemessenes Honorar bekam man eine gute, ohne ein solches eine schlechte Deutung. Rabba und Abajja, so berichtet der Talmud, haben dieses Vorgehen bei dem Traumdeuter Bar Hedja ausprobiert und festgestellt. Preuss (ibid. p. 156) meint, Bar Hedja habe gelegentlich durch ein „corriger la fortune“ für das Eintreffen seiner Auslegungen selbst gesorgt. Bar Hedja deutet einen Traum für Rabba: Morgen wird man in den Schatz des Königs einbrechen und dich als Dieb verhaften, und es geschah so.

Wohl auf Selbstsuggestion wird folgender Traum, der in Aboth de R. Nathan I, v. 17 (Ed. Schlechter) erzählt wird, zurückzuführen sein. Ein Mädchen geriet in Gefangenschaft und wurde in das Haus eines Griechen gebracht. Da kam zu ihm der Baal hachalom (Traumengel) und befahl das Mädchen freizulassen. Als er aber auf Wunsch seiner Gattin nicht gehorchte, wiederholte der Baal hachalom seinen Befehl unter Androhung des Todes, und das Mädchen gewann seine Freiheit. Offenbar waren es Gewissensqualen, welche diesen Traum produzierten.

Nicht anders als durch Autosuggestion entstanden, können wir uns den bekannten Traum des R. Simon b. Jochai erklären. Als er nämlich eine Reise nach Rom unternahm, um den Kaiser Marc Aurel zur Zurückziehung des verhängnisvollen Verusschen Ediktes zu bewegen, erschien ihm der Dämonenkönig Aschmodaj im Traume und erklärte ihm, er sei von Gott

durch ein Nadelöhr geht usw.“ Im Talmud Tr. Baba Mezia 38 b lautet eine Stelle „Du bist vielleicht aus Pumbeditha, dessen Einwohner in ihrer Spitzfindigkeit einen Elefanten durch das Nadelöhr bringen.“ Die verschiedene Ausdrucksweise dieses übrigens aus derselben Quelle stammenden Gleichnisses, weist auf die Verschiedenheit der geographischen Lage der Orte hin, wo dieses ausgesprochen wurde, was Löwinger (a. a. O. S. 31) und Preuss (Bibl.-talm. Medizin, Berlin 1911, p. 157) nicht beachtet haben.

gesandt, um durch Wunder den Erfolg der Mission zu fördern („Beth hami-drasch“ IV, 117; Graetz, Gesch. IV, 191 ff., vgl. Talm. babli Meila 17 b). Ebenfalls auf Autosuggestion werden wohl die Träume des R. Gamliel (Berachoth 28), R. Nachman b. Isaak (Joma 22 b), Rabba (Menachoth 67 a), R. Aschi (Sanhedrin 102 b), R. Jannaj (Jebamoth 93 b), R. Elasar (Menachoth 84 b, Berachoth 5 a und 56 b) u. a. m. zurückzuführen sein; jedoch würde es uns zu weit führen und zum Teil von unserem Thema ablenken, wollten wir all diese Träume hier ausführlich behandeln.

Für die Freudsche Wunscherfüllungstheorie und seinen klassischen Lehrsatz: „Ein im Optativ stehender Gedanke ist durch eine Anschauung im Präsens (im Traume) ersetzt“ finden wir im Talmud jerusalmi, auch palästinensischer Talmud genannt, (Ed. Krotoschin, 1866, p. 55 a) folgende interessante Parallele: „Wenn jemand“, so heißt es dort, „sich über das Geld, das ihm sein Vater zurückließ, grämt, und es erschien ihm im Traume: es sei (das Geld) so und soviel, es befindet sich auf diesem und jenem Orte, — [diese Stelle wird auch im Talmud babli (Tr. Sanhedrin 30 a) zitiert und hier heißt es ferner: „es sei vom zweiten Zehnt“ was bekanntlich nach jüdischem Gesetze an die Armen verteilt werden muß] — einst ereignete sich so etwas und die Sache kam zur Verhandlung vor die Weisen. Diese sprachen: Träume bringen weder Nutzen noch Schaden. R. Jona fragte: er grämt sich (das zu erfahren, ob sein Vater das Geld vom „zweiten Zehnt“ besonders bestimmt, sieht den wahren Sachverhalt sodann im Traume) und ihr entscheidet darüber so abfällig? Ihm antwortete R. Josi: Ist es dir denn nicht einleuchtend (daß ein Traum nichts bedeutet und gerichtlich nicht entscheidet)? Er ist schon für denjenigen belanglos, der sich nicht um so etwas zu wissen, grämt, geschweige noch für denjenigen, der diesen Traum zu sehen wünschte; denn in welcher Lage der Mensch sich befindet, darüber (seinem Wunsche entsprechend) träumt er.“¹⁾

Zu dieser Stelle lesen wir in einer anonymen Randbemerkung, welche bereits dem Talmud jerusalmi Ed. Krakau 1609 begedruckt ist, folgendes: „Sein Grämen und Nachgrübeln haben ihm diesen Traum veranlaßt“. Also auch hier sehen wir diese Ansicht vertreten, daß der Traum ein in eine „Wunscherfüllung“ verarbeiteter Tagesrest sei.

Dieser Ansicht ist auch Isaak ben Arama²⁾ in seinem trefflichen Werke „Akedath Jizschak (Ed. Lemberg 1868, Bd. I. Kap. 29 Fol. 208 a ff.). Seine interessante Ausführung verdient, obwohl sie eigentlich zur Bibelexegese gehört, hier wiedergegeben zu werden. Obwohl, sagt Arami, Gott dem Erzvater Jakob das Versprechen gab: „Und siehe ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst und will dich wieder herbringen in dies Land, denn ich will dich nicht verlassen, bis ich tue, was ich dir versprochen habe“ (Gen. 28, 15), schien Jakob diesem göttlichen Versprechen nicht recht getraut zu haben; denn er rief sodann aus: „Wenn Gott mit mir sein wird und mich behüten wird auf dem Wege, den ich reise, und Brot zu essen und Kleider anziehen mir geben wird und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen wird, so soll der Herr mein Gott sein, und dieser Stein, den ich auf-

¹⁾ Wörtlich: „k' ma d' bar nasch hawi hu chalim“, „was und wie der Mensch ist, so träumt er“, was zugleich besagen will, daß der Traum den Charakter des Träumers schildert, wovon noch später die Rede sein wird.

²⁾ Isaak b. Arama lebte in Zamora, Tarragona, Praga, Balatayud, nach der Vertreibung der Juden aus Spanien in Salonichi, starb vor 1506, sein predigtartiger Pentateuchkommentar „Akedath Jizschak“ (daher der Verfasser öfter als „Baal Akeda“ angeführt) ist noch in Spanien verfaßt worden und zeigt den Verfasser als einen vielseitig gebildeten Mann, der auch mit profanen Wissenschaften wohlvertraut war.

gerichtet habe zum Denkmal, soll ein Gotteshaus werden, und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben“ (ibid. 20—22). Der fromme Erzvater drückt damit ein Mißtrauen aus, er spricht in einem Tone do ut des, Worte die seiner unwürdig erscheinen; er macht dem lieben Gott Bedingungen. Daraus schließt Arama, daß Jakob selber daran gezweifelt habe, ob diese herrliche Vision, welche er auf der Flucht vor seinem Bruder gehabt hat, wirklich eine prophetische Erscheinung, eine von Gott selbst inspirierte Eingebung, darstelle oder ob nur ein Täuschungsbild dem müden Wanderer zum Troste als vermeintliche Wunscherfüllung — der Wunsch ist der Vater des Gedankens — vorgeführt worden sei, da er auf der Flucht während des ganzen Tages Gott um Schutz angefleht und stets an seine Rettung gedacht habe, Daher sprach Jakob: wenn all diese Versprechungen und Verheißungen in Erfüllung gehen werden, erst dann werde ich die Überzeugung gewinnen, daß dieer Traum nicht eine Reproduktion des am vorhergehenden Tag Gedachten, keine gewöhnliche Erscheinung, sondern eine wahre göttliche Inspiration gewesen sei.

Diese Ansicht, daß Jakob wohlbegründet mit einem inneren Zweifel gekämpft habe, scheint auch R. Abuha im Midrasch v. 68 zu teilen. Zu Gen. 28, 12 bemerkt er das uns schon bekannte Wort: „Träume bringen weder Schaden noch Nutzen.“

Nicht nur der Jakobstraum, sondern auch die Träume Josefs werden von vielen Bibelexegeten dahin gedeutet, daß sie im Verdacht standen, auto-suggestiert worden zu sein und ganz im Sinne der „Wunscherfüllungstheorie“ vom Träumer selbst hervorgerufen worden wären. So bemerkt z. B. Salomon Ephraim Lentschütz (gest. in Prag 1619) in seinem Pentateuchkommentar „Keli Jakar“ (Ed. Amsterdam 1767, Fol. 19 b) zu Gen. 37, 8 folgendes: Die Bibel erzählt uns, Josef teilt seine Träume den Brüdern mit. Diese sprachen (Gen. 37, 8): „Solltest du unser König werden und über uns herrschen? und sie wurden ihm noch mehr feind um seines Traumes und seiner Rede willen“. „Seine Träume“, sagt Lentschütz, „vermuten Josefs Brüder, seien nichts anderes als eine Folge seiner Rede, seiner Gedanken, und seines Tagesgeschwätzes, indem er stets den Wunsch hegt, über seine Brüder zu herrschen; denn die Träume sind nur eine Reproduktion der Tagesgedanken, Gespräche und Erlebnisse.“¹⁾

Ähnliches führt Jakob Mecklenburg in seinem Pentateuchkommentar „Hakethab wehakabbala“, „Schrift und Tradition“ (4. Aufl., Frankfurt a. M. 1880, Bd. I, p. 69) zu Gen. 37, 19 aus: „Die Brüder sprachen: ‚Sehet, der Herr der Träume (Baal hachalomo) kommt daher.‘ Die Brüder behaupteten, Josef sei der Herr, der Meister, seiner Träume. Diese seien ihm nicht ohne weiteres gekommen, sondern er selber habe sie durch seine Gedanken, durch seine Herrschsucht hervorgerufen.“ — Sage mir, was du träumst, so sage ich dir, wer du bist.

Der Traumdeuter, so fordert der Talmud und die rabbinischen Autoritäten, muß ein guter Psychologe sein, um einen Traum richtig analysieren,

¹⁾ Nach Bunge (Physiol. I, p. 247 f. f.) träumt man nicht immer geradezu von Dingen, die man am Tage vorher erlebt hat. Er macht folgende interessante Beobachtung: „Träume ich von Dingen, die ich vor langer Zeit erlebt habe, so habe ich richtig und fest geschlafen, denn ich fühle mich gestärkt. Träume ich hingegen von Erlebnissen der letzten Tage, so habe ich unruhig geschlafen; ich bleibe müde und abgesspannt“. Dies erklärt er im Zusammenhang mit seiner Auffassung vom Wesen des Schlafes, worauf wir hier nicht eingehen können. Ebenso sehr interessant ist seine Hypothese vom Wesen des Traumes (p. 257), die sich im wesentlichen mit Schopenhauers philosophischer Anschauung (die Welt als Wille und Vorstellung) deckt womit wir aber, weil nicht streng zum Thema gehörend, uns hier nicht beschäftigen dürfen.

„deuten“, und damit auch auf den Charakter des Träumers schließen zu können. Auch muß der Traumdeuter wissen, daß der Traum gerne Korrekturen vornimmt, und daß stets ein Rest im Traum bleibt, der nicht „gedeutet“, „gelöst“ werden kann. Folgende Stellen mögen als Beweise dienen:

Talmud babli (Tr. Berachoth 55 a): „R. Hisda sagt: Ein ungedeuteter Traum gleicht einem ungelesenen Brief.“ Weder ein guter noch ein schlechter Traum, lehrt dieser Rabbi, geht ganz in Erfüllung. Der Kern des Traumes muß vorerst von der vielen ihn umgebenden Spreu gesäubert werden. „Ein Prophet, der einen Traum hat, verkünde den Traum, der aber mein Wort hat, verkünde mein Wort in Wahrheit, was soll das Stroh beim Korn? spricht der Ewige (Jer. 23, 28). Was haben Korn und Stroh mit dem Traume zu tun? Vielmehr sagte R. Johanan im Namen des R. Simon b. Jochaj: Wie es kein Korn ohne Stroh gibt, so gibt es keinen Traum ohne eitle Worte usw.“ (ibid.).

Folgende Talmudstelle ist besonders wegen ihrer Parallele im Midrasch Echa I und ihres Symbolcharakters der Traumbilder beachtenswert. Sie zeigt eine perfekte Deutung nach offenbar einem Kreise von eingeweihten, geläufigen Regeln. Diese Stelle (Tr. Berachoth 56 b) lautet:

„Ein Minäer sprach zu R. Jismael: Ich sah, daß ich Olivenbäume mit Olivenöl begoß. Dieser erwiderte ihm: Er hat seine Mutter beschlafen.¹⁾ Jener sprach: Ich sah, daß ich einen Stern ausriß. Dieser erwiderte ihm: Du hast einen Israeliten gestohlen. Jener sprach: Ich sah, daß ich einen Stern verschlang. Dieser erwiderte: Du hast den Israeliten verkauft und den Erlös verzehrt. Jener sprach: Ich sah, daß meine Augen einander berührten. Dieser erwiderte: Er hat seine Schwester beschlafen. Jener sprach: Ich sah, daß ich den Mond küßte. Dieser erwiderte: Er hat die Frau eines Israeliten beschlafen. Jener sprach: Ich sah, daß ich in den Schatten einer Myrte trat. Dieser erwiderte: Er hat eine verlobte Jungfrau beschlafen. Jener sprach: Ich sah den Schatten über mir und mich selbst unten. Dieser erwiderte: Er hat sein Lager umgewandelt (d. h. einen unnatürlichen Beischlaf ausgeübt). Jener sprach: Ich sah Raben auf mein Bett zukommen. Dieser erwiderte: Deine Frau hat mit vielen Männern gebuhlt. Jener sprach: Ich sah Tauben auf mein Bett zukommen. Dieser erwiderte: Du hast viele Frauen befleckt. Jener sprach: Ich sah, daß ich zwei Tauben hielt und sie fortflogen. Dieser erwiderte: Du hast zwei Frauen geehlicht und sie ohne Scheidebrief fortgeschickt. Jener sprach: Ich sah, daß ich Eier schälte. Dieser erwiderte: Du hast Leichen beraubt. Jener sprach: Alles ist an mir, dieses aber nicht. Währenddessen kam eine Frau heran und rief ihm zu: Das Gewand, das du an hast, gehört jenem Manne, der gestorben ist, du hast ihn beraubt. Jener sprach ferner: Ich träumte, daß man mir erzählte: Dein Vater hinterließ dir Güter in Kappadozien. Dieser sprach: Hast du Güter in Kappadozien? Jener erwiderte: Nein. Dieser sprach: Ging dein Vater nach Kappadozien? Jener erwiderte: Nein. Dieser sprach! Wenn so (dann bedeutet Kappa einen Balken²⁾ und Deca (heißt) zehn³⁾; gehe hin, untersuche den ersten der zehn Balken, der voll Susim ist. Er ging und fand, daß er voll Susim war.“

¹⁾ Der Talmud behandelt, wie jedes wissenschaftliche Werk, alle Fragen ohne Rücksicht auf eine ästhetische Form.

²⁾ Nach Levy (a. a. O.) bedeutet das aram. Wort Kuppa Stange.

³⁾ Daß man mit dieser Etymologie schon früher nichts anzufangen wußte, bemerkt Löwinger (a. a. O., p. 74) mit Recht, beweist, daß nach einer Version zehn (= δέκα), nach der anderen zwanzig (= καττα) Balken zu zählen sind. Der hebräische Buchstabe ק = x hat nämlich den Zahlenwert von zwanzig. Entweder bedeutet καττα Balken oder δέκα.

Ein dem letzteren Falle ähnliches Kunststück, durch einen Traum verborgene Schätze oder hinterlassene Erbschaft ausfindig zu machen, wird auch von dem berühmten Geisterseher Swedenborg (1688—1772) erzählt. Eine gewisse Frau Marteville habe sich an ihn gewendet, als man von ihr eine Summe Geldes forderte, die ihr verstorbener Mann schon bezahlt hatte. Swedenborg versprach zu helfen, und wirklich träumte die Frau, wo sich die Quittung befinde, welche am angegebenen Orte auch gefunden wurde. Denselben Traum hatte auch Swedenborg in derselben Nacht.¹⁾

Eine ähnlich interessante Geschichte erzählt Jehuda der Fromme (1166—1224) in seinem Buche „Sepher Chassidim“, 353.

Während in der eben angeführten Talmudstelle erzählt wird, daß alle diese Träume von einer Person geträumt wurden, werden sie in Midrasch Echa und im Talmud jerusalmi²⁾ Tr. Maas. Sch. IV als von verschiedenen geträumt angeführt. Sowohl der Midrasch wie auch der Talmud j. weisen in der aus dem babylonischen Talmud angeführten Erzählung mehrere Versionen auf, die unsere Aufmerksamkeit besonders verdienen. Elf Träume, darunter diejenigen, welche wir bereits kennen gelernt haben, werden im Midrasch von R. Jismael gedeutet und vier von R. Jochanan.

Besonders beachtenswert im Midrasch ist die Einleitung: „Ein Samaritaner,“ so wird hier erzählt, „gab sich als Traumdeuter aus. Dies hörte R. Jismael b. Dosa und sprach: Ich will hingehen und mir diesen Narren ansehen; denn es gibt keinen Samaritaner, der die Menschen (psychologisch) durchschauen könnte.“³⁾ Vor diesen Samariter, so wird hier weiter erzählt, kamen nun einige Personen und berichteten ihm ihre Träume, die der Traum-analysator zu deuten suchte. R. Jismael verspottete ihn und gab ihnen die richtige Lösung.

Hieraus schließt Isaak b. Arama (a. a. O. 251 a), daß R. Jismael bereits die Ansicht vertrat, daß der Traumdeuter ein guter Psychologe und genau mit dem Charakter des Träumers vertraut sein müsse. Es kommt wohl darauf an, wer vom Weine träumt, ob ein Gelehrter, ob ein Säufer, sagt R. Jochanan (Talmud babli Tr. Berachoth 57, Talmud j. a. a. O. 55 b und Midrasch r. zu Gen. Kap. 89). Isak b. Arama (a. a. O.) fordert deshalb, daß der Traumdeuter auch ein kundiger und gelehrter Mann sein soll, der aus den verschiedenen Umständen und Verhältnissen des Träumers die Wahrheit herauszufinden versteht. Zwei ganz ähnliche Träume, wie die der beiden Beamten Pharaos⁴⁾ können daher entgegengesetzte Bedeutungen haben. Es ist ein großer Unterschied, wenn ein Räuber träumt, man habe ihn gehängt, und wenn dasselbe ein Gelehrter träumt, wie z. B. R. Chanina im Traume sah, man habe Rab an einen Baum gehängt, woraus er — wie es auch in Erfüllung ging — folgerte, er werde Schuloberhaupt werden (Joma 87 b).

¹⁾ Vgl. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, ins Ungarische übersetzt von Rauschburg I, 348, zitiert bei Löwinger a. a. O., p. 68.

²⁾ Bekanntlich ist der Talmud jerusalmi hundert Jahre früher als der Talmud babli zum Abschluß gebracht worden. Auch ist der Text des ersteren in jeder Hinsicht zuverlässiger als der des letzteren.

³⁾ Wörtlich heißt es: d' malfi b'brajatha, „der die Menschen untersuchen (durchsuchen, durchprüfen, durchschauen) könnte.“ Dieses Verbum „pela“ wird mit aram. „paulum“, „wunderbares Vorzeichen, Omen“, verbunden. Dem hebr. Stamm „pelal“ entspricht nach Targum 1. Sam. 2, 25 das aram. „pali“ oder „affi“ im Sinne von „richten“, „entscheiden“ und im Arabischen in der Bedeutung „untersuchen, erforschen, durchdenken, die Sache durchprüfen, die Leute genau mit den Augen durchschauen“ (vgl. Barth, Etym. Stud. H. I, p. 6 u. 71).

⁴⁾ Wir werden später noch die Gelegenheit haben nachzuweisen, daß diese zwei „ähnlichen“ Träume ihrem Inhalt nach geradezu entgegengesetzt sind.

Im Talmud j. (a. a. O.) deutet R. Jose b. Chalafta für zwei Personen einen und denselben Traum, weil sie denselben zu verschiedenen Jahreszeiten geträumt haben, ganz verschieden. Nach seiner Auffassung, soll der Traumdeuter bei seiner Traumanalyse Person, Zeit und vermutlich auch Ort des zu lösenden Traumes berücksichtigen.

Freud (Traumdeutung, 2. Aufl. p. 74) sagt: Ich bin vielmehr gefaßt darauf, daß derselbe Trauminhalt bei verschiedenen Personen und in verschiedenem Zusammenhang auch einen anderen Sinn verbergen mag.

Parallel dem Feuerbachschen Lehrsatz: „Der Mensch ist, was er ißt“, können wir nach den Aussagen von Talmud, Midrasch und der rabbinischen Literatur den Lehrsatz aufstellen: „Der Mensch träumt, was er ist uvv.“ Aus den Träumen eines Menschen können wir nicht nur auf seinen Charakter, sondern auch auf das Milieu, in welchem er sich befindet, schließen. Pharao, heißt es im Jalkut Rëubeni 66 b, habe deshalb die sieben guten und die sieben schlechten Jahre in sieben guten und sieben schlechten Kühen personifiziert gesehen, weil er Kalbanbeter war. Als Oberpriester seines Götterkultus konnten vermutlich Ochsen, Kühe und Kälber seine Gedanken tagsüber beschäftigt haben.

Die Methode, aus den Träumen den Charakter des Träumers zu erforschen und somit auf dessen Schuld, bezw. Unschuld zu schließen, scheint nach der Bibel in weitgehendem Maße Josef angewandt zu haben. Von diesem Motiv scheint er bei der Auslegung der Träume des Oberschenks und des Oberbäckers in Ägypten, sie auf ihr gutes und böses Gewissen zu prüfen, geleitet worden zu sein. Diese Vermutung, so sagte mir im Herbst 1902 Herr Provinzialrabbiner Dr. M. Cahn in Fulda, ist bereits in einem hebräischen Werke, dessen Titel, wie er mir jüngst mitteilt, er sich nicht mehr erinnern kann, ausführlich besprochen. Hingegen hat Herr Dr. C. in einem Jahresbericht (Gen.-Vers. d. V. f. d. jüd. Interessen Rheinlands, Mainz, Wirthsche Hofbuchdruckerei, 1902, p. 16 ff.) dieses Thema ausführlich behandelt und ich folge hier seinem Gedankengang.

C. führt u. a. aus: Wie oft liegt im Naturlauf ein Beweis empfundener Schwäche, die, der Erreichung des guten Zwecks mißtrauend, mit sich überstürzender Zahl in allzu großen Sprüngen die Schwierigkeiten zu überwältigen trachtet. Und wie oft geschieht es dabei, daß der allzu Hastige an ein nicht mehr zu vermeidendes Hemmnis anprallt, und sein Unternehmen in die Brüche geht! Dieser Gedanke eröffnet sich uns in den Träumen der beiden ägyptischen Hofbeamten und der Deutung, die sie durch Joseph erfuhren.

Die beiden Träume stellen sich dem oberflächlichen Blick, abgesehen von der durch die Verschiedenheit des Berufes der beiden Beamten gegebenen Ungleichheit des Stoffes — hier Wein, dort Backwerk — als gleichartig in der Form dar, indem dem Oberschenk drei Reben, dem Oberbäcker drei Körbe mit Backwerk erschienen. Auch die Deutung hebt zunächst das Gleichartige der beiden Träume hervor, daß nämlich die drei Reben sowohl, wie die drei Körbe je drei Tage bedeuten, um aber dann in den vollendetsten Gegensatz auszuklingen, indem dem Oberschenk Freiheit und Lebensglück, dem Oberbäcker hingegen ein jäher Tod verkündet wird. Diese gegensätzliche Deutung entspringt aber nicht der Willkür des Deutenden, sie hat vielmehr in dem Wesen der Träume ihre gute Begründung, wie dies der Oberschenk später dem Pharao ausspricht in den Worten (Gen. 41, 11—12): „Da träumte uns beiden in einer Nacht, einem jeglichen sein Traum, dessen Deutung ihn betraf. . . . Und er deutete uns unsere Träume, einem jeglichen nach seinem Traum“. Bei näherer Betrachtung zeigt sich uns dieser Gegen-

satz in den Träumen selbst mit unverkennbarer Deutlichkeit. Was erschaut der Oberschenk? Einen Weinstock, an dem drei Reben sind; es bilden sich Blüten, aus welchen Trauben reifen, die er in den Kelch des Pharao preßt, um den süßen Most seinem Herrn zu kredenzen.

Ein natürlicher Entwicklungsprozeß ist es, der sich da vor unseren Augen abspielt, von der Rebe bis zum Weingenuß hat alles seinen regelrechten Verlauf; wir sehen, wie es wächst, blüht und zur Reife und Genußfähigkeit gedeiht.

Der Traum des Oberschens, der ein Bild organischer Entfaltung zeigt, läßt auf die Gesinnung, die den Mann erfüllt, zurückschließen. Das Prinzip des stetigen Vorwärtsschreitens auf der Bahn gesunder Entwicklung ist's, das seinen Geist beherrscht. Bei solchem Denken und Streben kann es nicht fehlen, daß momentane Charakterschwankungen überwunden werden und schließlich Heil und Glück emporblühen.

Wie ganz anders ist das Traumbild des Oberbäckers geartet! Drei Körbe voll des feinen Gebäcks sind mit einem Schläge da! Kein Acker, der bestellt, kein Getreide, das geerntet und gemahlen, kein Mehl, das gebacken und zum Genusse dargereicht wird. Das genußfertige Feingebäck wird vielmehr dargeboten. Da haben wir die Charakteristik eines Menschen, der die mühevollen, unverdrossene Arbeit scheuend, mit einem Satze, mit kühnem Sprunge den vollen Lebensgenuß erjagen möchte. Das kann nimmermehr zum Guten führen; da droht ein plötzlicher Bruch, das nimmt ein Ende mit Schrecken, wie dies dann auch nach Josefs Verkündigung gar bald eintritt.

In dem Traum des Oberschens äußert sich ein berechtigter Wunsch, der von seinem guten und reinen Gewissen produziert wird, in dem des Oberbäckers eine berechnete Befürchtung; sein böses Gewissen läßt ihn das Schlimmste ahnen. Aus den vorhandenen Umständen nun, aus dem verschiedenen Charakter der Träume schließt Josef auf den guten bzw. bösen Charakter der Träumer und verkündet ihnen das, was unvermeidlich kommen muß.

Also auch hier erscheinen die Träume als positive bzw. negative¹⁾ „Wunscherfüllungen“ und sind ihrem Inhalt nach Reproduktionen des im wachen Zustande bereits erlebten. In die Humesche Sprache („Treatise on the human nature“ und „Enquiry concerning the human understand“) übersetzt, sind Träume Kopien von Impressionen, Erlebnissen, Gedanken und Vorstellungen und der Spiegel, mit dessen Hilfe der Mensch seinen eigenen Charakter untersuchen kann.

Aber auch gerade wegen der Auffassung, daß Träume nur Reproduktionen der am Tage gehegten Gedanken sind, hören wir aus dem Munde eines der größten Tanaim, R. Meir (Talmud babli. Tr. Horjoth 13 b und Gitin 52 a) eine geringschätzige Äußerung über die Bedeutung eines Traumes. Anlässlich eines nach einer aufgeregten Szene selbst gehabt Traum ruft er aus; „Träume bringen weder Schaden noch Nutzen“ („Träume sind Schäume“), womit er sich in Widerspruch zu seinem Kollegen R. Nathan setzte.

Von diesen beiden Gelehrten R. Meir und R. Nathan wird im Tr. Horjoth (a. a. O.) erzählt, sie konspirierten gegen den Nasi Simon b. Gamliel und wurden deshalb aus dem Lehrhause ausgeschlossen. Da träumten beide, sie müßten den in seiner Ehre gekränkten Nasi um Verzeihung bitten. R. Nathan war hiezu geneigt, R. Meir hingegen wies den Rat mit Hinweis auf den erwähnten Ausspruch zurück, ohne darauf

¹⁾ Unter „negative Wunscherfüllung“ verstehe ich den Angsttraum. Auch die Bedingung der Angstträume bringt Freud (Traumdeutung p. 115) mit seiner Wunscherfüllungstheorie in Zusammenhang.

zu achten. Als R. Meir die Anordnung eines Vormundes in betreff des Vermögens der Weisen nicht gut heißen wollte, wurde ihm, wie in Gitin (a. a. O.) erzählt wird, im Traume ein Vorwurf gemacht, was er aber mit Berufung auf seine Meinung wieder gleichgültig aufnahm.

Auch Sirach (31, 1) sagt; „Narren verlassen sich auf Träume“; jedoch kennt er auch solche, die von Gott stammen und deshalb beachtet werden müssen.

Eine sehr interessante, mehr dichterische Anschauung über die Entstehung und das Wesen des Traumes verrät uns der Midrasch Thilim 11, 6 (Bethamidrasch V, 45). Hier heißt es: „Die Seele des Menschen gleicht einer Art geflügelter Heuschrecke, an deren Fuß ein Kettchen gebunden ist; sie hängt an dem Faden der Wirbelsäule (dem Rückenmark). Schläft der Mensch, so geht seine Seele hinaus und schweift in der Welt umher, und das sind die Träume, die der Mensch sieht. Darum kann man auch einen schlafenden Menschen noch so oft rufen, ohne daß er antwortet; er antwortet aber sofort, sobald man ihn berührt.“ (Vgl. J. Preuß, a. a. O., p. 151.)

Ähnliches ist auch in dem kabbalistischen Hauptwerke Sohar I, 83 a und III, 183 a zu finden. Nach Talmud babli und jerusalmi (Berachoth 10 b, Maas-Sch. 5 und Sanhedrin 30 a) ist es der Baalhachalomoth, auch Baalhachalom, nach Salomo b. Isaak ein Engel oder Geist (Sâr), der die Träume in der Nacht vermittelt. Der Engel des Traumes spricht mit dem Träumer. So lehrt R. Chana (Berachoth 10 b): „Wenn der Baalhachalomoth dir sagt, du wirst morgen sterben, so entziehe dich nicht dem Gebete. In der Heiligen Schrift ist es sogar Gott selbst, der im Traume mit Propheten und Unberufenen spricht (Löwinger a. a. O., p. 25).

Wie interessant es auch sein mag zu untersuchen, wie die Bibel, insbesondere das Wesen des Traumes auffaßt, müssen wir uns hier mit der Hinweisung auf den „Traum“ von v. Orelli in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie Bd. 20, S. 13, wo man auch die nötigen Literaturquellen zusammengestellt findet, begnügen. In dieser Abhandlung haben wir uns mehr darauf beschränkt, die talmudisch-rabbinische Ansicht über das Wesen des Traumes mitzuteilen, was in dem genannten Artikel von Orelli selbstverständlich keine Berücksichtigung finden konnte.

II.

Beiträge zur Traumdeutung.

1.

Kinderträume.

Von Dr. H. v. Hug-Hellmuth, Wien.

Mein kleiner Neffe Max, von dem ich im Zentralblatt für Psycho-Analyse¹⁾ schon zwei Träume mitgeteilt habe, erzählte neuerlich eines Morgens nach dem Erwachen seiner Mutter folgenden vierteiligen Traum und wiederholte seinen Bericht mir gegenüber mehrere Stunden später in unveränderter Form.

I. „Es waren zwei runde Tische da und darauf stand die Laterna magica und alle anderen Apparate, die du (nämlich seine Tante Hermine) hast“.

II. „Es waren eine Menge Sportzigaretten, das waren lauter Männer; sie waren ganz weiß angezogen, weißt du, das war das weiße Papier. Und jeder hat Augen und einen Mund und eine Nase und Haare gehabt; oben ist bei jedem viel Tabak herausgegangen, das waren die Haare. Ich habe sie alle mit dem Ärmel umgeworfen und sie sind über die Stiege hinuntergekollert und ein paar sind in der Mitte abgebrochen und ein paar haben sich zu Ballen zusammengeballt.“

III. „Ein Eisenbahnzug, ein riesig langer, fährt vorbei mit sehr viel Leuten; die Tante Berta war auch drin. Es war der Zug nach Wörishofen, und ich habe auch die Station und die Tafel Wörishofen gesehen.“

IV. „Da waren wieder so viele Sportzigaretten, aber lauter Frauen mit roten gekreuzten Schlafröcken, so daß sie ganz ineinander ‚gezickt‘ waren und sich nicht rühren konnten. Ich habe sie auseinandergerissen, aber es ist gar nicht gegangen, so waren sie verrammelt. Dann sind sie auch über die Stiege hinuntergekollert und die Schlafröcke waren ganz zerrissen, so daß sie halbnackt waren; (nach einer kleinen Pause) von den einen hat man die Schultern, von den anderen die Arme und die Brust und (mit weit ausholender Gebärde) den ganzen Körper gesehen.“ — Darnach lacht er verschmitzt.

Deutung des Traumes: Diesmal trägt der kleine Junge — ohne irgendwelche Aufforderung — selbst zur Lösung des Traumbildes bei. So deutet er in seinem Berichte spontan das weiße Papier der Zigaretten als Kleidung der Männer, den heraushängenden Tabak als Haare. Als er bei der Wiedergabe des IV. Traumstückes die erwähnte Pause macht, wirft seine Großtante ein: „Na, na, jetzt dichtet er ein wenig“. Darauf erfolgt seine Antwort: „O nein, es war wirklich so. Das kommt doch oft vor, daß man

¹⁾ Band II. Heft 3.

gerade das Wichtigste vergißt, und dann muß man's halt hinterdrein sagen“. Die Kritik, die der kleine Max an der Wichtigkeit der einzelnen Traumteile übt, ist ein Fingerzeig, wo der Kernpunkt des Traumes zu suchen ist und wie die ersten drei Teile sozusagen bloß das Vorspiel zum Hauptstücke, dem vierten Abschnitte, bilden. Seit dem dritten Lebensjahre ist des Knaben größtes Interesse auf den nackten weiblichen Körper gerichtet. Mit kaum zwei Jahren pflegte er sich auf den Fußboden zu legen, um seinem Kinderfräulein unter die Röcke zu sehen, und war glücklich, wenn es ihm gelang, ihr auf den nackten Arm, das Knie oder die Brust zu greifen; solche Berührungen begleitete er mit verschmiztem Lächeln und dem selbst erfundenen Wort „Ho-ut“, im Gegensatz zur Haut der Hände und des Gesichtes. Als besonderes Vergnügen galt ihm im selben Alter, kleinen Mädchen beim Schaukeln zuzusehen, wobei er sich wieder platt auf den Boden legte. Mit drei Jahren hatte er Gelegenheit, ein neunjähriges Mädchen, das sich mit ihm ins Badezimmer eingeschlossen haben soll, nackt zu sehen, und dieser Anblick prägte sich ihm tief ein. Zur selben Zeit hörte seine Mutter, wie er ein gleichaltriges Mädchen im Garten mit den Worten: „Erna, zeig' mir deinen Popo, dann zeig' ich dir meinen“ aufforderte, die Genitalien zu entblößen. Dieser Wunsch lebt fort in dem nun bald Sechsjährigen, nur dehnt sich die Schaulust auf eine größere Zahl von Objekten aus; als vor einigen Wochen das Dienstmädchen wegen starker Infuenza, die sich bei ihr besonders in Magen- und Baucherscheinungen äußerte, vom Arzte untersucht wurde, bat Max sie in rührenden Tönen, unter Versprechungen, ihr alles zu tun, was sie nur wolle, sie möge ihm sagen, wo der Arzt sie untersucht, ob sie sich dazu hätte nackt ausziehen müssen usw. Endlich riet er seiner Tante, die auch an Infuenza erkrankt war, dringend zur Kaltwasserbehandlung und meinte naiv: „Ja, ja, laß dich nur einpacken, der Herr Doktor und wir, werden es schon machen!“ Schließlich sei noch eines Fangspieles erwähnt, das er sich für seine Zwecke abgeändert. Er, das „Jungil“ (-Junge) rutscht und hüpfert auf allen Vieren im Zimmer, seine Tante muß ihn fangen, wobei er gern versucht, zwischen ihren Beinen sich durchzuzwängen und die Röcke in die Höhe zu schlagen. Diese scheinbar harmlose List, zu entwischen, wurde jedoch bald von dem Kinde, dem Verstellung noch fremd, als ein Mittel, seine Schaulust zu befriedigen, entlarvt. Als ihm nämlich das anscheinend unabsichtliche Zurückschlagen der Kleider verboten wurde, entschuldigte sich der kleine Sünder mit den Worten: „Aber nein, ich schau' ja nicht.“ Seine zeitweise Vorliebe für Puppen entspringt gleichfalls dem brennenden Wunsche, etwas vom weiblichen Körper zu erspähen. Mit drei Jahren erhielt er zwei Püppchen, Steirer und Steirerin, von denen ihn besonders diese interessierte. Für sie erbat er sich bei der Großtante andere Kleider und war sehr enttäuscht, als ihm gesagt wurde, er müsse die neuen Kleider über die alten ziehen, da sich diese Puppe nicht auskleiden lasse. Zwei Jahre später wünschte er sich zum Christfeste eine Puppe, die man ganz ausziehen könne, mit der Bemerkung: „Weißt, sonst hab' ich ja nichts davon!“ Daß nicht der Beschäftigungstrieb allein diesen Wunsch diktierte, ist bei dem kleinen Voyeur sicher. —

I. Die unmittelbare Tagesanknüpfung bildet zunächst eine Laterna magica, ein Weihnachtsgeschenk seines dauernd abwesenden Vaters, die er nicht bloß der lustigen Bilder halber, sondern insbesondere als vermeintlichen Liebesbeweis seines Papas hoch bewertet und uns unaufhörlich quält, sie ihm vorzuführen. „Alle anderen Apparate“ sind Eigentum seiner Tante und werden gelegentlich zu seiner großen Freude in Aktion gesetzt, so ein Elektrophor

mit Hantelmann (den er konsequent den „nackten Mann“ nennt, obwohl ihm eine zum Teil bunte Kleidung gemalt ist), eine Schlange aus Sonnenblumenmark, deren schnellende Bewegungen er unbewußt mitmacht, einen elektrischen Hagel u. dgl. mehr. Auch macht es ihm viel Spaß, selbst aus dem Elektrophor Funken zu ziehen. Vor allem aber ist ihm der Umstand von Wert, daß seine Tante bei dieser Unterhaltung sich ihm ganz allein widmet, daß er sich dabei so recht als Hauptperson fühlt; denn sein Liebesverlangen ist als das eines einzigen Kindes unersättlich. Die „zwei runden Tische“ knüpfen an einen kleinen Scherz an; mehrere Tage vor dem Traume glitt er auf dem glatten Parkettboden des Zimmers aus und war nahe dem Weinen, weil er dabei ein paar Kartonhäuschen zerdrückt hatte. Um ihn zu beruhigen, baute die Tante, während er noch auf dem Boden lag, auf den beiden Hügeln seiner Kehrseite aus einigen heil geliebten Häusern eine Stadt, die dann durch ein „Erdbeben“ zerstört wurde. So war das Leid bald vergessen, die zwei runden Tische im Traume aber dürften die Nates bedeuten; vielleicht spielt auch die Erinnerung an ein ländlich primitives „Doppelklosett“ eine Rolle, das er bei seinem Aufenthalt in M. oft genug gesehen.

II. Die „Sportzigaretten“ finden ihr Original in Chokoladезigaretten, deren Hülsen häufig als Verzierung Männerköpfe oder -gestalten zeigen; deshalb erscheinen sie ihm auch als Männer. Ob der weiße Anzug auf eine Erinnerung an seinen Papa in weißer Unterkleidung zurückgeht, ist bloß eine Vermutung. Auch ist es möglich, daß dem Kleinen sein eigenes Bild vorschwebte, da ihm seine weißen Unterhöschen im Gegensatz zu den gewöhnlichen grauen Trikotosenleibchen als echt männliche Kleidung sehr imponieren; mit einem „jetzt schau' ich aus wie ein Mann“, zeigt er sich gern den Familienmitgliedern. Gleichzeitig läßt sich diese Äußerung gut mit obiger Vermutung in Einklang bringen. „Und dann ist bei jeder viel Tabak herausgehungen, das waren die Haare“: neben dieser vom Kinde selbst gefundenen Bedeutung liegt wohl auch eine Verschiebung von unten nach oben vor; der heraushängende Tabak symbolisiert wahrscheinlich zugleich seinen eigenen Penis, mit dem er, besonders früher, gern exhibitionierte. Es ist auch nicht unmöglich, daß er, vom Kinderfräulein oft ins Bett genommen, zufällig einmal deren crines pubis betastete, was auch eine Erklärung für seinen Abscheu vor den Achselhaaren gäbe. Wenn diese Vermutung zutrifft, so bedeutete dieser zweite Traumteil eine Vorarbeit des Unbewußten für die Realisierung des Tageswunsches durch das letzte Traumstück. „Ich habe sie alle mit dem Ärmel, umgeworfen“, zeigt, daß die Zigaretten, i. e. der Penis, aufrechtstanden, und durch den Ärmel, soll heißen durch das Höschen, niedergedrückt wurden. Gleichzeitig tut er im Traum ungerügt, womit er täglich bei Tisch viel Ärger erregt: er lümmelt gern mit den Armen auf dem Tische und hat dabei zum Verdruß seiner Großtante wiederholt Gläser umgeworfen. „Sie sind über die Stiege hinuntergekollert und ein paar sind in der Mitte abgebrochen und ein paar haben sich zu Ballen zusammengeballt.“ Dieser ganze Passus rührt von der Analerotik des Jungen her. Auf Klosetts mit schwach funktionierender Spülung horcht er eifrigst auf das Geräusch der herabkollernden Exkremeute, ebenso weist das Abbrechen der Zigaretten, sowie das Zusammenballen einiger auf sein intensives Interesse an der Defäkation.

III. Die Eisenbahn spielt für ihn eine ebenso wichtige Rolle wie für alle Kinder. Stets wünscht er, noch mehr Waggon zu bekommen, damit sich der Zug recht „schlängeln“ kann. Daß dieser unbewußt als Phallussymbol empfunden wird, scheint mir bei meinen kleinen Neffen noch dadurch sicher,

weil er beim Spiele trotz aller Belehrung niemals den Zug allein fahren läßt, sondern stets mit der Hand dirigiert (also eine Onaniebetätigung im übertragenen Sinne ausführt). „Es war der Zug nach Wörishofen und die Tante Berta war auch drin.“ Mit dieser Wendung rückt der Traum wieder um einen Schritt näher an die ersehnte Wunscherfüllung. Der kleine Max hat von seiner Tante Berta, die alljährlich die Wörishofner Kur gebraucht und die er auch im Traume in dem Zug nach W. sieht, über das Badeleben daselbst erzählen gehört, hat photographische Aufnahmen vom „Wassertreten“ gesehen, an welchen ihn die hochgeschürzten Damen höchlich belustigten. Hier bricht sich also im Traume sein sehnlicher Wunsch, eine erwachsene weibliche Person nackt zu sehen, bereits Bahn. Wieviel Verdrängungsarbeit er aber auch in seinem Tagesleben schon leisten muß, läßt sich an der starken Maskierung seines Wunsches im Traume erkennen. Er sieht deutlich Station und Wegtafel „Wörishofen“, weil ihm dort bei der größeren Ungebundenheit des Badelebens eher die Realisierung seines Verlangens möglich erscheint als in der Großstadt. Auch die „vielen Leute im Zuge nach W.“ entbehren nicht der Bedeutung im Traume. In W., wo so viele Personen in mangelhafter Bekleidung herumgehen, muß sich doch Gelegenheit finden, endlich „etwas zu sehen“, und dort kann es wohl auch nicht als so Schreckliches verboten werden.

IV. „Da waren wieder soviele Sportzigaretten, aber lauter Frauen mit roten gekreuzten Schrafröcken“. Der Traum steuert immer deutlicher auf die Wunscherfüllung zu, er wandelt die Männer des zweiten Teiles bereits in Frauen, die er in rote gekreuzte Schlafröcke kleidet. In einem roten Reform-Hauskleid (-Schlafrock) spielte ich, wie schon erwähnt, früher oft mit Max das beliebte „Jungil“-Spiel und das Gekreuzte bedeutet ein Bolerojäckchen, dessen beide Teile der Junge mir gern fest übereinanderspannt, vermutlich um die Körperformen zu fühlen. Wenn mir beim Ankleiden gelegentlich das Jäckchen mit den Ärmeln des Kleides in Kollision kommt, beeilt sich der Kleine immer, mir aus dem „Wurschtel“ herauszuhelfen, natürlich wieder mit dem bekannten heimlichen Sehnen, etwas zu sehen oder zu greifen; diese Verwicklung der Kleidungsstücke gibt ihm im Traume Anlaß, den Ausdruck „ineinander gezwickt“ zu bilden. Übrigens erinnerte er sich im Traume offenbar auch einer Begebenheit, die er wenige Tage zuvor auf der Straße beim „Spiel“ zweier Hunde gesehen. Die wenn auch unverstandenen Bemerkungen der Passanten und ihr Gelächter bei den vergeblichen Bemühungen, die Tiere zu trennen, mochten in dem Kinde doch eine Ahnung, daß es sich hier um Sexuelles d. h. in der Kindersprache „Unanständiges“, handle, heraufbeschworen haben. Daher auch die Fortsetzung des Traumes: „ich habe sie auseinandergerissen, aber es ist garnicht gegangen, so waren sie verrammelt.“ Bei der Erzählung dieser Stelle zeigt die Miene des Kindes einen stark grausamwollüstigen Ausdruck, ein beredtes Zeichen des in ihm schlummernden Sadismus. „Dann sind sie auch über die Stiege hinuntergekollert und die Schlafröcke waren ganz zerissen, so daß sie halb nackt waren“. Das Wörtchen auch bildet die Brücke zum scheinbar asexuellen zweiten Traumstück. In dem Herabkollern über die Stiege ein Koitussymbol zu erblicken, erscheint mir bei Max unzulässig, da er nie im Schlafzimmer der Eltern schlief. Auf Grund der Aufzeichnungen mehrerer Autoren über die seelische Entwicklung von Kindern¹⁾ neige ich vielmehr

¹⁾ Milicent Shinn, The biography of a child, E. u. G. Scupin, Bubis erste Kindheit und Bubi vom 4—6. Lebensjahre.

der Ansicht zu, daß Treppenträume in sehr jungem Alter auf lustvolle Muskelbetätigung und Verlangen darnach zurückgehen. Das unermüdete Auf- und Abklettern auf Stiegen, wie dies Shinn von ihrer kleinen Nichte Ruth berichtet und wie dies in einem gewissen Alter an jedem physisch normalen Kinde zu beobachten ist, bliebe psychisch unerklärt, wenn man nicht in der kräftigen Muskelbetätigung eine Quelle starker sexueller Lust anerkennt. Natürlich ist bei dieser Auffassung der Ausdruck „herunterkollern“ mit „von Stufe zu Stufe springen“ zu übersetzen, während er sich wörtlich genommen auf die im zweiten Traumteile gegebene Deutung bezieht. In der Wendung „die Schlafröcke waren ganz zerrissen, so daß sie halb nackt waren“ zeigen sich Traumwunschi- und -erfüllung unverhüllt. Schrittweise gewährt die Traumzensur, was keimendes Schamgefühl am Tage verpönt. Von den harmlosen Körperteilen, Schulter, Arm, ausgehend, läßt der Traum schließlich die Entblößung des ganzen Körpers zu. — Das verschmitzte Lachen des Buben aber sagt uns: „Seht, es nützt Euch alles nichts, ich habe Euch doch nackt gesehen.“ —

Von einer Dame wurde mir folgender Traum, den ihr Knabe in seinem 7. Lebensjahre wiederholt hatte, mitgeteilt.

Die beiden Brüder Fritz und Hans besuchten gleichzeitig die I. Klasse einer Privatvolksschule. Beide waren ihrer jungen Lehrerin sehr zugetan, besonders Hansens Neigung war voll Eifersucht gegen alle Mitschüler und Mitschülerinnen, vor allem aber gegen seinen Bruder. Wiederholt träumte er in diesem 1. Schuljahr:

„Fritz ist krank, muß zu Hause bleiben; er (Hans) geht allein zur Schule.“

Seine Mutter glaubte in dem Traum den Wunsch zu erkennen, er selbst möchte gern von der Schule fortbleiben. Doch verhielt sich die Sache wahrscheinlich anders. Der Traum stellte sich regelmäßig in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ein; auf diesen Tag fiel die Turnstunde, in welcher die junge Lehrerin bei Übungen an Geräten den Kindern Hilfe und Stütze gewährte. Nun will der kleine Hans seinen Bruder von diesen als Liebesbeweis empfundenen Berührungen ausschließen. Er weiß auch recht gut, daß bei den Übungen umso öfter an ihn die Reihe kommt, je weniger Schüler anwesend sind, umso öfter hat er dann Gelegenheit, die Hand der geliebten Lehrerin auf der seinen zu fühlen, was jedesmal von einer Glutwelle über das ganze Antlitz und glückseligem Augenblinzeln begleitet wird.

Gleichzeitig wünscht der Knabe in seinen Traum dem Bruder durch die Krankheit etwas Böses, weil ihm dieser einen Teil der Liebe raubt.

Dieser Traum, der in den verschiedensten Variationen auftritt, ist für Schulkinder typisch. Sowie ein Kind für eine Lehrkraft schwärmt, in sie verliebt ist mit allen Freuden und Schmerzen der Liebe Erwachsener, stellen sich solche Traumerlebnisse ein. Der Traum gibt dem Kinde die Freiheit, sich der gefährlichen Rivalen, der wirklichen oder eingebildeten Lieblinge der Lehrperson zu entledigen, sei es, daß die Phantasie den Nebenbuhler erkranken oder zu spät zur Schule kommen läßt oder ihm Unarten andichtet, die ihm die Liebe der Lehrkraft entziehen. Häufig bleibt im Traume die Mehrzahl der Schüler infolge von Elementarereignissen vom Unterrichte weg, denn ein solches Zusammenschmelzen der Schülerzahl gibt dann den wenigen, die doch gekommen, die willkommene Gelegenheit, sich eng an den geliebten Lehrer oder die Lehrerin anzuschließen. Daß solche Träume tatsächlich einem allgemein verbreiteten Kinderwunsch entspringen, geht aus einer Bemerkung hervor, die von Lehrkräften der verschiedensten Schulkategorien übereinstim-

mend gemacht wird, wie nämlich in derartigen realen Ausnahmefällen bei den anwesenden Schülern eine besonders animierte Stimmung, ein auffällig großer Lerneifer zu finden sei. Mir selbst fiel es wiederholt auf, daß sogar an der Universität eine scheinbar unmotivierte Heiterkeit platzgreift, wenn vor Weihnachten oder Semesterschluß in Vorlesungen oder in Seminarstunden das Auditorium auf ein Minimum reduziert ist, das dem berühmten „Tres faciunt collegium“ nicht allzu fern steht. Woher die übergroße Heiterkeit beim Eintritt des Professors, wenn nicht in der Hörerschaft Erinnerungen und Wünsche aus der eigenen Kindheit auftauchten?

2.

Ein Großvatertraum.

Mitgeteilt von Dr. L.

Karl, ein sehr intelligenter Junge von sieben Jahren, bekommt vor einigen Monaten einen ihm scheinbar erwünschten Bruder. Nach der Geburt ist Karl tagelang aufgeregt, beinahe schlaflos. Er ist zärtlich mit dem Brüderchen, fordert von jedem Besucher, daß er dem Kinde seine Reverenz mache; gibt dabei gut acht darauf, daß der Kleine gut versorgt, zur Zeit gestillt wird usw. Die Mutter wird von Karl außerordentlich verehrt, mit dem Vater steht er seit einiger Zeit auf einem kameradschaftlichen Fuße; früher waren auf die Mutter bezügliche Eifersüchteleien zwischen ihnen auf der Tagesordnung.

Vor einigen Tagen mußte der Vater auf eine Woche verreisen; die Mutter erlaubt Karl, während dieser Zeit im Bett des Vaters zu schlafen. Der Schlaf Karls wird auffallend besser als früher. Eines Morgens erwacht er mit einem tiefen Seufzer und ist sehr betrübt. Auf die Frage der Mutter erzählt er, daß er etwas sehr Trauriges geträumt habe: Er sei in der Unterwelt (seine Lieblingslektüre ist die griechische Mythologie) spazieren gegangen und hätte dort den Großvater (Vater der Mutter) getroffen und mit ihm eine sehr interessante Unterhaltung geführt. Er fügt der Traumerzählung hinzu, daß er sehr traurig darüber sei, daß der Großvater nicht mehr lebt, er könnte sehr viel von ihm lernen.

Der Traum ist so aufzufassen: Karl will offenbar andeuten, daß er den abwesenden Vater an die Stelle des verstorbenen Großvaters wünscht. Zwei Momente sprechen für die Richtigkeit dieser Deutung.

1. Die Mutter ist stark an den verstorbenen Großvater fixiert, erzählt den Kindern sehr viel von ihm.

2. Das Kind ist oft auffällig besorgt um den eigenen Vater, wenn er nicht zur Zeit zu Hause ist. „Vielleicht ist ihm ein Unglück geschehen“ hat er früher einmal gesagt. Der noch lebende Großvater (Vater des Vaters) hat Karl sehr gerne; sein Benehmen dem alten Herrn gegenüber ist so artig, innig, wie ich es bei einem Kinde noch nicht gesehen habe.¹⁾

¹⁾ Dieser Kindertraum ist eine hübsche Illustration jener Auffassung des „Großvaterkomplexes“, wie sie in der vorletzten Nummer der Zeitschrift beschrieben wurde, Anmkg. d. Red.

3.

Weitere Mitteilung von Kindheitsträumen mit spezieller Bedeutung.¹⁾

Von Dr. Eduard Hirschmann.

Ein 30jähriger, von der Onanie nicht losgekommener, auch homosexuell empfindender, psychisch impotenter lediger Mann, der anlässlich eines Korbes, den er von einer Umworbenen erhielt, an Verstimmung erkrankte, zeigt einen sehr starken Vaterkomplex, welcher sich seit dem vor einigen Jahren erfolgten Tod des Vaters besonders prägnant u. a. dadurch kennzeichnet, daß der Patient morgens und abends eine Art Halluzination des Gesichtes des Kaisers (Vatersymbol) wahrnimmt.

Er berichtet aus seinem vierten bis fünften Lebensjahr folgenden wiederholt geträumten, eindrucksvollen Angsttraum:

„Ich sah im dunklen alten Waschtisch, in seinem mittleren Fach, eine feurige Kugel liegen, die sich langsam von ihrem ursprünglichen Platz in der linken Ecke rhythmisch hin und her bewegte. Es war wie ein feuriger Ball, wie eine Glut mit Ausstrahlungen. Ich fühlte mich wie gebannt, hatte große Angst, nicht entfliehen zu können und, daß es mir, ich weiß nicht was, antun würde. Ich empfand es drohend, so wie etwa den Mumu, mit dem man die Kinder schreckt.“

Zur näheren Ergänzung gibt der Patient noch folgende Schilderung: „Der ganze Kasten ist erfüllt wie von schwefeligem Licht, die Kugel gallertartig. Es ist, als ob ich es durch die geschlossenen Kastentüren beobachtete. Was es ist, weiß ich nicht zu sagen. Es erinnert mich an ein Tier in Schönbrunn im Käfig, desgleichen an einen Polypen, der die Augen ausstreckt. Auch erinnert es mich an die Bilderbücher-Sonne. Es hat auch etwas wie Gesichtszüge, die verzerrt sind; man sieht einen Mund und es sind auch undeutliche Augen in der Kugel zu sehen, von denen die Strahlen ausgehen. Doch ist das Gesicht nur schwach angedeutet, wie etwa bei einem Fisch oder dergleichen.“

Patient erinnert aus jener Zeit auch andere Angstträume, in denen z. B. ein oder mehrere Einbrecher in Großvaters Zimmer schleichen, im Ofen Feuer machen, so daß das Zimmer ausbrennt, während Patient heimlich nachgeschlichen ist, um zuzusehen. In jene frühe Zeit fällt auch die denkwürdige Prügelszene, wo der sonst gütige Vater ihn mit verzerrtem Gesicht rücksichtslos im Jähzorn fortprügelte, während der Knabe immer rachsüchtig schrie: „Ich werfe dich in den Brunnen!“ Patient erinnert sich ferner, wahrscheinlich aus einer Zeit, die diesem Angsttraum folgte, einer wirklichen Angst im Bette, als man ihn etwa 5jährig, anlässlich eines die Ordnung des Hauses störenden Festes, mit samt seinem Schwesterchen für eine Nacht in die Elternbetten legte. Über einem nahen Stuhl lag ein, an diesem Tage dem Großvater als Geschenk ins Haus gebrachtes, Eisbärenfell. Der Knabe erwachte im Halbdunkel, geriet vor dem Fell in mächtige Angst und nahm diese in den Schlaf mit. Der Patient gibt wiederholt an, den oben genannten, ersten Angsttraum als sehr wichtig für seine Neurose zu empfinden.

Der Waschtisch, den Patient heute noch deutlich vor sich sieht, wenn er an ihn denkt, stand ursprünglich im Elternschlafzimmer, später im benachbarten Kinderzimmer. Patient meint, er habe, als er den Traum hatte, im

¹⁾ Vgl. die Anfrage von Prof. Freud und die erste darauf eingelangte Mitteilung in Heft I dieser „Zeitschrift“ S. 79. — Die Sammlung und Publikation solcher Träume wird fortgesetzt. (Die Red.)

Zimmer der Eltern geschlafen; der Waschtisch stand aber damals bereits im Nebenzimmer (gemeinsames Kinderzimmer, wo sich Patient wusch). Jener Traum sei schon nach dem vierten Lebensjahr geträumt. Vom siebenten bis zehnten Lebensjahr erinnert Patient bestimmt, am Fußende der Elternbetten auf einem Divan geschlafen zu haben; er ist unsicher, ob er auch schon vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr im Elternzimmer geschlafen habe.

Im Verlaufe der Kur gibt Patient — wie erwähnt — noch folgendes Phänomen an. Er sieht morgens, seltener abends das Gesicht des Kaisers vor sich, es ist aber auch manchmal so, wie wenn es nur der Begriff des Kaisers wäre. Die Halluzination habe eine gewisse Ähnlichkeit mit jener leuchtenden Kugel im Waschtisch, wenn sie auch nicht einem Angst-, sondern einem sympathischen Zustande entspreche. Er weiß nicht bestimmt, ob diese Halluzination erst mit Vaters Tod begonnen habe, aber weiß, daß ihm in früheren Jahren morgens zur selben Zeit, nämlich wenn er in die Wanne steigt, ein Mädchen oder das Geschäft oder eine Verabredung eingefallen sei. Es müsse jedenfalls eine Art Wunschphantasie sein, meist eine erotische; er habe auch gelegentlich dabei onaniert; auch waren Selbstvorwürfe dabei. Er hatte früher oft den Tagtraum, Minister werden zu wollen oder des Kronprinzen Freund oder doch, hoch zu stehen durch die Gnade des Kaisers. Später wurde er theoretischer Sozialist, debattierte mit Vorliebe heftig mit dem Vater über Politika, verachtete jeden Ordensannehmer und gab sich zum besonderen Ärger des jüdischen Vaters als Antisemit. Mehrmals fällt in den Ausdrücken des Patienten der Hinweis auf Strahlen und in dem weiter unten wiedergegebenen Traum des erwachsenen Neurotikers die Heranziehung der Sonnenstrahlen auf, womit die uns sonst auch aus den Mythen bekannte Beziehung zwischen Vater und Sonne übereinstimmt. (Vgl. auch Schrebers Paranoia.)

Die Stellung des Patienten zum Vater war in der Kindheit eine deutlich liebesbedürftige. Durch jene Prügelszene kam aber gewiß eine Haßkomponente zur Verstärkung. Die spätere Jugend verlief, namentlich in dem Gefühl, der ältere Bruder sei der bevorzugte, in Überhebung und Streitsucht. Erst der Tod des gefürchteten und mit unverhältnismäßiger Zärtlichkeit geliebten Vaters läßt wie in nachträglicher Pietät das Bild des Vaters verklärt und erhöht als Kaiser erscheinen. Die ablehnende, als Angst in Erscheinung tretende Kehrseite dürfte sich des Raubtieres (Eisbärenfell) als Vatersymbol bedienen. Der Kindertraum, von dem man ja unmöglich leugnen kann, daß er mit dem Vater in Beziehung steht, zeigt als auffallendstes Moment die rhythmische Bewegung, die für den Bären der Menagerie charakteristisch, vielleicht wieder den Zusammenhang mit jenem Eisbären des Großvaters (weißes Haar) herstellen mag. Ausgezeichnet würde dazu stimmen, daß der Körper des Vaters dem Patienten unsympathisch war, weil er wie ein Tier behaart war.¹⁾ Die Beobachtung des „Phänomens“ durch die geschlossene (Kasten-) Türe erinnert an die häufigen neugierigen Kinderbeobachtungen des Liebeslebens der Eltern im Nebenzimmer (vgl. das heimliche Nachschleichen im Kindertraum). Wird durch den Vergleich mit dem Bären quasi die tierische Seite des Vaters symbolisiert, so paßt dazu um so besser die von den Kindern so häufig sadistisch ausgelegte, unvollkommene Koitus-Beobachtung. Übrigens könnte die Unfähigkeit des Patienten für den Koitus in der genannten abstoßenden Grausamkeit desselben eine Wurzel gehabt haben.

¹⁾ Widerwille gegen Behaarung findet sich oft bei männlichen Homosexuellen, besonders auch gegen Gesichtsbehaarung. Auch dieser Patient trug keinerlei Bart.

Im Verlaufe der erfolgreichen Kur hatte Patient einen längeren Traum mit folgendem an jenen Kindertraum gemahnenden Bild: „Er beobachtet über der Stadt ein Himmelsphänomen: Ein dunkler Ball aus Wolken wird feurig, als ob die Stadt brenne, es ist aber klar, daß es sich nur um ein meteorologisches Phänomen handelt. Eine sichtlich aus den Charakteren des Vaters und des Arztes kombinierte Person beruhigt ihn durch eine Erklärung dieses Phänomens, das durch die Sonnenbestrahlung von Staub zu diesem feurigen Anschein gelangt sei.“ Patient empfindet selbst, daß dieser Traum, in dem er übrigens keine Angst hat, eine rationalisierende Auflösung jener Kinderangst bedeute, und hat im Traum das dunkle Gefühl und nach dem Erwachen die Erkenntnis von der Analogie dieses Traumes mit dem Kindertraum.

4.

Kinderträume und Pavor Nocturnus.

Von Frits van Raalte. Arnhem (Holland).

Das Studium der Kinderpsychologie gibt mir dann und wann Gelegenheit, Träume von Kindern zu analysieren.

Ich will hier einige Beispiele von Kinderträumen anführen, in welchen man ähnliche Elemente findet, wie die Psychoanalyse sie analysiert bei Erwachsenen aufdeckt.

I. Traum von Anna,

einem achtjährigen, gut veranlagten Mädchen aus der Volksklasse. (N. B. der Traum wurde vom Mädchen selbst geschrieben.)

„Mein Herr, ich träumte, daß ich eine Puppe weggenommen hatte und ich lief schnell davon. Der Polizeidiener setzte mir nach und da lief ich ins Haus meiner Tante und da wußte der Polizeidiener nicht, wo ich war.“

Auf meine Fragen erklärt sie, daß sie die Puppe aus einem Puppenladen nahm.

Der Polizeidiener ist dem Jansen (der auch Polizeidiener ist) ähnlich. Sie sieht ihn oft in der Straße, er ist immer sehr liebenswürdig und sagt: „adieu du Kleines!“ Deshalb liebt sie ihn sehr.

Als ich weiter fragte, ob sie öfter träume, gesteht sie, oft zu träumen, daß ihr Männer nachsetzen.

Anna ist ein sehr heiteres, tolles Kind mit erhöhter Kitzelempfindlichkeit.

Da die Erklärung des Traumes leicht zu durchschauen ist, kann ich auf die Analyse verzichten.

Daß Kinderträume in ihrem manifesten Inhalt sehr klar die Wunsch-erfüllung erkennen lassen, geht hervor aus dem folgenden

Traum von Jan Esvelt.

Jan ist neun Jahre alt und hat seine Lehrerin sehr lieb. Inmitten des Semesters bekommt er eine neue Lehrerin. Mit diesem Wechsel ist er so wenig einverstanden, daß er zu seiner Mutter sagt, er wolle nicht mehr in die Schule gehen. Nach einigen Tagen begegnet er seiner früheren Lehrerin und erzählt folgenden Traum, den er nachher auf ihre Bitte niederschreibt:

„Ich träumte, daß das Fräulein zu uns in die Klasse kam und den Hut auf das Pult legte, so wie das Fräulein ge-

wohnt ist. Da kam das neue Fräulein und da sagte unser Fräulein, das neue Fräulein müsse fortgehen, denn sie selbst sei zurückgekommen.“

Ebenso unverkennbar ist die Wunscherfüllung im Traume eines zehnjährigen Mädchens, das sich mit Recht von ihren Spielgenossen sehr wenig geliebt weiß. Einige Tage, bevor sie mit ihren Eltern nach Deutschland verreisen soll, um dort zu bleiben, träumt sie: Ihre Mutter kam in die Schule, um zu sagen, daß sie nach Deutschland übersiedeln sollten und da fingen alle Kinder an zu weinen. Und der Oberlehrer und die Lehrer lachten, weil die Kinder weinten.

Klar leuchtet die Wunscherfüllung hervor aus diesem wie auch aus dem folgenden Traum eines zwölfjährigen, sehr lebhaften und intelligenten Mädchens, das seit langem im Kinderkrankenhaus liegt.

Auf meine Bitte schreibt sie folgenden Traum für mich nieder.

„Ich träumte, daß ich mit der Direktrice spazieren ging. Die Direktrice hatte gesagt, wir sollen mit der Dampfstraßenbahn nach Oosterbeek fahren. Als wir im Tram saßen, mußte die Direktrice bezahlen; als sie aber in ihre Tasche griff, bemerkte sie, daß sie ihr Portemonnaie nicht hatte. Da sagte der Kondukteur, wir müßten aussteigen und da erwachte ich.“

Zu diesem Traum erklärt das Kind, sie sei früher einige Male mit der Frau Nachbarin nach Oosterbeek spazieren gegangen, und dann war es immer ihr Wunsch gewesen, einmal mit der Dampfstraßenbahn fahren zu können.

Es passiert ihr sehr oft, daß sie etwas verliert: Armband, Brosche, Ringe.

Dreimal schon hat sie ihr Portemonnaie mit Geld verloren. Das letzte Mal kam sie in einen Laden, um 75 Cent zu bezahlen. Sie mußte aber „aussteigen“, weil sie ihr Geld verloren hatte. Offenbar identifiziert das Mädchen sich im Traume mit der Direktrice, die sie sehr liebt.

Wie schon von anderen Untersuchern gezeigt wurde, sind Träume vom Tod bei Kindern häufig. Einige Paradigmata dieser Art sind:

1. (Niedergeschrieben von einem zehnjährigen Mädchen, Marie B.)

„Ich träumte, daß meine Schwester tot war. Ich sagte zu meinem Vater: „darf ich mit Josefine beerdigen?“ „Nicht doch, das geht nicht.“ Zwei Tage nachher nahm der Vater den Sarg unter den Arm, legte ein Tuch darüber und fuhr auf seinem Fahrrad mit dem Sarge nach dem Friedhof.“

2. Der folgende Traum rührt von demselben Mädchen her.

„Meine Schwester kam nach Hause und sagte: ich habe ein bißchen Kopfschmerzen und da sagte sie: ich gehe gleich zu Bett und als sie morgens erwachte, war es viel schlimmer geworden. Einige Tage nachher sagte der Doktor, daß ihre Krankheit sie bald zum Tode führen werde. Und einen halben Tag später war sie tot. Bevor sie starb, sagte sie: „ich werde noch lang an euch denken!“ und wir alle weinten heftig und einige Jahre später dachte ich noch immer: was war sie doch ein drolliges Mädchen. Ich wollte, sie lebte noch.“

Ich habe die Kinderträume nicht analysiert, da ich der Meinung bin, daß Kinderträume im allgemeinen nach ihrem manifesten Inhalt erklärt werden müssen, ohne die Traumelemente symbolisch deuten zu wollen.

A priori muß man annehmen, daß das Unbewußte sich bei Kindern um viel minder manifestieren kann als bei Erwachsenen, schon weil der Inhalt des Unbewußten bei Kindern bedeutend ärmer ist an latenten Vorstellungen, was auch die Ideenassoziation des Kindes lehrt.

Auffallend ist auch, daß Kinder meiner Erfahrung nach oft geneigt sind, ihre eigenen Träume zu deuten, natürlich aus dem manifesten Inhalt, ohne zu einer Erklärung aufgefordert zu sein. Und so oft hört man spontane oder durch ein einziges Wort angeregte Traumerklärungen von Kindern und sie wissen so genau die Deutung der Traumdetails zu bestimmen, daß man an ein inhärentes, etwa instinktmäßiges Deutungsverlangen glauben möchte.

Allerdings gibt es Träume, die unerklärlich scheinen in ihrem Zusammenhang mit dem psychischen Leben. So z. B. folgender Schwebetraum eines zehnjährigen Mädchens, Margarete H.

„Ich träumte, daß ich in einem Luftballon saß und in die Höhe stieg und da rief ich: herunterlassen, herunterlassen, und da sagten sie: Hast du Angst? Ich sagte: ja, und sie ließen den Ballon fallen. Da erwachte ich und es drehte sich mir alles vor den Augen als säße ich noch im Ballon.“

Es konnte mir nicht gelingen, durch Assoziationen herauszufinden, was dieser Traum heißen sollte und an die Elemente knüpft sich keine einzige Erinnerung.

Es ist selbstverständlich, daß Träume von neurotisch veranlagten Kindern wesentlich anderen Inhalt haben müssen als solche normaler Kinder.

Dazu kommt, daß das Kind, wenigstens bis zu seinem achten Lebensjahr, seine Träume oft für reelle Fakta hält und etwa am Morgen noch die Schokolade oder das Spielzeug sucht, wovon es geträumt hat.

Besonders die unlustbetonten Träume lassen eine so eingeprägte visuelle Vorstellung zurück, daß das Kind das Residuum für eine Wahrnehmung hält, nachdem es erschreckt und im Schweiß gebadet erwacht ist. Oft projiziert es die innere Wahrnehmung außer sich, wie etwa eine Halluzination. Der Vater des laut schreienden Kindes nähert sich seinem Bette, weil das Kind wieder so übel geträumt hat und fragt, wer da ist. Das Kind erzählt, daß wieder die drei Männer dort sind mit ihren Äxten und der große kräftige Vater gebietet drohend den drei bösen Männern davonzugehen. Und oft genug verschwindet nun erst die Halluzination.

* * *

Die folgenden Träume wurden mir von einem zehnjährigen, an Pavor Nocturnus leidenden Knaben, niedergeschrieben.

1. Traum.

„Ich träumte, daß ein Hund mir in die Beine biß und da sprang ich plötzlich auf. Auf einmal dachte ich an das Rheinbad und ich glaubte, daß ich in ein großes Wasser fiel.“

2. Traum.

„Ich träumte, daß ich ins Kinderheim ging und daß ein Knabe dort war beim Schusterladen und der Knabe hatte dort einen großen Haufen toter Knaben und Mädchen liegen

und da sagte er: wen werde ich nun einmal töten. Und ich kam zum Schusterladen und da war ich bei einem großen Gebäude und da lief ich eine kurze Strecke und er sah mich. Er tötete einen Knaben; die getöteten Knaben lagen ganz still mit verschlossenen Augen.

3. Traum.

„Ich träumte, daß ein großer Knabe mich in eine tiefe Grube warf; und da kam ein anderer und hob mich heraus und stellte mich in eine Flugmaschine. Da fiel ich heraus und ich war tot und dann wurde ich wieder lebendig. Und da war es als ob der ganze Bettkasten in die Höhe flog und im Kreise herum ging.“

4. Traum.

„Ich träumte, daß ich in einen Teich fiel. Es kam ein großer Knabe und der schwamm mir nach. Ich war triefnaß als er mich ergriffen hatte. Als ich nach Hause gehen wollte, begegnete ich einem Herrn. Das war Herr v. R. mit einem Kniff in seinem Hut und einem Höcker auf dem Rücken. Und da erwachte ich.“

5. Traum.

„Ich träumte, daß ein Junge wollte, daß ich ein Feuer anzünde. Das wollte ich nicht machen. Da sagte er: ich haue dich mit dem Stuhl auf den Kopf und ich sagte: nein, ich mache es nicht. ‚Geschwind‘, sagte der Knabe, du sollst. Und da habe ich es gemacht. Und da sagte der Knabe: hier hast du eine Flinte, wenn du es noch einmal machst Nein, sagte ich, ich tue es nicht. Nun, sagte er, jetzt darfst du einmal schießen. Da wollte ich schießen; nachher bekam ich ein großes Geschwür auf der Hand. Da sagte der Knabe: wenn du es jetzt nicht mehr machst, schlage ich das Geschwür von der Hand. Da habe ich es noch einmal getan. Da erlöschte das Feuer und da wurde es stichdunkel. Nun erst ließ er mich fortgehen.“

* * *

Das sind die Träume, die den Inhalt seines Pavors bilden. Der Knabe sagt, daß er immer Furcht im Dunkel habe. Er glaubt immer, daß ein Totenschädel im Hause liegt. Er hat wohl einmal eine Abbildung eines Totenkopfes gesehen.

Weiter leidet er an Phantasmagoriën; er sieht dann und wann ein Kleidungsstück, das im Zimmer hängt, für ein Tier an. Auch hat er Furcht, daß Heinzelmännchen im Hause sind oder kommen werden.

Als er ausgefragt wird, ob es auch jemand gebe, vor dem er Furcht hat, sagt er: niemand. Auf die Frage, ob er auch jemand gern habe, nennt er den Namen eines Mädchens, das er seit etwa drei Jahren kennt. Wie er meint, ist sie etwas älter als er. Er spielt gern und viel mit ihr, nachlaufen, angreifen usw.

Ich habe es absichtlich unterlassen, weiter danach zu fragen, um keine falsche Suggestion auszuüben; ich habe etwaige eingeklemmte Affekte und

Verdrängungen nicht bewußt machen wollen, weil psycho-therapeutische Behandlung nicht zu meiner Arbeit gehört.

* * *

Die Anamnese dieses Knaben lehrt, daß er niemals krank gewesen ist; er hat damals Masern gehabt.

Als er 1 $\frac{1}{2}$ Jahre alt war, bekam er durch einen Fall ein Trauma Capitis. Als er vier Jahre war, fiel er auf einen Topfdeckel, wodurch eine große Fleischwunde zwischen den Augenbrauen entstand; als er 6 Jahre war, warf ein Mann, den er beschimpfte, mit einem Stein nach ihm, wodurch er zum dritten Mal eine Wunde bekam, diesmal über der linken Augenbraue. Nach dem Berichte seiner Mutter war er immer sehr quälerisch und vielleicht ist sein böses Gewissen einer der Gründe seiner Phobie. Als er klein war, sonnambulierte er dann und wann. Er schlief immer sehr unruhig (auch jetzt). Bei Tag ist er sehr rührig, hat große Mühe, still zu sitzen. Er ist etwas débil und konzentriert seine Aufmerksamkeit nur mit großer Anstrengung. Er sieht nicht binokular, sein rechtes Auge ist beinahe blind. Er ist sehr furchtsam, dabei wahrscheinlich hyperästhetisch und hat große Furcht vor körperlichen Schmerzen, wenn z. B. einer seiner Gespielen ihn hauen will. Im Kinderheim ist er berüchtigt wegen seiner Verlogenheit. Wird er vom Lehrer in der Klasse getadelt, so schneidet er Gesichter gegen seine Nachbarn.

Seine Eltern leben geschieden. Der Vater behandelte seine Frau oft roh, was die Kinder tief schmerzte. Der Knabe wünscht oft, daß sein Vater zurückkomme.

Als der Knabe das dritte Mal zu mir kommt und mir seinen Traum erzählt, sagt er, er habe letzte Nacht, bevor er einschlief, wieder Angst gehabt. Als ich ihn fragte, weshalb, antwortet er: „Gott sollte wohl bei sich selbst denken können: Du sprichst nun so ohne Furcht von Totenschädel und Heinzelmännchen, nun werde ich eins hinlegen.“

Seine Mutter sagt, daß der Knabe körperlich und geistig seinem Vater gleicht und das Verlangen nach dem Vater hat sich im Unbewußten in Angst umgewandelt, so daß alle seine Träume Schreckelemente enthalten: Wasser, Feuer, Flinte, Geschwür, Grube, Teich, Hund usw.

Ich habe keine vollständigen Assoziationsexperimente zu seinen Traumelementen vorgenommen. Von einzelnen oft wiederkehrenden Details gebe ich hier die Reaktionen.

groß: großer Mann—Riese—große Schritte—Däumling.

stechen: daß eine Biene mich sticht.

Grube: daß ich in eine tiefe Grube falle.

Höcker: auf dem Rücken—(ein Ladenbesitzer aus seiner Straße).

lang: langer Mann (Holl. lange man = großer Mann) Vater—gehauen.

Flinte: mich erschießen—ein Soldat.

Mädchen: mit Mädchen spielen—Jenneke.

(N. B. das Mädchen, mit dem er gespielt hat. Seine Angabe, daß er mit ihr spielt, ist anachronistisch. Seine Mutter und die Direktrice des Kinderheims sagten mir, daß er schon mehr als ein Jahr nicht mit ihr spielt.)

Schiff: scheitern—Robinson Crusoe.

Hund: daß er mich in die Beine beißt.

Flugmaschine: jemand fällt herunter—Olieslagers.

Geschwür: auf dem Finger—Junge schießt auf den Finger (siehe Traum 5).

freundlich: ein freundlicher Mann—Großvater.

tot: ein toter Mensch.

Heinzelmännchen: kann zaubern—daß man eine Fliege wird.

Vater: daß ich einen lieben Vater habe—der sorgt so gut für mich.

(N. B. Die Mutter, welche der Untersuchung beiwohnt, sagt, daß er die letzten acht Jahre seinen Vater selten gesehen hat, der ihn übrigens ziemlich roh und derb behandelte.)

Tier: (abnorm. lange Reaktionszeit) Wolf in Nederl. Ost-Indien.

Meer: sehr großes Meer—hineinfallen—daß ein Knabe mich hineinstoßt, weil ich so drollig bin.

Dunkel: dunkle Luft—Gewitter—ängstlich.

kochen: daß Mutter Essen kocht—ein Kalb kochen—ein Kalb opfern (Erinnerung aus der religiösen Sonntagsschule).

Nadel: daß ich mich steche mit einer Nadel.

Sünde: Sünde tun—stehlen (im Kinderheim unterschlug er einmal einen Cent).

Licht: daß es wetterleuchtet und donnert.

hart: hartes Eisen—Wurzel.

Es ist auffallend, daß er zu verschiedenen Zeiten auf das Reizwort „hart“ stereotyp mit Wurzel reagierte.

Alle Reaktionen zeigen, daß sein Denken egozentrisch ist. Bei „hauen“ z. B. gaben sehr viele andere Kinder an: „Stock“, er assoziiert, „daß sie mich hauen“.

Bei „Blut“ nicht „rot“ oder „Feuer“ wie 40 andere Kinder, sondern: „daß ich blute“.

Ein anderes Mal fällt ihm zu:

„Zunge“ ein: „eine verwundete Zunge“.

Zu „Mann“: „Straßenräuber, der mich mitführen will.“

Zu „helfen“: „daß sie mir helfen, wenn ich einmal ins Wasser falle“.

Ein harmloses Wort, wie „warm“, das bei normalen Kindern niemals unlustbetonte Gedanken wachruft, veranlaßt ihn zu denken: „daß ich mich brenne am heißen Ofen“.

Eine fürchterliche Lebensangst erhebt ihren Gespensterkopf hinter jedem Wort, das in sein Bewußtsein tritt. Er weiß, daß seine Furcht grundlos ist, daß der Hund, der ihn jedesmal im Traum und in den Visionen beißen will, in Wirklichkeit ihm nichts Böses tun will, denn er spielt oft mit dem Hund seines Nachbarn.

Die toten Kinder und Menschen seiner Träume haben vielleicht die, den Psychoanalytikern wohlbekannte Bedeutung. Weiter ist noch zu erwähnen, daß er auf „schlaff“ reagierte mit: „eine schlaffe Wurzel“.

Was das häufige Vorkommen von Tieren in seinen Träumen betrifft, zitiere ich Dr. M. Wulff (Zentralblatt für Psychoanalyse, 2. Jahrgang, Heft 1): „solche Phobien (Pferdephobien, Hundephobien, Katzen, Hühner und andere Haustiere) sind, glaube ich, im Kindesalter mindestens ebenso verbreitet wie der Pavor nocturnus und lassen sich in der Analyse fast immer als eine Verschiebung der Angst vor einem der Eltern auf die Tiere entpuppen“.

Traum vom „Pater Freudenreich“.

Mitgeteilt von Dr. S. Spielrein.

Patientin Lene wurde mir von Herrn Prof. Freud zur Behandlung empfohlen. Patientin beschäftigt sich viel mit Singen und nimmt daher Symbole aus diesem ihr zur Verfügung stehenden Gebiete. Eines Tages träumt sie:¹⁾ „Ich gehe zu einer Dame und einem älteren Herrn. Diesen bitte ich um Maiglöckchen, aber er gibt sie mir nicht.“

Hier hat Patientin Widerstände gegen das weitere Erzählen. Dies äußert sich darin, daß sie nichts mehr geträumt zu haben glaubt, weil die Mutter sie an dieser Stelle geweckt habe, allein bald erinnert sie sich, daß dies nicht der Fall war: „Nein!“ meint sie, „ich träumte noch, ich wollte zum Pater Freudenreich . . . oder Heidenreich . . . (weiß es nicht mehr) damit er mich protegirt. Frl. Minna (eine Bekannte) sagte — gehen Sie die weite Halle und die Stufen hinauf.²⁾ Ich ging in die Halle zurück und hörte singen und klingen. Minna sagte, ich soll stark anklopfen: er singt den ganzen Tag und hört nicht.“

„Was hat er den gesungen?“ fragte ich. — Er sang — ‚Klinge, Glöcklein, klinge, bring mir das Mädchen mit.‘ Dann hat er auch gepffiffen.“ Ich: „Hat jemand in Wirklichkeit so gesungen?“ Pat.: „Das Glöcklein hat der Papageno. Es ist eins, wie man es den kleinen Kindern gibt, viele Glöcklein auf einem Stück; die Pfeiferl hat Tamino . . . Dem Papageno wurde ein Mädchen gebracht; das war dann eine Hex, die sich dann in ein schönes junges Mädchen verwandelte. Die sollten dann ein Kind kriegen; sie wiegte das Kind im Spiele schon ein — — — Sie singen ‚du wirst dann Papa Papageno.“

Nun hat es uns Patientin erklärt: Pater Freudenreich wurde im Traum dem Papageno nachgebildet, welcher mit Singen und Klingen sein Mädchen erobert. Papageno ist ein älterer Herr und heißt ins Deutsche übersetzt „Der zeugende Vater“ (Papa genos)³⁾. Der Name weist darauf hin, wie der Dichter selbst diesen Typus aufgefaßt hat. Auch Patientin hebt die väterliche Bedeutung Papagenos hervor, indem sie das Lied vom Papa-Papageno erwähnt und indem sie das Glöcklein mit dem Glöcklein für kleine Kinder vergleicht. Papagenos Mädchen war eine Zeit lang verhext. Patientin Lene pflegt in ihren Träumen und Einfällen während der Analyse sich selbst als Hexe resp. als Wahnsinnige darzustellen. Sie ist ein uneheliches Kind und wurde von ihrem, wie sie behauptet, recht vornehmen Vater nicht anerkannt. Im Traume sucht sie der Papa genos mit seinem Glöcklein, d. h. mit seiner Liebe, auf: Das Glöcklein Papagenos ist ja nichts anderes, als ein Werkzeug im Dienste der Liebe.

Was im ersten Teile der ältere Herr mit den Frühlingsblumen Maiglöckchen war, entpuppte sich im zweiten Teil als Papagenos mit seinem

¹⁾ Um die Analyse nicht zu komplizieren, teile ich den vorhergehenden Traumschnitt nicht mit.

²⁾ Hier erwähnt Patientin eine Reihe bekannter Symbole, die ich der Vollständigkeit halber unten anführe. So träumt sie von Zündhölzchen (Feuer der Liebe), von ihrem weiten zerrissenen Täschen (vgl. die weite Halle), vom zerzausten Haar, von einer Vorhalle „halb wie ein Kloster, halb wie eine Kaserne aussehend. In dieser Vorhalle exerzieren Soldaten. Sie reiten herum. Man sagt, dies seien Quadrillspiele. Dann träumt sie wieder vom Pater (siehe oben).

³⁾ Stekel: „Die Sprache des Traumes.“

Liebeswerkzeug. Im ersten Teile wollte ihr der Herr nichts von seiner Liebe (Maiglöckchen) geben. Im zweiten Teile sagt ihr Minna, sie solle nur stark anklopfen, weil der Pater wegen des beständigen Singens (= andauernde Liebeswerbung) nichts hört. So wird die vorige Unfreundlichkeit des Herrn entschuldigt, zugleich darf Patientin die Hoffnung in sich nähren, daß sie endlich doch in ihrer Sehnsucht erhört wird.

Warum wird der Papageno im Traume von der Patientin bald „Freudenreich“ bald „Heidenreich“ getauft? Sagen ihr diese Namen was? Warum diese Unsicherheit bei der Erinnerung, wie wir sie an stark gefühlsbetonten, vom Bewußtsein verworfenen psychischen Inhalten kennen?

„Was sagen Ihnen diese Namen: Freudenreich und Heidenreich?“ frage ich.

„Reich an Freuden. Reicher Heide“ fällt es Patientin dazu ein.

„Haben sie irgendwo ähnliche Namen gehört?“

Ich war sicher, daß Patientin hier als ersten Einfall den von uns beiden oft erwähnten gleichklingenden Namen „Freud“ bringen wird, allein die Widerstände ließen sie nicht direkt zu dem nächstliegenden gelangen, vielmehr mußte sie den weiter entfernten symbolischen Weg betreten. So meint sie: „Baldreich, Cousin, Cousine, Tante. Einer sagte — ‚ich will nicht mehr so heißen, jetzt bin ich fröhlich, bin glücklich.‘“ —

Patientin merkt nicht, daß sie bereits „Sigmund Freud“ spricht: sie führt ja die Worte *Stigmunds* aus dem Nibelungenliede an, welcher jetzt *fröhlich* ist.

„Woher haben Sie diese Worte?“ frage ich. Darauf Patientin: „Sie fragt — ‚wie heißt du?‘ — ‚Wehwald hieß ich, ein Wälsung bin ich. Wölfling werd‘ ich genannt. Jetzt heißt ich Sigmund.“¹⁾ Patientin hat meine Frage, woher sie diese Worte hat, als ein „Wie heißt du?“ aufgefaßt, weil sie sich noch die ganze Zeit mit der Frage, wie er wohl heißen mag, beschäftigt. „Wer heißt Sigmund?“ fragte ich. Patientin: „Freud. Das ist ein Stamm wie die Asra (denkt also wiederum an den Wälsung Sigmund), welche sterben, wenn sie lieben. Wie kann das sein? Dann würde ja der ganze Stamm aussterben?“

Es ist ungeschickt, daß ich hier die Assoziationskette unterbrochen habe: „wer ist der Heide?“ erkundigte ich mich (Patientin assoziierte, wie erwähnt zu „Heidenreich“ — „reicher Heide“).

Patientin: „Ich bin eigentlich auch eine Heidin, denn ich zweifle ja an dem, was in der Schule gelernt wurde.“

Dieses „ich auch“ weist auf eine Identifikation mit jemand hin, welcher letzterer der eigentliche Heide ist. Mit wem? — Das hat uns Patientin bereits indirekt gesagt: Sigmund ist doch ein Heide und Sigmund Freud, als Jude, ist ebenfalls ein Ungläubiger. Übrigens geht es auch aus dem Namen Freudenreich, Heidenreich hervor.²⁾ Beiden Namen gemeinsam ist die Silbe „reich“. Die differenten Wortteile ergeben zusammengenommen: („Der) Heide Freud“ oder im ganzen, mit der Silbe reich: „(Der) reiche Heide Freud.“ Pater Freudenreich hat sich ja als Herr Professor Freud erwiesen. Um sich dem ungläubigen Vater Freud ähnlicher zu machen (bekannteste Identifikation mit dem Geliebten) hebt Patientin ihre eigene Ungläubigkeit in der Schule hervor. Später sehen wir noch einen Grund dafür.

¹⁾ „Wie heißt du?“ fragt Sieglinde (im Nibelungenliede) ihren Geliebten. Darauf Sigmund: „Wehwald, hieß ich, ein Wälsung bin ich. Wölfling werd ich genannt. Jetzt“ (da er so glücklich ist, nach Pat. ‚fröhlich‘) heißt ich Sigmund“.

²⁾ Patientin zerlegte die Worte in „Reich an Freuden“ und „reicher Heide“.

Die Übertragung ist stets, wie die Erfahrung lehrt, ein zweischneidiges Schwert: neben der LiebesEinstellung wird auch die HaßEinstellung übertragen. Hier trifft es ebenfalls zu. „Gottlos“ oder „Heide“ sind Schimpfworte im Munde eines gläubigen Christen, namentlich im Unbewußten, das noch an der Vergangenheit klebt. Patientin aber glaubt trotz der Zweifel auch bewußt an Gott. Wie ihr reicher Vater, hat ihr der reiche Heide Freud weder von seinem Gelde, noch sonst von seiner Liebe was gegeben. Er hat sie auch nicht selbst behandeln wollen, sondern hat sie mir zugewiesen. Dementsprechend will ihr der ältere Herr im Traume von seinen Maiglöckchen (Liebe) nichts geben. Die feindselige Einstellung der Patientin äußert sich ferner in Todesvorstellungen: sie betont es, daß Siegmund sterben mußte: Unmittelbar nach dem Namen Freud sagt sie: „Und mein Stamm sind jene Asra, welche sterben, wenn sie lieben“ Freilich verrete ich die Anschauung, daß im Wesen des Werdeinstinktes auch die Zerstörung liegt: das Alte muß zerstört werden, damit das Neue entsteht.²⁾ Patientin hat viele sowohl passive als auch aktive Destruktionsvorstellungen. Zu den aktiven gehört bei ihr z. B. die Vorstellung der Kastration des Mannes beim Koitus. In der Liebe selbst liegt die Quelle der Feindschaft. Gewöhnlich aber treten die aktiven Todesvorstellungen nicht so in den Vordergrund, namentlich bei der viel mehr passiv veranlagten Frau ist das auffallend und läßt auf eine starke RacheEinstellung schließen, welche Sühne verlangt.“

„Du sollst in Liebe zu mir vergehen, der du mich verlassen wolltest“, sagt das aufs tiefste verletzte Mädchen ihrem geliebten Vater und Arzt.

Bei der nächsten Analyse erinnert sich Patientin, daß ihr geliebter Schulpfarrer, der sie ebenfalls gern hatte und stets verteidigte, Heidenreich hieß. Diese neue Erkenntnis macht die bisherigen analytischen Ergebnisse nicht ungültig. Um den Namen „Freudenreich“ zu bilden, mußte Patientin: erstens den Namen oder das Wort „Freud“ resp. Freude zur Verfügung haben; zweitens mußte sie den Namen „Heidenreich“ nicht als Ganzes verwenden, sondern es in „Heide“ und „reich“ zerlegen. Sie verwendete im Traume den ihr gut vertrauten Namen „Heidenreich“, weil sich ihre Gedanken mit dem reichen „Vater“, mit dem „Heiden“, mit „Siegmund Freud“ beschäftigten. Hiezu kommt: der Name Heidenreich war um so mehr zu verwenden, als er einer geliebten Person gehört, einem Priester, einem Tröster, wie der Vater Freud. Die Identifikation beider Personen geht so weit, daß Patientin nicht sagen kann, ob der Pater im Traume Heidenreich oder Freudenreich hieß. Der Traum gewährt einen schönen Einblick in die jeden Analytiker gut vertrauten Seelenvorgänge: Vater und Mutter sind die ersten Liebesobjekte des Kindes, welche auch vom Erwachsenen nie mehr vermißt werden können. Jedes neue Liebesobjekt, nach dem man sich später sehnt, ist nur ein Ersatz für das zuerst geliebte, das uns im Umfange der unbewußten Phantasien nie erreichbar war.

Ein Vexiertraum.

Von Dr. Marg. Stegmann, Dresden.

Über die Unterscheidung der Phantasien von den Erinnerungen wirklicher Vorkommnisse in der Traumdarstellung sagt Freud in der Traum-

¹⁾ Spielrein. Destruktion als Ursache des Werdens. Jahrb. f. psychoanalyt. usw. Forschungen, Bd. IV.

²⁾ Ich habe es noch nicht erwähnt: nachdem mir Patientin antwortet: „Ich bin eigentlich auch eine Heidin“ fällt ihr „Sampson und Dalila“ ein. Bekanntlich wird Sampson seiner Kraft beraubt, indem ihm Dalila (ich glaube, im Schlafe) das Haar abschneidet (Analogon der Kastration).

deutung folgendes: „Daß es Phantasien und nicht Erinnerungen der tatsächlichen Vorgänge sind, die so im Traume dargestellt werden, zeigt die Traumdeutung selbst nicht an; dieselbe liefert uns nur einen Gedankeninhalt und überläßt es uns, dessen Realitätswert festzustellen. Wirkliche und phantasierte Begebenheiten erscheinen hier — und nicht nur hier, auch bei der Schöpfung wichtigerer psychischer Gebilde — zunächst als gleichwertig.“ Es dürfte nicht ohne Interesse sein, im nachstehenden einen Traum kennen zu lernen, in dem die Phantasie durch die Darstellung selbst als solche gekennzeichnet ist. Vexiertraum nenne ich ihn, weil er gerade mit der dargestellten Phantasie die Absicht verfolgt haben dürfte, die Ärztin aufs Eis zu führen und sie lächerlich zu machen, in dem, was ihr die Patientin gern vorwarf: in ihrem „Forschen“ nach sexuellen Erlebnissen.

Traumstück: Gehe mit meinem Mann über eine eiserne Brücke, erfasse ein Stück Eisen und schabe an Rost und Farbe, daß das Abgekratzte in eine Tüte fällt.

Ein Maschinenschlosser kommt herzu, konstatiert, daß ich die Brücke beschädigte.

Schreibt die Anklage, indem er mir gegenüber sitzt. Ich denke, wozu hat der Mann Watte quer über im Munde auf den Zähnen, es sticht gegen den schwarzen Vollbart so sehr ab. Bei näherem Hinsehen entdecke ich, daß das nicht Watte, sondern weiße Flüssigkeit ist, die im Munde läuft und bis auf den Bart kommt, aber stets zurückgeht. Ich lese die Anklageschrift und moquiere mich, daß er sich erlaubt hat, von mir als „Kunde“ zu reden, das sei erniedrigend für mich. Er meint nun, wenn ich eine Brücke zerstörte, so sei das gerade passend.

Ich frage, er wisse wohl nicht, daß man so etwas im Unbewußten tue, worauf mein Mann mir beipflichtet, daß ich da nichts dafür könne. Aber von einem solchen Manne könne man die Kenntnis nicht verlangen, der habe sein Lebttag noch nie von so etwas gehört.

Zur Vorgeschichte: Patientin ist eine seit Jahren verheiratete Hysterica, die durch Krämpfe und Gehstörungen die ganze Zeit der Ehe hindurch sich und ihrer Familie das Leben schwer gemacht hat. Die Hauptursache ihrer Symptome ist die Impotenz des Mannes; die Patientin versucht aber, dieselben durch eine in den ersten Jahren der Ehe nötig gewesene Operation einer Ovarialgeschwulst zu erklären.

Beziehungen des Traumes zur Wirklichkeit: Der Mann ist Eisenbahningenieur. Die „eiserne“ Brücke kennzeichnet also seinen Beruf (Doppelsinn!)

Dem Maschinenschlosser im Traume gleicht der Bruder der Patientin durch Statur und Vollbart. Ihr Sohn wollte Maschineningenieur werden; er hat von unten auf angefangen und das Stadium des Maschinenschlossers auch durchgemacht.

„Erniedrigend“ fand es Patientin, daß ihre Schwiegermutter einst geklagt hatte, ihr Sohn habe eine so schlechte Heirat gemacht, da seine Frau immer krank sei. Da sagte Patientin zu ihrem Mann, das wolle sie nun der Mutter aber schreiben, daß sie doch gar nicht schuld sei an der Krankheit; sie könne ja nichts dafür, daß sie die schwere Operation habe durchmachen müssen und daß seither ihre Nerven so schwach seien.

Eine Bekannte, mit der sie in einer Sommerfrische war, sagte ihr, als ihr Mann in die akademische Laufbahn trat, sie sei gerade „passend“ zur Studentenumutter mit ihrer Frische und Lebendigkeit.

In dieser Sommerfrische sah sie einst vom Fenster aus zu, wie ihre Wirtsleute sich mit einem Juden, mit Namen Moses, herumzankten, weil er von ihrem im Garten gedeckten Frühstückstisch etwas Brot genommen hatte. Die Parteien beschimpften sich schließlich und Patientin mußte als Zeugin vor Gericht. Den Moses traf sie unterwegs; er wollte sie beeinflussen, damit sie zu seinen Gunsten aussage; sie entgegnete aber, ihm gehöre auch etwas, er habe sich auch Schimpfereien zu Schulden kommen lassen. Auf ihre Aussage hin sollen beide Parteien bestraft worden sein.

Später ging Moses an einem anderen Ort an ihr vorüber, wie sie mit ihrem Mann spazierte. Er kannte sie nicht mehr; um ihn zu ärgern, rief sie, als er vorüber war, mit hoher Stimme: Moses! und freute sich sehr, wie er erstaunt und erschreckt herumfuhr, ohne zu bemerken, woher der Ruf kam.

Die Watte im Munde erinnert sie an Milch. Die Bezeichnung „Kunde“ braucht ihr Sohn für Leute, die simulieren. Die Schwiegertochter braucht gleiche Ausdrücke wie ihr Mann, was Patientin ihr oft verweist. Der Bruder war ein Tunichtgut und hat durch Selbstmord geendet. Er war vom Vater verstoßen worden und hatte einmal nach Hause geschrieben, ihm habe nur die Mutter gefehlt, was den Tatsachen nicht entsprach, aber von den Forderungen seines Unbewußten aus wohl richtig gewesen sein wird. Der Sohn hat in der Pubertät und vorher Streiche gemacht, die sie um so tiefer und schmerzlicher trafen, als die Erinnerung an ihren Bruder den Ereignissen ihre Affekte lieh. Gegen Tiere hat sich der Sohn in verschiedenen Fällen sehr gut benommen; ein Kutscher, dem er bessere Pferdepflege anempfahl, warf ihm vor, er verstehe ja davon nichts.

Deutung: Der Maschinenschlosser ist eine Verdichtungsfigur, hinter der sich der Bruder, der Sohn, die Schwiegermutter und auch der Mann und sie selbst verstecken. Die Milch im Munde deutet auf den Sohn, der Vollbart auf den Bruder.

In der Gerichtssache, in die sie verwickelt war, war sie nicht Angeklagte, sondern Zeugin; die Anklage, daß sie die Brücke zerstört habe, geht also wohl eigentlich auch nicht auf sie: ihr Bruder hat die Brücke (zum Vaterhaus) selber zerstört; die Anklage der Schwiegermutter ist auch falsch: sie hat das Eheglück (die Brücke) nicht zerstört; sie war nicht schuld daran, daß sie operiert werden mußte; und das Eheglück wurde erst durch die Impotenz ihres Mannes recht vernichtet; soweit hierzu aber ihre hysterische Erkrankung beigetragen hatte, war sie ebenfalls unschuldig, denn „so etwas tut man im Unbewußten“; ihr Mann selber erteilt ihr die Absolution dafür. Zum Teil ist auch ihr Sohn daran schuld, indem er durch seine Streiche eine Entfremdung zwischen den Eltern veranlaßte. Gegen den Sohn scheint sie den Verdacht zu haben, daß er ihre Krankheit für simuliert hält. Darum erinnert sie sich wiederholt der Operation und macht im Traum dem Sohn den Vorwurf, er wisse eben von den Taten des Unbewußten nichts. Hinter dem Maschinenschlosser stecke auch ich, denn ich suche immer nach dem fehlenden Stück in ihrer Erinnerung (Erinnerungsbrücke zerstört), das uns die Entstehungsursache ihrer Krankheit zeigen würde. Auch dafür, daß sie mir dieses Stück nicht zeigen kann, wird das Unbewußte verantwortlich gemacht. Sie hat also überhaupt von keiner Seite eine Anklage verdient, von welcher Seite ihr aber doch eine gemacht würde, ist sie entschuldigt und eingewaschen.

Sie reißt aber auch den Sohn heraus; soweit sie ihn mit ihrem Bruder identifiziert, macht sie ihm Vorwürfe für seine alten Streiche; aber indem sie seine hübschen Handlungen gegen Tiere erinnert, zeigt sie sich gleichzeitig selber, daß er besser ist als ihr Bruder und also auch nicht so enden wird,

wie dieser. Soweit noch etwas an ihm auszusetzen ist, wird die Schwiegertochter verantwortlich gemacht: sie braucht die gleichen burschikosen Ausdrücke wie er, statt daß sie versuchen würde, erzieherisch auf ihn einzuwirken.

Das Stück, durch dessen Wegnahme sie die Brücke zerstört haben soll, ist so klein im Vergleich zur Brücke, daß die Anklage absurd erscheint. Sobald ich diese unverhältnismäßige Kleinheit betone, sagt die Patientin, es müsse aber doch sehr wichtig gewesen sein, der Maschinenschlosser habe es doch gesagt; stütze ich mich dagegen darauf, das Stück sei für das Bestehen der Brücke wesentlich gewesen, so entgegnet sie: „aber es war doch so klein“. Sie gibt damit selbst sehr schön dem Schwanken Ausdruck zwischen der Sexualablehnung ihres Bewußtseins und der Sexualbetonung ihres Unbewußten; denn das Stück Eisen erkennt sie selber als das Membrum ihres Mannes. Das Bewußtsein bestreitet seine Bedeutung, das Unbewußte gibt ihm den richtigen Wert.

Ihrer großen Sexualablehnung wegen hielt ich mich zurück, bei der ausführlichen Deutung das Äquivalent für das Symbol „Tüte“ zu gebrauchen; sie selbst aber unterbrach mich: „Warum setzen sie nicht statt Tüte den Frauenleib?“ Sie kennzeichnete damit selbst den Eingang des Traumes als sexuelle Wunscherfüllung.

Die weiße Flüssigkeit (Milch) im Munde des Maschinenschlossers, der sofort als Bruder agnosziert wurde, scheint dem infantilen Wunsche zu entsprechen, dem Bruder Mutter zu sein („es habe ihm nur die Mutter gefehlt“), was sie nur konnte, wenn sie die Frau des Vaters war. Der Bruder trägt ja aber einen Vollbart, ist also über das Säuglingsalter hinaus, demnach wird auch die weiße Flüssigkeit etwas anderes sein, als Milch. Nun kommt die beabsichtigte Vexiererei. Wie oben gezeigt, können die beiden Personen mit ihren Attributen vertauscht werden. Patientin, die nie etwas von Fellatio gehört haben will, bringt selber die richtige Deutung, was die Flüssigkeit sonst sein könne. Daß es sich nur um eine Phantasie handelt, geht aus der Bemerkung hervor, „daß man so etwas nur im Unbewußten tue“, also bloß phantasiere. Die Erinnerung an den Scherz mit dem Juden Moses verrät die Absicht, mich zu hänseln. So wie der Moses herumfuhr und nach dem unerwarteten Rufer forschte, so sollte ich wohl auf den fetten Bissen losfahren, den ihr Traum da meinem „Forschen nach sexuellen Erlebnissen“ hinwarf und ganz gleich wie damals hätte sie sich dann gefreut, wenn sie mir hätte sagen können, wie sehr ich in die Irre gegangen sei.

Die mehrfach determinierte Bemerkung wegen dem Unbewußten, die ihr schon beim Erzählen ungeheuren Spaß bereitete, hatte mich aber rechtzeitig gewarnt. Bewundernswert ist es, wie es dem Unbewußten gelang, mit Hilfe der vorgeschobenen Absicht, mich zu vexieren, die anstößige Phantasie zur Darstellung zu bringen.

7.

Traumdarstellungen analer Weckreize.

In seiner Untersuchung über „Die Symbolschichtung im Wecktraum und ihre Wiederkehr im mythischen Denken“¹⁾ bringt Rank eine Fülle von Beispielen, die den typischen Ablauf des Traumes unmittelbar vor dem durch einen Leibreiz erzwungenen Erwachen demonstrieren. Es ist kein Zufall, daß in nahezu allen Fällen der in Aktion tretende Weckreiz der Harndrang

¹⁾ Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Band IV.

ist, während der zweite exkrementelle Leibreiz, der Stuhl drang, eine untergeordnete Rolle spielt. Schon der Umstand, daß der Harndrang am Sexualapparat empfunden wird, bringt ihn mit sexuellen Vorstellungen in Berührung. Ranks Analyse weist dann nach, daß diesem äußeren Zusammenhang eine innere Verknüpfung entspricht, die sowohl im unbewußten Seelenleben des einzelnen, wie in der kulturellen Vergangenheit wirksam ist. Es läßt sich aber wohl erwarten, daß auch für den Weckreiz aus der Analzone, obgleich diesem die anatomische Voraussetzung mangelt, eine typische Symbolik mit ähnlicher Schichtung aufgefunden werden könnte. Zu diesem Zwecke müssen zunächst durch Sammeln und Vergleichen die typischen Elemente festgestellt werden. Die Einsicht in die Schichtung dieser Symbole wird sich dann mit Hilfe des von Rank gelieferten Vorbildes, unschwer aufzeigen lassen.

Die beiden Beispiele, die ich im folgenden gebe, genügen natürlich keineswegs, um irgend einem Stück allgemeine Geltung zuzusprechen. Doch macht sie die Fähigkeit der darin enthaltenen Elemente, gleichzeitig den rezenten Anlaß (Weckreiz) und eine damit in Zusammenhang gebrachte sexuelle Lustquelle darzustellen, hinreichend merkwürdig, um ihre Mitteilung zu rechtfertigen.

I. Beispiel.

Eine Analyse war hier leider nicht durchzuführen. Nach dem Berichte des Träumers war er bei Nacht mit Stuhl drang erwacht, hatte aber das Bett nicht verlassen wollen. Es gelang ihm, wieder einzuschlafen und er träumte:

„Eine lichtbraune, lederne Tasche wird mit einem Beil aufgeschlagen. Es sind Virginiazigarren darin.“

Aus diesem Traume erwachte er mit Leibschmerzen und verstärktem Stuhl drang, so daß er nun doch den Abort aufsuchen mußte. Es ist wohl völlig durchsichtig, daß die Tasche, welche geöffnet wird, den Leib des Träumers darstellt. Die gewaltsame Art der Öffnung entspricht wohl der Anstrengung, mit der der Schlafende sich der Öffnung seines Leibes widersetzt. Die Beziehung der „lichtbraunen“ Farbe bedarf keiner Erörterung. Auffallend ist aber die Ähnlichkeit mit der Deflorationsymbolik — die Tasche als weibliches und die Axt als männliches Genital sind uns ja längst wohlbekannt. Scheinbar nützt der Träumer die realen Schmerzen für seine weiblich-masochistische Einstellung aus. Ob die Analyse diese Vermutung bestätigt hätte, muß dahingestellt bleiben. Die „Virginiazigarren“ sind ein sehr geschickt gewählter Treffpunkt für die beiden Phantasien: sie stellen den im Leibe (in der Tasche) befindlichen Stuhl dar, gliedern sich aber durch das Wort „Virginia“ und wohl auch durch ihre Gestalt der Deflorationsphantasie an.

II. Beispiel.

(Bruchstück.) Eine Schneckenstiege, an der mehrere kleine Kammern liegen. Viele Leute. In den Kammern Priester im schwarzen Ornat, um Beichte zu hören.

Der Analysand litt während des Traumtages an Diarrhoe und leichten Leibschmerzen, schlief infolge dieser Schmerzen auch bei Nacht unruhig und fuhr am Morgen, früher als gewöhnlich, aus diesem Traum plötzlich empor. Die Ähnlichkeit der „kleinen Kammern“ mit Aborten war ihm sofort aufgefallen.

Die in der Analyse produzierten Einfälle gebe ich im folgenden ohne Zusätze, aber übersichtlicher geordnet und mit Auslassung unwichtiger Details wieder.

„Am Traumtage war ich in R., um dort eine Wohnung zu besichtigen; dort im Hause waren die Aborte von der Stiege aus zugänglich, statt in den Wohnungen, was mir unangenehm auffiel. In R. habe ich als Kind gewohnt.“

„Waren in ihrer damaligen Wohnung die Aborte im Stiegenhaus?“

„Wir hatten dort mehrere Wohnungen hintereinander. In einer war der Abort vor der Wohnungstür an der Stiege und dicht nebenan der Abort der Nachbarfamilie. — An diesen Abort und seine Einrichtung erinnere ich mich mit merkwürdiger Deutlichkeit. Bei unseren Nachbarn war ein Junge in meinem Alter, mit dem ich zu spielen pflegte. Ich weiß noch ganz genau, daß mir eines Tages plötzlich der Verkehr mit diesem Jungen von meinem Vater strengstens verboten wurde. An den Anlaß dieses Verbotes kann ich mich aber absolut nicht erinnern.“

Wir dürfen wohl ohne allzuviel Kühnheit annehmen, daß es irgend welche sexuelle Spielereien waren, die das väterliche Verbot hindern wollte; daß es sich nicht um ein banales Moment handelt, bezeugt die intensive Verdrängung und der Ersatz durch überdeutliche Deckerinnerungen an das Innere des Abortes, der vermutlich der Schauplatz jener Handlungen war und an das Verbot, das sie nach sich zogen.

Die Frage, ob die Stiegen von damals oder von gestern Wendeltreppen gewesen seien, verneint der Analysand. Auf näheres Befragen entsinnt er sich, daß seine Familie zur Zeit seiner frühen Kindheit in R. eine Wohnung gehabt habe, deren Abort im Hofe unterhalb einer Wendeltreppe gelegen war.

Er reproduziert dann aus seinem Gedächtnis eine Aufzählung von Schneckenstiegen, unterbricht sich plötzlich und ruft: „Jetzt weiß ich, wie die Treppe im Traum ausgesehen hat: So wie die in den alten Häusern in der X. Straße hier, in denen Prostituierte wohnen.“ Daran schließt sich ein Protest, wie schmutzig und ekelhaft auch die besseren Prostituierten in Wien untergebracht sind, und das Bekenntnis, daß er nicht mehr im stande sei, den Koitus mit Prostituierten auszuüben — nicht etwa aus moralischen Gründen, aber sein Reinlichkeitsgefühl sei in den letzten Jahren zu empfindlich geworden. So kehrt die Analyse vom Sexuellen zum analen Thema zurück, da wir das erhöhte Reinlichkeitsbedürfnis wohl als Reaktionsbildung aufzufassen haben.

Das „schwarze Ornat“ scheint auch daran anzuknüpfen. „Viele Leute“ bedeuten nach Freud ein Geheimnis, wohl jene verdrängten Kindererlebnisse. Daran reiht sich das „Beichte hören“ (Beichtgeheimnis). Die sonst hierhergehörigen Einfälle kann ich leider nicht mitteilen. Sie ergeben, daß der Träumer sich selbst als Beichtenden dachte, was die supponierte Kindheits-situation — zwei Personen männlichen Geschlechtes zu geheimnisvollem Tun in einem kleinen Raum von der Außenwelt abgeschlossen — vollkommen wiedergibt. Durch die Bezeichnung dieses Raumes — Beichtstuhl — ist eine Anspielung auf das Hauptthema, den Stuhldrang, gegeben.

Dr. Hanns Sachs.

III.

Zur Symbolik.

1.

Zur Genital- und Sekret-Symbolik.

Von Dr. Rudolf Reitler (Wien).

Patientin, 54 Jahre alt, verheiratet, Mutter von 5 Kindern, leidet seit über 20 Jahren an schwerer Konversionshysterie.

Sie hat schon als vierjähriges Kind Genitalonanie getrieben und dies bis in ihr 30. Lebensjahr, auch noch nach ihrer Verheiratung fortgesetzt. Sie war beim Koitus immer anästhetisch. Die Elternkomplexe waren eigentlich nur sehr wenig verdrängt worden. Es genügte eine kurze Aufklärung, um das volle Verständnis der Patientin zu erzielen.

Gleich in den ersten Stunden teilte sie mir eine Phantasie mit, die zuerst mit kleinen Variationen wiederholt in Träumen und später dann auch im Wachen zwangsartig auftrat.

Die Phantasie lautet: „Ich befinde mich am Grabe meiner Mutter und quäle mich, mit Händen und Fingernägeln die tote Mutter herauszuwühlen. Der Vater steht dabei und lacht, bis ihm die Tränen kommen.“ Ich machte die Patientin aufmerksam, daß ihr Vater lange Zeit vor der Mutter gestorben war, daß in Wirklichkeit also, die erst später gestorbene Mutter wohl am Grabe des Vaters stehen konnte, nicht aber umgekehrt, wie es die Phantasie zur Darstellung bringt. „Da scheint also ein Wunsch angedeutet zu sein.“ „Natürlich“, sagte die Patientin, „habe ich mir, wenn ich mit der Mutter auf dem Friedhofe war, oft gedacht, daß lieber der Vater hätte am Leben bleiben und die Mutter sterben sollen.“

Das ist also einer jener Fälle, bei denen schon der manifeste Traum einem Wunschgedanken zum Ausdrucke verhilft, zwar einem konfliktbetonten, aber immerhin doch einem klar bewußten.

Natürlich war damit das Wesentliche des latenten Traum Inhaltes keineswegs aufgedeckt; erst die Analyse ergab die tieferen Schichten der Traumgedanken und ich möchte gleich von vornherein im Interesse der Glaubwürdigkeit der Symboldeutung konstatieren, daß die nun folgende analytische Arbeit von der Patientin ganz selbstständig, ohne meine Mithilfe geleistet wurde. Zuerst kamen die Einfälle zu dem Traumstücke, in dem sie die tote Mutter mit den Nägeln aus dem Grabe wühlen will. Es fällt ihr dazu ein, daß sie, so oft sie schwanger wurde, immer einen künstlichen Abortus ein-

leiten wollte, indem sie mit dem Zeigefinger möglichst tief in die Scheide und sogar in die Gebärmutter einzudringen versuchte.

Daher also das „Wühlen“; und die „tote Mutter“ bedeutet die anästhetische Gebärmutter. Die Empfindungslosigkeit beim normalen Geschlechtsverkehre rührt nach der Überzeugung der Patientin von ihrer exzessiven Clitorisonanie her. Nicht nur bei masturbatorischen Akten, auch sonst bei bloß psychogenen Sexualerregungen, fühlt sie eine fast schmerzhaft Spannung der mächtig erigierten Schwellkörper. Der „Vater der dabei steht und lacht“, — man beachte die verräterische Ausdrucksweise, — symbolisiert die Clitoris. Sie — die Clitoris — ist am Leben geblieben, ist munter und lustig, sie „steht“ und „lacht“, während die Gebärmutter gestorben ist.

Es ist ganz erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit die total ungebildete Patientin die Analogie zwischen Penis und Clitoris allein durch eigenes Organempfinden herausgefunden hat. Ja, noch mehr! Auf die Frage, was es bedeute, daß der Vater lacht „bis die Tränen kommen“, gab sie sofort die Antwort, daß „Tränen“ das „Genitalsekret“ bedeuten müsse, sowohl das weibliche als auch den männlichen Samen.

Die Mitteilung der weiteren Analyse ist überflüssig. Es sollte bloß an einem beweiskräftigen Beispiele gezeigt werden, daß die Verwendung von Vater und Mutter als männliche und weibliche Genitalsymbole zweifellos feststeht und daß auch die Angabe Dr. Stekels, daß die Sexualekrete durch andere harmlose Körperflüssigkeiten symbolisch ersetzt werden können, gerade durch diesen Fall umso einwandfreier als erwiesen angesehen werden kann, als die Patientin selbst die richtige Deutung ohne jede Mithilfe gefunden hat.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Form, in der Dr. Stekel seine Erfahrungen über Sekretsymbolik zusammenfassend darlegt. („Die Sprache des Traumes“, Seite 49.)

„Alle Se- und Exkrete sind einander gleich“ schreibt Stekel. „Schleim (Nasenschleim, Cerumen usw.), Blut, Eiter, Urin, Stuhl, Sperma, Milch, Schweiß und Tränen sind einander gleich.“

Wer diese Aufzählung — (Stekel nennt sie eine „symbolische Gleichung“) — liest, könnte leicht auf die Vermutung kommen, daß auch „Sperma“ im manifesten Traume als Symbol verwendet werden könnte, denn es steht eingereiht mitten unter allen anderen, tatsächlich zu Symbolzwecken verwendbaren, harmlosen Se- und Exkreten. Es wäre für die Klarheit der Darstellung nur sehr vorteilhaft gewesen, wenn auf der einen Seite die zu symbolisierenden Sexualekrete, also „Sperma“ — (und es gibt selbstverständlich noch viele andere, z. B.: Menstruations-, Deflorations- und Entbindungsblut, Vaginalfluor, Urethrasekret usw.) aufgezählt und ihnen auf der anderen Seite die harmlosen Se- und Exkretsymbole gegenüber gestellt worden wären.

Viel schwerer als diese mehr formale Darstellungsunklarheit fällt die Tatsache ins Gewicht, daß durch den Satz „alle Se- und Exkrete sind einander gleich“ implizite die unumschränkte Wahlfreiheit unter allen diesen „einander gleichen“ Symbolen proklamiert wird. Gegen diese Annahme muß denn doch Stellung genommen und nachdrücklichst betont werden, daß in jedem einzelnen Falle für das zu symbolisierende Sexualekret nicht jedes beliebige andere Sekret, — sofern es nur „harmlos“ ist, — eintreten kann, daß vielmehr bei dieser Auswahl sowie überhaupt bei jedem Geschehen eine Determinierung unbedingt vorhanden sein muß.

Diese kann möglicher Weise in den persönlichen Verhältnissen des Träumenden liegen. So wird zum Beispiel ein Mensch, der wie „Auch Einer“, die Hauptperson in dem gleichnamigen Romane Th. F. Vischer's, beständig an quälendem Schnupfen leidet, wahrscheinlich gerade den Nasenschleim auswählen, während ein anderer, der an profusen Nachtschweißen leidet, eben dieses Sekret als das seinen persönlichen Assoziationen am nächsten liegende verwenden wird.

Eine andere Determinierungsmöglichkeit kann durch eine Nebenbedeutung des gewählten Sekretes gegeben sein. So hat zum Beispiele nach einer Mitteilung Prof. Freuds in den Träumen und auch im wachen Leben einer seiner Patientinnen das Nasensekret nur deshalb eine dominierende Rolle gespielt, weil dieses sowie Sperma zwar schleimig ist, aber keine Spermatozoen enthält. Der Nasenschleim war also Sperma, aber mit der Nebenbedeutung: steril.

Ferner kann die Tendenz der sekundären Traumarbeit, das manifeste Traumbild möglichst sinnvoll zu gestalten, ebenfalls einen determinierenden Einfluß ausüben, so daß unter sonst gleichen Bedingungen dasjenige Sekret ausgewählt werden wird, welches gerade in die geträumte Situation am besten paßt.

Selbstverständlich können noch unzählige andere Determinierungsmöglichkeiten gefunden werden; — jedenfalls aber ist a priori daran festzuhalten, daß die Wahl der Symbole nicht eine beliebige sein, sondern nur so ausfallen kann, wie sie muß. Zwischen tatsächlich „einander gleichen“ Symbolen wäre eine Wahl — siehe Burridans Esel — überhaupt unmöglich. Vielleicht hat Dr. Stekel das Richtige gemeint, aber gesagt hat er's nicht.

2.

Zur Wind- und Pistolensymbolik.

Von Dr. Rudolf Reitler (Wien).

Wenn für schon längst bekannte Symbolismen neuerdings Beispiele mit geteilt werden, so kann die Publikation nur durch die besondere Beweiskraft der Fälle gerechtfertigt werden. Ich glaube, daß die beiden folgenden Beiträge zur Wind- und Schußwaffensymbolik diese Entschuldigung für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Mein Sohn, stud. med., der sein großes Interesse für die psychoanalytische Wissenschaft vorläufig nur durch eifriges Forschen nach Material aus dem Alltagsleben betätigen kann, teilte mir unlängst in einem Briefe zwei Aussprüche einer jungen Dame mit, die ich am besten mit den Worten meines filius wiedergebe. Er schrieb mir: „Als ich mit ihr an einem sehr stürmischen Tag spazieren ging, kamen wir auf eine Wiese, über die der Wind besonders stark hinblies. Da streckte sie sich ihm entgegen, breitete die Arme aus und sagte: „Ah, der Wind ist herrlich, wunderbar! Auf den mußt du eifersüchtig sein!“

„Zweitens: Ich wollte vor ihr mit meiner Pistole protzen, zeigte sie ihr, und, da sich der erwartete Beifall nicht einstellte, sagte ich selbst, wie schön sie sei und wie leistungsfähig (— eben jetzt fällt mir erst ein, was ich eigentlich damit gezeigt und gelobt habe! —), sie aber sagte verächtlich: „Ich weiß nicht, was daran schönes sein soll; ich finde sie im Gegenteil ekelhaft und unappetitlich.“

Ich denke, derart naiv-eindeutige Aussprüche müßten wohl auch den Ungläubigsten zur Anerkennung der Symbolik zwingen.

3.

Gold und Kot.

Von Dr. Bernhard Dattner, Wien.

Es ist wohl nicht ohne Bedeutung, wenn Beobachtungen und Erfahrungen, die uns die Analyse nervöser Erkrankungen nahe gelegt und aufgedrängt hat, von der Sage und vom Sprachgebrauch her Bestätigung erhalten, umso mehr, wenn es sich um so befremdende Aufklärungen handelt, wie sie Freud in einer Arbeit über „Charakter und Analerotik“¹⁾ gegeben hat. Er führt an dieser Stelle des weiteren aus, daß ihm unter den Personen, denen er durch psychoanalytische Bemühungen Hilfe zu leisten suchte, ein Typus aufgefallen sei, der durch drei Eigenschaften, nämlich durch besondere Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Eigensinn ausgezeichnet gewesen sei. Es sei ihm nun, nicht etwa durch theoretische Erwartung, sondern durch gehäufte Erfahrung der Eindruck erwachsen, daß diese Personen eine stürmische Epoche analerotischer Betätigungen, wie z. B. allerlei unziemliche Beschäftigung mit dem zu Tage geförderten Kot, hartnäckige, bis in späte Jahre fortgesetzte, absichtliche Stuhlverhaltung u. dgl. mehr überwunden hatten, indem sich die erogene Bedeutung der Afterzone im Laufe der Entwicklung allmählich abgeschwächt und schließlich ganz verloren habe, „so daß die Konstanz jener Trias von Eigenschaften im Charakter mit der Aufzehrung der Analerotik in Verbindung gebracht werden darf.“

Freud versucht nun die innere Notwendigkeit dieses Zusammenhanges zu erhellen, indem er die Verknüpfungen der einzelnen Charaktereigenschaften mit den Defäkationsinteressen ableuchtet. Bei dieser Bemühung setzten ihm „die Beziehungen, welche sich zwischen den anscheinend so disparaten Komplexen des Geldinteresses und der Defäkation ergeben“, den geringsten Widerstand entgegen. In der Analyse weicht nämlich der Abwicklung des Geldkomplexes die hartnäckigste Stuhlverstopfung, der Sprachgebrauch, der eine Person, die allzu ängstlich das Geld zurückhält, „schmutzig“ oder „filzig“ nennt, folgt dieser Beziehung. Sie hat, wie Rank in einer Arbeit über den Wecktraum (Jahrbuch IV/1) ausführt, in manchen Redensarten, besonders der Geschäfts- und Börsensprache, Niederschlag gefunden. So sagt der Fachmann von einem Kapitalisten, der augenblicklich kein Geld „flüssig“ hat, er sei verstopft. Überall, „wo die archaische Denkweise herrschend war oder geblieben ist, in den alten Kulturen, im Mythos, Märchen, Aberglauben, im unbewußten Denken, im Traum und in der Neurose, ist das Geld in innigste Beziehung zum Dreck gebracht.“ So verwandelt sich das Gold, das der Teufel seinen Buhlen schenkt, nach seinem Weggehen in Dreck, „bekannt ist ferner der Aberglaube, der die Auffindung von Schätzen mit der Defäkation zusammenbringt und jedermann vertraut ist die Figur des „Dukatenscheißers“. Ja, schon in der altbabylonischen Lehre ist Gold der Kot der Hölle, Mammon = ilu manman.“

Stekel hat in seinem Werke „Die Sprache des Traumes“ (J. F. Bergmann, Wiesbaden 1911) bei Aufstellung seiner symbolischen Gleichungen diese Verwandtschaft im Auge. Dort heißt es, daß alle Sekrete und Exkrete im Traume und im Unbewußten gleich seien, aber unter anderem auch dem Gelde gleich gesetzt werden können. In der oben erwähnten Arbeit verweist

¹⁾ Erschienen in der psych.-neurolog. Wochenschrift IX. Jahrgang Nr. 52, aufgenommen in der Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, II. Folge.

Rank auf Eduard Stucken, der in den „Astralmythen“ (Leipzig 1896—1907) dieselben mythologischen Gleichungen aufgestellt hat, in denen Exkreme, Rheingold-Sperma einander ersetzen können. An dieser Stelle finden sich, nach Rank, einige Belege zu unserem Thema zusammengestellt.

Diese innige Verbindung erweist auch unsere im Volksmunde übliche Bezeichnung „goldene Ader“ für Hämorrhoiden. —

In diesen Zusammenhang fügt sich nun eine Sage aus Uri ein, die Josef Müller im schweizerischen Archiv für Volkskunde (XVI. Jahrgang, 1. Heft, Basel) mitgeteilt hat. Sie lautet:

Verschwundenes Gold.

Ein Mann von Spiringen ging ins Brunnital. Unterwegs war er genötigt, der Natur einen Tribut zu entrichten. (Är hett mießa d' Hosei chehra). Zu diesem Zweck begab er sich in das ‚Gädemli‘ in der sogenannten Altenrütti. Während seiner Verrichtung sah er auf einmal ungezählte glänzende Goldstücke auf dem Boden herumliegen. Als er sich aber erhob und den Mamon sich aneignen wollte, da war die ganze Herrlichkeit verschwunden. Hätte er vorher noch schnell sein Skapulier darüber geworfen, so wäre es nicht so mißlich gegangen.“

In die innere Bedeutung dieser Sage einzudringen, ist hier nicht am Platze. Bemerkenswert scheint mir nur die in der Verwandlung angedeutete Verwandtschaft zwischen Gold und Kot, eine Verwandtschaft, die uns manche in der Neurose unverständlichen Bindungen zwischen Geldkomplexen und Defäkationsinteressen zu erklären vermag.

Kritiken und Referate.

Prof. Dr. Ernest Jones: Der Alptraum in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens. Deutsch von Dr. E. H. Sachs (Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1912).

Das Buch ist eine hervorragende Arbeit und enthält die Psychoanalyse der wichtigsten Formen des Aberglaubens, welche die Kultur des Abendlandes begleitet haben. In historischer Beziehung widerspricht der Titel dem Inhalt. Die abergläubischen Gestalten und Systeme entstanden wohl aus vielfachen Quellen, welche Jones mit Hilfe eines eindringenden und weitausgreifenden Wissens darlegt, aus den Resten älterer Kulte unter dem Einfluß der Kirche und kamen bereits im Mittelalter zur Entwicklung. Ihre Blüte gehört aber größtenteils der Neuzeit an und sie sind offiziell als Teufelsglaube der katholischen Kirche und inoffiziell als weitherrschender Aberglaube noch heute sehr lebendig. Hexenprozesse gab es in Rußland noch zu Ende des XIX. Jahrhunderts und die Inquisition dauerte in Italien bis 1859. Die Arbeit Jones' entbehrt also durchaus nicht des aktuellen Interesses. In ethischer Hinsicht handelt es sich um die grauenhaftesten Produkte der menschlichen Grausamkeit und des menschlichen Fanatismus. Ihre Entstehung gehört viel weniger zur Geschichte der menschlichen Dummheit, wie sie Kemmerich auffaßt, als zur Entwicklung der Zwangs- und der Angstsymptome, als welche sie Jones darstellt. Als solche haben sie auch eine eminente ärztliche Bedeutung und gehört ihre Besprechung in den Rahmen dieser Zeitschrift, während die kulturelle Seite der Frage, die Jones ausführlich darstellt, nur gestreift werden soll.

Jones hat folgende Gruppen der Psychoanalyse unterzogen. Den Glauben an den „Inkubus“ — respektive den Sukkubus beim Manne — das sind jene bösen Geister, die mit schlafenden Menschen sexuell verkehren. Damit in Zusammenhang wird die Inkubation, die geschlechtliche Vereinigung mit reinen und heiligen unsterblichen Wesen besprochen. Die weiteren Kapitel gelten dem Vampyr, dem Werwolf, dem Teufelsglauben und der Hexenepidemie. Alle diese Gruppen waren nicht voneinander scharf getrennt. Die Vorstellungen der Inkubi sind die einfachsten und werden mit anderen Phantasiegebilden zu den folgenden verdichtet. Teufels- und Hexenglaube nehmen die anderen in sich auf und stellen ein kompliziertes System dar, an welchem die scholastisch geschulte Kirchenwissenschaft mit ungeheurem Aufwand von Subtilität und Geistesschärfe einen solchen Grad von Rationalisierung zu stande gebracht hat, daß die unsinnigsten Behauptungen mit der damals herrschenden, verstandesgemäßen Auffassung der Wirklichkeit vollkommen harmonierten.

Wir haben keine Berechtigung darüber zu staunen, denn die offiziellen Anschauungen über die Psychoneurosen und die Kritiken der Psychoanalyse, haben, entsprechend der heute herrschenden Wissenschaft, die psychogenen Störungen ebenso physiologisch und somatisch rationalisiert, wie sie von

der Inquisition dämonologisch und kirchenstrafrechtlich rationalisiert wurden. Jones sagt diesbezüglich: „Die Beziehung unseres Themas zu dem Problem der Urteilsfällung ist ebenso bedeutsam. Für jemanden, der davon überzeugt ist, daß seine Anschauung über einen gefühlsmäßig gefärbten, d. h. sozialen oder religiösen Gegenstand unzweifelhaft die einzige richtige ist, läßt sich keine gesündere Übung denken, als darüber nachzusinnen, daß die fähigsten und schärfsten Denker des Mittelalters, Menschen, die ihm an geistiger Begabung wahrscheinlich nicht nachstanden, ohne Zögern die Wahrheit von Sätzen, die uns heute lächerlich scheinen, anerkannten.“

Darin, daß die mittelalterliche Wissenschaft, die vom Aberglauben gelieferten Objekte als real ansah und die Personen, welche die abergläubischen Erscheinungen hatten, nicht als krank, sondern als Diener, bzw. als Beute des Bösen auffaßte, zeigte sich die Herrschaft der gleichen Komplexe im Gesunden wie im Kranken. Der Gesunde hatte vor dem Kranken in betreff der Sicherheit, mit welcher er Vorstellungen von äußeren Sinneseindrücken unterschied, wenig voraus. Es ist dem Menschen langsam und schwer gelungen, Subjektives und Objektives mit Sicherheit zu unterscheiden.

Diese Schwierigkeit führt Jones in Anlehnung an frühere Autoren auf die Lebhaftigkeit mancher Träume zurück und er sieht speziell in den Alp- und Angstträumen eine Hauptquelle der besprochenen Aberglauben. Er sagt zusammenfassend: „Träume haben eine wichtige Rolle gespielt beim Entstehen des Glaubens an eine freie Seele, die sich getrennt vom Körper bewegen kann, an fabelhafte und übernatürliche Wesen, an die Fortdauer der Seele nach dem Tode mit ihrer Macht, vom Grabe zurückzukehren und die Lebenden, besonders bei Nacht zu besuchen, an die Verbindung mit den Geistern der abgeschiedenen Vorfahren, woraus sich deren Verehrung ergab, an die Möglichkeit, daß sich Menschen einerseits und Menschen und Tiere andererseits in einander verwandeln können, an die Identität der Geister von Tieren mit denen der Vorfahren und an die nächtlichen Fahrten in der Luft.“

Diese Behauptung ist die eine grundlegende und auch wohl bewiesene These des Jones'schen Buches. Die abergläubischen Formationen sind zum großen Teil für objektiv gehaltene und zwar typische Traumgebilde. Jones begnügt sich nicht, die Ähnlichkeit und die Berührungspunkte zwischen den Gestalten des Alptrausms und Aberglaubens zu finden und daraus auf einen genetischen Zusammenhang zu schließen, wie es frühere Autoren bereits gemacht haben, sondern er zeigt, daß im Aberglauben Zusammenhänge, Mechanismen und Symbole festgehalten wurden, wie sie gerade für die Traumarbeit charakteristisch sind und nur im Alptraum sich finden. Zu diesem Punkte möchte ich kritisch einwenden, daß die „Darstellung durch das Gegenteil“, welche Jones gleichfalls als charakteristisch für den Traummechanismus annimmt, überhaupt für die unbewußte Darstellung charakteristisch ist, und ebenso beim Witz oder bei freien Einfällen vorkommt. Diese Darstellung durch das Gegenteil ist im Zeremoniell der Teufelsmesse bis zum Exzeß durchgeführt, woraus Jones einen weiteren Beweis dafür erblickt, daß der Teufel mit dem Nachtmahr, der nach Jones Darlegungen gewiß seine Existenz dem Alptraum verdankt, ein großes Stück gemein hat. Dieser Beweis ist Jones vollinhaltlich gelungen, aber die gehäufte Anwendung der Darstellung durch das Gegenteil ist regelmäßig als Darstellung der homosexuellen Perversität aufzufassen, welche ja eine Hauptquelle des Satanismus ist.

Die zweite grundlegende These Jones' ist, daß alle diese Aberglauben einer psychoanalytischen Deutung zugänglich sind, d. h. außer dem manifesten einen latenten Inhalt besitzen. Dieser Inhalt enthält vor allem unterdrückte

normale und abnorme sexuelle Wünsche. Diese Aberglauben sind Produkte der durchbrochenen Verdrängung und die Geschichte des Aberglaubens ist demnach eine Geschichte der Sexualverdrängung. Aus dem Buche Jones' bekommt man einen mächtigen Eindruck von dem aufreibenden Kampfe, den die Menschheit durchmachen mußte, bis sie zu dem heutigen Grade der Verdrängung gelangt ist, d. h. bis die normale Mehrzahl der Menschheit den kulturellen Grad der Sexualablehnung ohne Angst und Aberglauben aushält.

Die Kirche arbeitete im Dienste der Sexualverdrängung, teils aus dem Geiste der christlichen Askese, teils benützte sie die Sexualverdrängung im Dienste ihres Hasses gegen außerkirchliche Sekten, indem sie die Ketzer mit der Anklage der Teufelsanbetung und des Hexenkultes verfolgte. Soziale und politische Motive waren die sekundären Funktionen der Hexenepidemie.

Wie bei jeder Neurose die in der ersten Kindheit verdrängten Triebe an den manifesten Symptomen mitwirken, wenn in einer späteren Lebensperiode die Verdrängung insuffizient wird, so wurden auch bei den Massen-neurosen, als welche sich die Aberglauben auffassen lassen, regelmäßig auch die ältesten sexuellen Wünsche der Menschheit wieder lebendig. Jones sagt: „Die Elemente, aus welchen sich die Erscheinungen zusammensetzten, waren alle Projektionen des verdrängten sexuellen Materials nach außen. An diesem Material sind vor allem zwei Eigenschaften bemerkenswert, das Hervortreten inzestuöser Wünsche und infantiler Züge. Die Phänomene können psychologisch als Phobien bezeichnet werden, deren latenter Inhalt verdrängte inzestuöse Wünsche bilden.“ Hier hat Jones die Bezeichnung Phobie in einem weiteren Sinne verwendet als Freud die Phobie aufgefaßt haben will.

Im Detail bringt Jones ein großes analytisches Deutungs- und Symbolmaterial in neuer Gruppierung. Der interessanteste Teil scheint mir seine Analyse des Teufelsglaubens, wobei er unter weitgehender Berücksichtigung und konzentrierter Darstellung der vielen anderen Quellen und Bedeutungen als Kern der unbewußten Beziehungen das infantile Verhältnis zum Vater herauschält, worauf bereits Jung hingewiesen hat. „Der Teufelsglaube ist hauptsächlich eine Projektion zweier Kategorien von verdrängten Wünschen, die beide im letzten Grunde auf die infantile Ödipus-Situation zurückgehen; a) der Wunsch, gewisse Eigenschaften des Vaters nachzuahmen; b) Der Wunsch, dem Vater Trotz zu bieten; mit anderen Worten abwechselnd Wettstreit mit dem Vater und Trotz gegen ihn.“ Dabei kann der Teufel sowohl die bösen Seiten des Sohnes wie des Vaters personifizieren.

Bei allen von Jones analysierten Erscheinungen fällt die enorme Vorherrschaft des sexuellen Momentes auf, das entweder wie beim Hexenglauben das manifeste Thema aller Prozesse war oder, wie beim Vampyr- und Werwolfglauben unbestreitbar leicht zu erkennen ist. Die Aberglauben, besonders die Hexen- und Werwolf- und Inkubusepidemien sind zweifellos psychoneurotischen Epidemien analog, teilweise gleich zu setzen. Bei den Hexenprozessen zum Beispiel werden alle Befunde, die der Hysterie angehören, erhoben inklusive Stigmen, hysterischen Charaktereigenschaften und arc de cerele, „kurz alle jene Symptome, von denen man neuerdings erklärt hat, daß sie niemals vorkommen, außer wo sie durch Ärzte aus der Schule der Salpêtrière künstlich erzeugt wurden.“ Die Hexenuntersucher haben in gewisser Hinsicht die Hysterie besser verstanden als die Neurologen, wenn sie an der Ansicht der Teufelsbuhlschaft festhielten. Die sexuelle Wurzel der psychoneurotischen Phänomene im Mittelalter ist deutlicher als bei unseren Neurotikern, weil die Verdrängung seither wesentlich zugenommen hat, wie es Jones in einer kurzen, schlagenden Analyse des Puritanismus in seinem Zusammenhang mit dem Aufhören

der Hexenepidemie ausspricht. Es ist nicht anzunehmen, daß die Natur des psychoneurotischen Prozesses sich geändert hat, und so erscheint das Buch von Jones auch als ein neues Beweisstück für die sexuelle Ursache der Psychoneurosen vom psychoanalytischen Standpunkte besonders bemerkenswert.

Dr. Paul Federn.

Dr. H. von Hug-Hellmuth. Aus dem Seelenleben des Kindes. Eine psychoanalytische Studie. Fünfzehntes Heft der „Schriften zur angewandten Seelenkunde“. Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud.

Wenn jemals bezüglich eines Werkes die abgedroschene Phrase, es „fülle eine empfindliche Lücke aus“, mit Recht angewendet wurde, — von der vorliegenden Arbeit der Frau Dr. v. Hug-Hellmuth kann es tatsächlich mit wissenschaftlicher Exaktheit behauptet und erwiesen werden.

Wie viele Bände sind schon über das Seelenleben des Kindes geschrieben worden, aber beinahe keine einzige der umfangreichen Arbeiten hat die Äußerungen des infantilen Sexualtriebes nach Gebühr in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Die notwendig auszufüllende Lücke war die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung des sexuellen Momentes, „das trotz der Vordringlichkeit, mit der es sich bemerkbar macht, von den Autoren übersehen oder mit Stillschweigen übergangen wird.“

Der Pfadfinder auf diesem Gebiete war, wie ja bekannt, Prof. Freud; aber „wenn seine Lehren auch in einem Kreise von Fachmännern und in der Welt der gebildeten Laien mächtig Wurzel schlugen, soweit sie von der Psyche der Erwachsenen handeln, so tritt doch hier wie dort ein heftiger Widerstand zu Tage, sobald das Kind mit einbezogen erscheint in die Gesetzmäßigkeit dieser Theorie. Das kleine Kind gilt als asexuell, mögen die Äußerungen seines Geschlechtstriebes eine noch so beredte Sprache führen.“ „In den „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ bezeichnet Freud die infantile Amnesie als einen der Gründe für die auffallende Außerachtlassung des sexuellen Momentes in den Schriften über das Seelenleben des Kindes, als einen anderen ein absichtliches Übergehen dieser Triebäußerung seitens der Autoren, veranlaßt durch konventionelle Rücksichten infolge ihrer eigenen Erziehung. „Es ist in der Tat kaum anzunehmen“ sagt Frau Dr. v. Hug-Hellmuth, „das Forschern wie Preyer, Stern u. a. wirklich alle sexuellen Regungen der von ihnen beobachteten Kinder entgangen wären, da dieselben doch deutlich genug hervortraten.“

Zur Zeit, als Prof. Freud seine „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ schrieb, hatte er seine Erkenntnisse über die infantile Sexualität nur zum kleineren Teile aus der direkten Kinderbeobachtung schöpfen können; gemäß seiner wissenschaftlichen und beruflichen Tätigkeit ergab sich ihm das Material hauptsächlich aus den Analysen und Traumdeutungen Erwachsener, sowohl Kranker als auch Gesunder. Die auf die Kindersexualität bezüglichen Forschungsergebnisse waren demnach zum größeren Teile rekonstruktiv, sozusagen individualhistorisch gewonnen worden. Ihr absoluter Wahrheitswert wurde aber kurz darauf durch den denkwürdigen Fall des „kleinen Hans“¹⁾ in jeden Zweifel ausschließender Weise erwiesen. Es war das geradezu ein „experimentum crucis“ auf psychologischem Gebiete. Es wurde nämlich das Kind nicht direkt analysiert, sondern ihm die Ergebnisse der bei anderen u. zw. erwachsenen Personen durchgeführten Analysen gewissermaßen als ein psychisches Antitoxin, das dem Seelenleben anderer entnommen war, zur Unter-

¹⁾ Prof. Dr. S. Freud: Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben. Jahrb. f. psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. I. Band.

stützung der eigenen Heilungstendenz eingepflegt, und es ist doch sicher ganz zweifellos, daß, wenn die von den Erwachsenen gewonnenen Erkenntnisse der infantilen Sexualität nicht den kindlichen Einstellungen tatsächlich entsprochen hätten, unmöglich der erwartete Erfolg erzielt worden wäre, das heißt, daß die teilweise mißglückte Sexualverdrängung des Kindes keinesfalls hätte gelöst werden können.

So überaus beweiskräftig der Fall des kleinen Hans auch ist, darf doch der Einwand nicht übersehen werden, daß die Beweiskraft dieses experimentum crucis sich streng genommen nur auf die Lehre von der infantilsexuellen Ätiologie der Neurosen bezieht, nicht aber auf die Existenz des Sexualtriebes bei allen, auch bei normalen Kindern.

Denn der kleine Hans ist zwar ein ganz prächtiger Junge, aber er hat ja doch eine Phobie akquiriert, gehört also zu den zur Neurose konstitutionell Disponierten. Derselbe Einwand kann auch gegen jenes Material erhoben werden, das Freud durch die Analyse Erwachsener gewonnen hat. Zum überwiegendsten Teil (— ausgenommen die Traumdeutungen bei Gesunden —) handelt es sich um Analyseergebnisse, die von psychosexuell Kranken gewonnen wurden, also um Resultate, welche an und für sich nicht ohne zwingenden Grund auf das Gebiet des Normalen übertragen werden dürfen. Und doch hatte Freud absolut Recht, wenn er annahm, daß sich die Sexualität jener Kinder, welche später neurotisch werden, nicht wesentlich von der später gesund bleibender Menschen unterscheidet. Die unwiderleglichen Beweise für die Richtigkeit dieser Lehre wurden nämlich durch die Tatsache geliefert, daß infolge der Anregungen Freuds von den verschiedensten Seiten Mitteilungen über direkte Beobachtungen an Kindern veröffentlicht wurden, Beobachtungen, die vorderhand zwar ein reiches Material von Mosaiksteinen lieferten, deren Zusammenstellung zu einem Gesamtbilde aber als erste von Frau Dr. von Hug-Hellmuth auf Grund ihrer eigenen, reichen Erfahrung mit bestem Erfolge durchgeführt wurde.

Die Anordnung des Stoffes der vorliegenden Arbeit ist in ganz origineller Weise durch die Einteilung in die Perioden der Säuglings-, Spiel- und Lernzeit der Kinder durchgeführt. Das Säuglingsalter, die Zeit, in welcher das psychische Leben vorzugsweise in der lust- und unlustvollen Reaktion auf die Vorgänge der Ernährung, die Körperpflege und den angemessenen Wechsel von Schlaf und Wachsein besteht, wird in den letzten Monaten des ersten Jahres zur Vorstufe für die zweite Hauptperiode, die Spielzeit. Diese umfaßt die Jahre, während derer dem Kinde bewußter Weise alles zum Spiele und jedes Ding zum Spielzeug wird; sie umspannt die Zeit vom Ende des ersten Lebensjahres bis zum Eintritt in die Schule, dem bedeutsamsten Ereignisse im Leben des Kindes.

Auf diese beiden ersten Zeitabschnitte beschränkt sich vorläufig der Inhalt der Publikation Dr. v. Hug-Hellmuths.

Die Säuglingsperiode ist vor allem dadurch charakterisiert, daß sich die erwachenden Sinnesfunktionen in den Dienst des Gefühlsleben stellen.

Es werden die schon sehr bald nach der Geburt deutlich wahrnehmbaren Haut- und Muskelempfindungen in ihren Beziehungen zur Erotik dargestellt. Demzufolge ist die Haut- und Muskelerotik die ursprünglichste Form sexuellen Empfindens. „Daß sie in der Tat schon in den allerersten Tagen in unverkennbarer Weise zutage tritt, zeigt sich in den starken Kratzgelüsten vieler Säuglinge.“

Dr. v. Hug-Hellmuth zitiert einen Bericht des Ehepaares Scupin über dessen Söhnchen, das, „am ersten Tage schon sein eigenes Gesicht zer-

kratzt und am zweiten seiner Großmutter, als diese sich zärtlich zu ihm herabneigte, empfindliche Kratzwunden beigebracht habe und die Fingerchen sich fest eingekrallt hätten. Im dritten Monate zerrt und kratzt der Knabe seine eigenen Händchen u. s. w.“ und dies alles wird nach den Worten seiner Eltern mit „Leidenschaft“ betrieben. „Was mit Leidenschaft geübt wird“ sagt Dr. v. Hug-Hellmuth, „hat stets einen erotischen Unterton und tatsächlich fehlen dem Säugling, der in starker Muskelbetätigung eine Quelle von Lust findet, nicht die äußeren Anzeichen, die dem Erwachsenen als Merkmale sexueller Erregung wohlbekannt sind, der erhöhte Glanz der Augen, die geröteten Wangen.“

Es folgt die Besprechung des Wonnesaugens oder Ludelns und dessen Einfluß auf die spätere erotische Entwicklung. „Es ist bekannt, daß aus solchen Kindern Kußfeinschmecker und starke Raucher werden, auch daß sich insbesondere bei weiblichen Ludlern später große Naschhaftigkeit entwickelt, die erlischt oder minder stark zurücktritt, wenn der normale Geschlechtsverkehr aufgenommen wird.“ Im Zusammenhange mit der Betätigung der Lippen- und Mundzone steht auch die Entwicklung des Geruchsinnens, dessen Empfindungen ebenfalls bald einen erotischen Lustton erhalten. Es wird nun die vielbestrittene Säuglingsonanie besprochen, deren tatsächliches Vorhandensein angesichts des überwältigenden Beobachtungsmateriales heute doch wohl kaum mehr in Abrede gestellt werden kann. Daß die Körperpflege zu sexuellen Erregungen des Säuglings führen muß, wurde von Prof. Freud wiederholt besonders hervorgehoben, und auch die Autorin widmet dieser Erkenntnis eine ausführliche Schilderung, die durch reiches eigenes und fremdes Beobachtungsmaterial gestützt wird.

Exhibitionismus, Schaulust und Narzismus sind die nächsten Folgen des Autoerotismus, ebenso wie der Sado-Masochismus der Kinder teilweise in der Muskel- und Hauterotik wurzelt. Der Schluß des ersten Kapitels enthält die mit instruktiven Beispielen belegte Darstellung der Koprophilie, der Anal- und Urethralerotik.

Den Inhalt des zweiten Absatzes bildet die psychologische Erforschung der ersten Willensäußerungen des Säuglings. „Der Wille manifestiert sich beim Kinde als Bewegung; fehlt ihm auch noch das beredte Mittel des Wortes, seinen Willen kundzutun, so versteht es doch durch Schreien, Weinen, Greifen, Tasten und Strampeln seinem Verlangen Ausdruck zu verleihen. Der kindliche Wille ist Eigenwille im engsten Sinne des Wortes; was ihm zuwider läuft, empfindet das Kind als unliebsame Einschränkung“. Dadurch entsteht die Einstellung des Trotzes gegen die erziehlichen Maßnahmen der Umgebung, die gelegentlich sogar in Wut- und Zornausbrüchen ihren explosiven Ausdruck finden kann. Ihre Korrektur kann erst mit der Entwicklung des Verstandes einsetzen.

„Die ersten Regungen des Verstandes stehen im Dienste der Urtriebe der menschlichen Seele, des Hungers und der Liebe im weitesten Sinne des Wortes.“ Nahrungs-, Luft- und Lichthunger, ebenso wie das Zärtlichkeitsbedürfnis geben den ersten Anlaß zur Assoziationsbildung und umgekehrt: „je rascher die geistigen Kräfte sich entfalten, umso intensiver beginnt sich das Gefühlsleben des Kindes zu regen.“ Die Kinder beginnen nach und nach die Gegenstände der Außenwelt wieder zu erkennen, eine geistige Funktion, welche durch den erziehlich wichtigen Trieb der Neugier wesentlich unterstützt wird. Von ebensolcher, wenn nicht noch von größerer Bedeutung für die intellektuelle Entwicklung des Kindes ist der Nachahmungstrieb; ohne ihn wäre es unmöglich, das Kind sprechen zu lehren. Das

Kind lernt aber nicht nur sprechen, es bildet sich eine Sprache selber, und gerade diese Bildungen sind unseres höchsten Interesses würdig. Leider weist die über dieses Thema bisher vorliegende Literatur wesentliche Lücken auf, die nur durch eine in wissenschaftlichen Werken ganz unangebrachte Dezenz der Autoren erklärbar ist.

„Für jedes Kind ist die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse nicht nur als Akt, wie dies auch Compayré zugesteht, eine Quelle der Lust, sondern ebenso die Produkte derselben. Was aber so intensiv und dauernd den Geist des Kindes beschäftigt, dafür sucht er einen Ausdruck, einen Namen zu gewinnen, der selbstverständlich auch in keiner Kinderstube fehlt. Aus der Anal-Urethralerotik stammt vielleicht der größte und frühest erworbene Teil des Laut- und Wortschatzes des ganz kleinen Kindes.“

Zu diesen auf Organempfindungen sich beziehenden Lautbildungen kommt noch „die ganze Stufenleiter von Zärtlichkeitslauten“, welche den seelischen Gefühlen Ausdruck geben und von denen die Autorin scharfsinnig vermutet, daß sie nur deshalb im Leben des Erwachsenen im Moment des höchsten Liebesgenusses wiederkehren, weil sie eben die Erinnerung an das wortarme, durch Gebärden und Lallen bekundete Liebesbedürfnis- und -verständnis in der allerersten Kindheit darstellen. Das setzt voraus, daß — wenn auch in ganz primitiver Form — sich altruistische Gefühle entwickelt haben müssen, noch lange bevor dem Säugling der sprachliche Ausdruck seines emotionellen Lebens möglich geworden ist. Und dem ist tatsächlich so. Schon in frühester Zeit verrät das Kind durch Gesten und Mimik die Gefühle seiner Zu- und Abneigung. Wenn der Säugling auch wesentlich egozentrisch eingestellt ist, so wendet er doch gerade infolge seines Autoerotismus seine Zuneigung naturgemäß den Personen zu, die sich seiner Pflege mit all' ihren lusterregenden Reizen widmen, in der Regel also seiner Mutter. Die große Bedeutung des ersten Liebesobjektes für die spätere Objektwahl des Erwachsenen wird an der Hand der Freudschen Erkenntnisse eingehend geschildert und auch die schon im Säuglingsalter nachweisbaren Eifersuchts- und Neidregungen mittelst instruktiver Beispiele erläutert.

Das höchste Interesse verdient das Kapitel über Säuglingsträume. Die mitgeteilten Beobachtungen lassen es als zweifellos erscheinen, daß schon in diesem frühen Alter der Traum dieselben Funktionen, wie im späteren Leben hat; er erfüllt Wünsche und dient zum Behüten des Schlafes.

Mit diesem Kapitel schließt die Autorin die Schilderung der Säuglingsperiode und es folgt nun die Darstellung der seelischen Entwicklung des Kindes während der Spielzeit. Die Gesichtspunkte, unter denen dieser Zeitabschnitt behandelt wird, sind so ziemlich dieselben, wie diejenigen, die für die Säuglingsperiode maßgebend waren; nur das Material wächst zu immer größerer Reichhaltigkeit an, denn alles, was in der Psyche des Säuglings nur kaum embryonal angedeutet war, erstarkt jetzt und wird komplizierter und mit der Zunahme sowohl des Intellektes als auch des schon der Sublimierung zugänglichen Triblebens werden dem Kinde neue seelische Gebiete erschlossen, neue Funktionsmöglichkeiten, welche im Prinzipie eigentlich nur mehr quantitative Unterschiede von dem psychischen Leben des Erwachsenen erkennen lassen. Eine der wichtigsten Neuerwerbungen ist die Fähigkeit des Sich-erinnerns. Der Säugling kann während des ersten Halbjahres nur Objekte der Außenwelt wiedererkennen, die spontane Erinnerung ist erst einem späteren Lebensalter möglich.

Die Determinierung der Gedächtnisleistung, warum das Kind häufig scheinbar wichtige Dinge vergißt, dagegen äußerlich ganz belanglose Erleb-

nisse im Gedächtnisse aufbewahrt, dieses psychologisch doch so äußerst interessante Problem scheint die präanalytischen Erforscher der Kinderseele gar nicht beunruhigt zu haben. Sie begnügen sich mit der trockenen Mitteilung des Beobachtungsmaterials, das — wenn es nicht in statu nascendi verarbeitet wird, für die Psychologie ebenso wenig verwendbar ist, wie etwa ein ausgetrocknetes Herbarium für die Pflanzenphysiologie. Nur ganz ausnahmsweise kann man auch aus solch' einer „ausgetrockneten“ Mitteilung noch etwas Brauchbares herausholen, wie es z. B. Frau Dr. v. Hug-Hellmuth in folgendem Falle gelungen ist. W. u. C. Stern (Erinnerung, Aussage und Lüge in der ersten Kindheit, pag 62) registrieren die Beobachtung, daß ihr Söhnchen Günter im Alter von drei Jahren und zwei Monaten sich daran erinnerte, daß früher einmal die ganze Familie im Schlafzimmer der krank zu Bette liegenden Mutter das Mittagessen eingenommen habe. Stern bemerkt hiezu nur, daß diese Tatsache dreiviertel Jahre zurücklag, sonst nichts. Und doch hätte Stern ebensogut, ja noch viel leichter als Frau Dr. v. Hug-Hellmuth die psychische Begründung dieser wirklich ganz auffälligen Gedächtnisleistung eruieren können.

Frau Dr. v. Hug-Hellmuth macht nämlich darauf aufmerksam, daß gerade damals als die Familie im Schlafzimmer der kranken Mutter zu Mittag aß, ein Schwesterchen geboren worden war, (29. Dezember 1904), daß die Mutter also im Wochenbette lag und daß somit die Erinnerung nicht dem belanglosen Mittagessen galt, sondern einem Ereignisse, welches für jedes ältere Kind mit starken Affekten, besonders, denen der sexuellen Neugier und auch mit Neid- und Eifersuchtsregungen verknüpft ist. Dieses charakteristische Beispiel zeigt so recht deutlich den Unterschied zwischen einer bloß auf Tatsachen-Registratur sich beschränkenden Arbeit und einer auf analytischer Methode fundierten Seelenforschung. Übrigens ist es Frau Dr. v. Hug-Hellmuth gelungen, noch zwei weitere von Stern mitgeteilte Beobachtungen von Gedächtnisleistungen seiner Kinder ebenfalls auf ihre psychosexuelle Wurzel zurückzuführen. Leider können diese Fälle, — so interessant sie auch sind — im Rahmen eines Referates nicht besprochen werden.

Dass während der Spielzeit des Kindes, der wie gezeigt schon im Säuglingsalter nachweisbare Sexualtrieb eine bewußt gewollte Ausbreitung und spielerische Verwertung findet, wird heute wohl von unbefangenen Beobachtern schwerlich mehr geleugnet werden können. Die Masturbation in all' den verschiedenen Formen der polymorphen Perversionsbetätigung ihre beginnende Sublimierung ebenso wie die Abwehrreaktionen werden von Frau Dr. v. Hug-Hellmuth eingehend behandelt und ihre Beziehungen zur heranwachsenden Verstandestätigkeit, besonders aber zur Phantasiebildung mit instruktiven Beispielen belegt und dargestellt. Mit der zunehmenden Möglichkeit, Urteile zu fällen und Schlüsse zu ziehen, wächst auch die Schärfe der Begriffsbildung. Raum und Zeit, Werden und Vergehen fangen an, — zuerst nur verworren —, später immer klarer dem Kinde verständlich zu werden und mit dieser intellektuellen Entwicklung geht auch die Vertiefung des Gemütslebens Hand in Hand. Die Ausführungen über die Kunst im Leben des Kindes bilden einen der lesenswertesten Abschnitte des Werkes, das mit einer Reihe tadellos analysierter Träume aus der Spielzeit des Kindes schließt.

Die Publikation der Frau Dr. v. Hug-Hellmuth ist für die Psychologie ebenso wie für die Pädagogik eine gleich wertvolle Leistung. In ihr vereinigt sich gewissenhafte Beobachtung mit gründlicher psychoanalytischer Kenntnis. Wenn auch viele Sexualäußerungen der Kinder so unverhüllt sich

offenbaren, daß noch so asexuell eingestellte Forscher der Kinderseele sie in ihren Publikationen wohl übergehen, aber nicht sie übersehen konnten, so steht doch die Tatsache zweifellos fest, daß erst durch die psychoanalytischen Forschungen die Möglichkeit geschaffen wurde, die autoerotischen Komponenten auch jener Betätigungen aufzudecken, die im Dienste des polymorphen Perversionstriebes an Körperzonen ausgeübt werden, die des manifesten sexuellen Charakters entbehren. Hoffentlich ergänzt Frau Dr. v. Hug-Hellmuth recht bald ihr begonnenes Werk mit der Darstellung der letzten Periode des Kinderlebens, der „Lernzeit“.

Dr. Rudolf Reitler (Wien).

J. Marcinowski. Der Mut zu sich selbst. (Das Seelenleben des Nervösen und seine Heilung.) (Otto Salle, Berlin, 1912.)

Der bekannte Autor zeigt in diesem seinem neuesten Werke gründliche Vertrautheit mit der Psychoanalyse, der er sich — früher ausübender Anhänger der hypnotischen und erzieherischen (Dubois'schen) Behandlungsmethoden — nunmehr voll und ganz zugewendet hat; Marcinowski repräsentiert ein wertvolles Beispiel, dafür zeugend, daß es nur vorurteilsloser, persönlicher Beschäftigung mit der Psychoanalyse bedarf, um sie weit über die andere Psychotherapie zu stellen.

In gewandter Form bietet der Verfasser auf 396 Seiten eine leicht verständliche Darstellung der Freud'schen Lehren über die Psychoneurosen, ohne sich in jedem Detail zu identifizieren. Einzelne Kapitel, wie das über das Unbewußte und das über die Sexualität des Kindes, sind Muster einer gewinnenden und überzeugenden Umschreibung kürzerer und spröderer wissenschaftlich-systematischer Darstellung. Vielfach auf Beispiele aus der Eigenerfahrung gestützt, wird Marcinowski in diesem Buch zu einem für den ärztlichen Leserkreis des Deutschen Reichs schätzenswerten Apostel der Analyse.

Wir halten es jedoch nicht für angezeigt, den Kranken dergleichen Lektüre wahllos in die Hand zu geben und sähen das Wesentliche des Inhalts gern von allzureichlichem Unwesentlichen befreit. Die Resultate der Psychoanalyse für objektiv haltend, sehen wir sie von subjektiven Weltanschauungen lieber separiert. Ein kleiner Detail-Einwand noch (statt mehrerer): Daß die Symbolik des Traumes zur Quelle verbrecherischer Neigungen werden könne, scheint nicht bewiesen: z. B. daß ein Traum durch Darstellung „des Zerfleischens der Kleinen“ — symbolisch für Bearbeitung der Vulva — zum Kindesmord treiben könnte! Der unbewußte Trieb liegt vielmehr dem Traum und dem Verbrechen gemeinsam zu Grunde. Damit sei nicht etwa jede Beeinflussung des wachen Zustandes durch den Traum gezeugnet, aber wir wissen ja, daß selbst der posthypnotische Auftrag doch nur unter einer Zensur des Bewußten, also im Fall von Verbrechen gehemmt, zur Ausführung gelangt.

Dr. E. Hitschmann.

Prof. L. Bouman. Die Freudsche Psychoanalyse I. u. II. (Sonderabdruck a. d. Psychiatrische und Neurologische Bladen 1912, Nr. 2, 5 u. 6.)

Der ruhige, gemäßigte Charakter dieser Artikel, welche eine kurze Darstellung und Kritik der Freudschen Lehre enthalten, ruft beim Leser ein lebhaftes Bedauern wach, daß der Autor offenbar nicht in der Lage war, sich durch persönlichen Kontakt mit Analytikern über die analytische Technik — deren Schwierigkeiten er selbst zugibt — näher aufzuklären. Seinen Wunsch, dieselbe nur aus der Literatur erlernen zu können (I. S. 2), dürfen wir doch wohl kaum als berechtigt betrachten. Indem er sich jetzt einerseits bereit zeigt, sich auch in der Frage der Psychoanalyse von seiner Erfahrung belehren

zu lassen (II. S. 2, 7 u. 12), ist es andererseits nur zu deutlich, daß ihm die Technik — wie er es übrigens wiederholt gesteht — nicht geläufig ist. (II. S. 8. „Für mich hat das zwanglose Assoziieren die Bedeutung eines „Sich-gehenlassens.“ . . . Es waren [bei Anwendung der freien Assoziation] dann nicht die unbewußten, sondern die bewußten Vorstellungen, welche bereit lagen und nach einigen Zwischenassoziationen erreicht wurden.“ Ibid. S. 9. „Wenn ich auch schon über eine große Anzahl Träume Hysteriker und Normaler verfüge, muß ich doch gestehen, daß ich in Bezug auf deren Deutung noch keine genügende Erfahrung besitze. Wohl kamen dabei jedesmal Komplexvorstellungen zum Vorschein, doch ich fand diese relativ leicht . . .“). Ich hebe diesen Punkt als Hauptsache hervor, weil es mir scheint, daß sonst erstens seine Darstellung der Freud'schen Lehre eine klarere gewesen wäre — jetzt bezweifle ich sehr, daß Nicht-Eingeweihte sie erfaßt haben — zweitens einige sehr wichtige Sachen betont worden wären, welche jetzt nicht genügend Beachtung fanden. Die Freudsche Auffassung des Unbewußten, gänzlich verschieden von der ebenfalls genannten Bleulerschen (II. S. 12), hätte dann gewiß eine eingehende Prüfung und Diskussion erfahren. Ebenso hätte ohne Zweifel der Autor die Bedeutung der Freudschen Libidotheorie für die Neurosenlehre — speziell in Bezug auf Trauma und Konversion — viel höher eingeschätzt. Jetzt war er gewissermaßen gezwungen bei der Traumatheorie stehen zu bleiben und in seinen persönlichen Versuchen nach pathogenen Komplexen zu forschen. Der Begriff der Regression war wohl noch nicht näher formuliert, als er seine Artikel schrieb — die Rolle der Übertragungserscheinungen jedoch, welche der Autor mit keinem Worte erwähnt, hat in der analytischen Literatur genügende Berücksichtigung gefunden und es hätte dem Autor vielleicht gelingen können daraus zu erfahren, daß es sich nicht so sehr darum handelt Komplexe aufzufinden als eine [infantile] „Einstellung“ bewußt zu machen. Von diesem Gesichtspunkt aus ließen sich die Zweifel, welche er gegen die unbewußte Determinierung, gegen die freie Assoziation als Methode — z. B. bei der Traumdeutung (II S. 9) — erhebt, leichter beseitigen.

In bezug auf die „infantile Verdrängung“ und die „Latenzperiode“ macht Prof. B. einige m. E. richtige Bemerkungen, welche ich nur nicht erwähne, weil auch schon im Kreise der Analytiker selbst an diesem Punkt eine Vertiefungsarbeit angefangen hat.

Der Haupteindruck der Aufsätze ist der einer großen Vorurteilslosigkeit, welche bei Vervollkommnung seines technischen Könnens den Autor gewiß noch für viele der Freud'schen Auffassungen zugänglich machen wird.

van Ophuijsen.

Dr. Med. et. phil. Arthur Kronfeld: „Freuds psychoanalytische Theorien.“ In „Die Naturwissenschaften“ (I. 16 Julius Springer, Berlin.)

Kronfeld definiert Freuds Arbeit: „Eine Psychologie der individuellen Inhalte“ und gibt deren wesentlichste Züge ohne eigentliche kritische Erörterung wieder. Er beschränkt sich bloß auf die Feststellung, daß man bei der Prüfung der Theorienbildungen Freuds „recht wenig gefunden hat, was in seiner jetzigen Fassung einer kritischen Überprüfung standhält“ und bezieht sich hiebei außer auf die Isserlinsche Kritik auf seine eigene ausführliche Publikation.¹⁾ Die Argumente Isserlins sind bekanntlich von Bleuler beantwortet worden, Kronfelds theoretische Einwendungen hat

¹⁾ Arthur Kronfeld: Über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen, Leipzig 1912.

Referent in einer ausführlichen Gegenschrift¹⁾ erörtert, in der er zeigt, daß mit Ausnahme eines einzigen Punktes (der Theorie des Bewußtseins als eines Organs zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten) alle prinzipiellen Einwendungen Kronfelds gegen die Theorie Freuds nur auf fehlerhaften Schlüssen, bezw. Prämissen und auf Mißverständnissen beruhen und darum ganz hinfällig sind, womit natürlich keineswegs das Einverständnis des Referenten mit allen bisher bekannt gewordenen psychoanalytischen Deutungen und auch nicht mit der Art, wie diese zu stande kommen, gemeint ist.

Da Kronfeld in dem vorliegenden Aufsätze keine neuen Argumente bringt, ist ein weiteres Eingehen darauf nicht notwendig, sondern es muß zur weiteren Orientierung auf die beiden genannten ausführlicheren Schriften verwiesen werden. Nur ein Moment sei hier hervorgehoben. Der Autor betont im vorliegenden Aufsätze den Mangel einer „methodologisch durchgebildeten Theorie der inneren Erfahrung“ und darin hat er natürlich recht. Aber dieser Mangel bedeutet etwas ganz anderes als eine prinzipielle Einwendung gegen jede psychoanalytische Erfahrung, wie sie in seiner früheren Arbeit formuliert wurde, wo Kronfeld die Erfahrung nicht als Erfahrung anerkannte, sondern als *petitio principii* deklarierte. Diese Ansicht wurde vom Referenten in der genannten Gegenschrift mit dem einfachen Hinweise darauf bekämpft, daß man psychoanalytische Erfahrungen auch auf nicht psychoanalytischen Wege verifizieren kann, woraus ohne weiters die Anfechtbarkeit jenes Argumentes resultiert. Aber trotzdem ist in vielen Fällen die Entscheidung darüber, was Erfahrung und was Deutung ist, ganz dem Gutdünken überlassen und darin hat eben der Autor recht, daß hier ein Mangel besteht; dieser Mangel macht sich auch in vielen Diskussionen recht fühlbar. Nur ist eben dieser Mangel einer Methodenlehre nicht gleichbedeutend mit der methodischen Fehlerhaftigkeit aller psychoanalytischen Resultate, wie es Kronfeld in seiner ersten Schrift darstellte.

Übrigens soll referiert werden, daß der Autor diesmal der Freudschen Lehre insoferne entgegenkommt, als er zugibt, „daß Freuds Lehre . . . in ihrem Anspruch darauf, im Kreise individueller Erlebnis-inhalte eine Reihe neuer Zusammenhänge aufgedeckt und (allerdings fehlerhaft) zu Gesetzen formuliert zu haben, bestehen bleibt; zwar nicht als wirkliche Naturtheorie der psychischen Dynamik, aber vielleicht als erster Keim, um in der Zukunft eine solche zu bilden. . . . Und währenddem bilden die Arbeitshypothesen . . . wie sie Bleulers bedeutendes Werk über die *Dementia praecox* zur Erklärung der verschiedenartigsten psychotischen Zusammenhänge und Zustände nach Freudschen Gesichtspunkten aufstellte, eine zwar vorläufige, aber praktisch sehr bereichernde Erweiterung unseres Verständnisses kranker Menschen.“

Gaston Rosenstein.

Berkely-Hill: Zwei mit Psychoanalyse erfolgreich behandelte Fälle. (*Indian Medical Gazette*, März 1913.)

Der Autor des Artikels wurde von einem unverheirateten Mann wegen Schwäche der rechten Hand aufgesucht, die ihn fast arbeitsunfähig machte; doch war er auffallender Weise überall leistungsfähiger als gerade in seinem eigenen Bureau. In fünf Sitzungen wurde die Ätiologie des Leidens ausfindig gemacht. Patient war stark homosexuell und masturbierte; er wurde immer sehr erregt, wenn er infolge Körperbewegung schwitzende Soldaten sah, suchte aber den sexuellen Drang zu überwältigen. Die Schwäche der Hand konnte als

¹⁾ Gaston Rosenstein: Eine Kritik. *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* IV.

Abwehr der Onanie gedeutet werden. (Patient onanierte stets mit der Rechten.) Durch suggestive Beeinflussung gelang es, der geschwächten Hand ihre völlige Kraft und Leistungsfähigkeit wiederzugeben und seit 2 Jahren ist Patient gesund geblieben. Auch die Homosexualität hat sich bei ihm gebessert, er hat keine Sehnsucht mehr nach den alten Gewohnheiten und Barkley-Hill hofft, daß der Patient bald im stande sein wird, seinen höchsten Wunsch zu erfüllen, nämlich zu heiraten und Kinder zu bekommen.

Der zweite Fall betrifft die mit Ekel verbundene Verdauungsstörung eines jungen Mannes, dessen Erkrankung mit einer Prügelstrafe in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden konnte, die er in seiner ersten Kindheit vom Vater erhalten hatte (starker Vater-Komplex). Mit Hilfe suggestiver Maßnahmen blieb er drei Jahre lang gesund und hat seither geheiratet.¹⁾

Dr. M. D. Eder (London).

Erich Wulffen: Das Kind. Sein Wesen und seine Entartung. Berlin, Dr. P. Langenscheidt, 1913. 542 Seiten. Mit einem Bildnisse des Verfassers.

Der aus seinen psychologischen Studien rühmlich bekannte Autor bietet uns in seinem neuesten Werke eine in knappste Kürze gepreßte Darstellung eines so umfänglichen Stoffes, daß man vor allem dem umfassenden Wissen und einer ungewöhnlichen Belesenheit den Respekt bezeigen muß. Was hier in sechs ausgedehnten Kapiteln: Das Vorstellungsleben des Kindes, das Gemütsleben des Kindes, das Sexualleben des Kindes, Gebrechen, Krankheiten und Geisteskrankheiten des Kindes, die sittliche Erziehung des Kindes, die strafrechtliche Behandlung des Kindes — dargestellt wird, gäbe das Material zu einem großen Handbuche ab, das in unserer der Spezialisierung geneigten Zeit von 4 oder 5 Autoren zu bearbeiten wäre. Und darin ist auch der größte Fehler des Buches beschlossen: Es kann in manchen Teilen nur Angelesenes enthalten, so bei der Behandlung der Krankheiten des Kindesalters auf 65 Oktavseiten, es muß vielfach oberflächlich bleiben und, da es an zahlreiche Probleme rührt, ohne sie erschöpfen zu können, dennoch aber fertige Urteile anstrebt (die sittliche Erziehung des Kindes), läßt es den Leser oft unbefriedigt. Nach der Feststellung dieser der Anlage des Buches nach wohl unvermeidlichen Fehler kann der Referent umso mehr an dem Werke rühmen. Es enthält eine Fülle von wertvollem Material und eignet sich daher recht gut zum Nachschlagebuch. Die Darstellung der Psychologie des Kindes in den ersten drei Kapiteln beweist eine auf diesem Gebiete nicht allzu häufige Objektivität und ein tiefes Verständnis des kindlichen Trieblebens. Instruktive Beispiele aus der Erfahrung des Autors und anderer Beobachter erläutern oft in glücklicher Weise des Autors An- und Absichten. Und das führt mich zu einer neuen Seite des Werkes. Bei aller Fülle der objektiven Tatsachen, die es bringt, ist es doch ein Tendenzbuch. Der Verfasser steht mit seinem warmen Wesen, das der Höherentwicklung seines Volkes und der Menschheit dienen will, überall sichtbar hinter seinem Werke, sein ehrliches Bemühen, eine klare Stellung zu den vielen großen Fragen unserer Zeit zu finden, und sein Bekennermut zwingen den aufmerksamen Leser oft innezuhalten, um seine

¹⁾ Die Fälle des Captain Berkely-Hill zeigen in interessanter Weise, wie auch eine an sich unvollkommene Analyse sich als Hilfsmittel anderer psychotherapeutischer Methoden (z. B. der Suggestion) bewähren kann. In Fällen, wo es sich darum handelt, rasch einigen Erfolg zu erzielen, mag solche Technik ausnahmsweise am Platze sein; im allgemeinen wird man aber von solcher die Analysenarbeit störenden Verquickung mit anderen psychotherapeutischen Methoden Abstand nehmen. (Anmkg. d. Red.)

eigene Stellung zu suchen in dem Wirrsal des Lebens, in das unsere Kinder hineingeboren werden. Eine ins Einzelne gehende Kritik ist im Rahmen eines Referates nicht möglich. Umso dringender ist mein Wunsch, das Buch möchte viele Leser finden in all' den Kreisen, denen das Kind ein Gegenstand des Berufs ist.

Dr. Jos. K. Friedjung.

M. Hirschfeld und E. Burchard. Zur Frage der psychischen Impotenz als Folgeerscheinung sexueller Totalabstinenz beim Manne. „Sexualprobleme“, IX. Jahrg. 1913, S. 252.

Die Mehrzahl der Fachleute hat den kausalen Zusammenhang mancher Impotenz mit bis in die reifen Mannesjahre hinein durchgeführter Abstinenz empirisch konstatiert. Die Autoren berichten hier über einen einschlägigen Fall, wo die Impotenz eines Ehegatten nach bis zur Ehe durchgeführter Abstinenz ausgelöst worden war durch psychische Momente: nämlich Grauen vor der bestehenden Genitalblutung der Frau und Angst vor Schwängerung. Das erstmalige Fiasko hielt an, zumal die starke sinnliche Begehrlichkeit der Frau den Mann in der Folge abstieß. Hätten die Autoren tiefer analysiert, so wären sie wohl auf unbewußte infantile Momente gekommen, die sowohl die Enthaltbarkeit bis zur Ehe als das Versagen in derselben gemeinsam determinieren. Die relative Kleinheit des Penis des Patienten würde auch auf organische Prädisposition hinweisen.

Dr. E. Hitschmann.

C. Hudovernig. Eine besondere sexuelle Neurasthenie in reiferem Alter. Med. Klinik, 1913. Nr. 13.

Ältere Junggesellen, nahe dem 40. Lebensjahr, stellten sich dem Verfasser kurz vor Abschluß einer erst spät projektierten Ehe mit Impotenz- oder Hypopotenz-Angst vor, mit gleichzeitigen vasomotorischen Zeichen von „Angstneurose“, sowie Depression, Zweifelsucht usw. Auf kurzes Ausfragen verrieten die Patienten, daß das primum moveus dieser psychischen Impotenz die unerwartete Abnahme der geschlechtlichen Kraft gegenüber den gewohnten Prostituierten oder dgl. war, indem diese Objekte nun widerwärtig und infektiionsgefährlich erschienen. Die Aufklärung der Patienten über diesen Zusammenhang und eine optimistische Suggestion helfen rasch, die residuale banale Neurasthenie wird bald darnach gleichfalls gut.

Für den Erfahrenen bringt der Inhalt dieser Arbeit nichts Neues, der Verfasser findet es aber nötig, indem er sein Verfahren (das in einer Stunde oder in wenigen Tagen erledigt ist) „Psychoanalyse“ nennt, — auf die wissenschaftliche, gründliche Freudsche Psychoanalyse zu schimpfen und sie als schädlich zu diskreditieren. Niemand zweifelt, daß plötzlich eintretende psychische Impotenz meist auf jede suggestive Therapie reagiert. Es gibt aber Fälle von Impotenz, die wir — nach Mißlingen aller andern Methoden, — durch die psychoanalytische Methode dauernd heilen. Überdies erfahren wir die wirklichen psychischen Determinierungen. Der Verfasser hat übersehen, daß das voreheliche Sexualeben seiner Patienten und ihr langes Ledigbleiben, mit der Neigung zu Anfällen psychischer Impotenz, dieselben Determinierungen teilt, wie sich aus Freuds „Beiträgen zur Psychologie des Liebeslebens“ (Jahrbuch II) ergibt. Ehe die — derzeit für ungenügend Vertraute paradoxen — Freudschen Forschungsergebnisse trivial geworden sein werden, wird noch viel so Oberflächliches publiziert werden.

Dr. E. Hitschmann.

K. Bonhoeffer. Über die Beziehung der Zwangsvorstellungen zum Manisch-Depressiven. (Mon. f. Psych. u. Neur. Bd. 33, H. 4.)

Die Erscheinung der Periodizität des Auftretens von Zwangsvorstellungen ist schon einigen Beobachtern aufgefallen. Der Autor schließt aus diesem rezidivierenden Auftreten auf außerordentlich enge innere Beziehungen dieser Fälle zur manisch-depressiven Anlage. Die Zwangsvorstellungen stellen lediglich das Symptom dar, das den an Depression Erkrankten am meisten beunruhigt und deshalb von ihm in den Vordergrund gestellt werde. Die psychische Depression (Kleinheitsgefühle, Entschlußfähigkeit, Gefühlsabstumpfung, Selbstvorwürfe u. a.) sei — entgegen den Angaben der Patienten — nicht sekundär. Auch manische Züge wurden von B. bei Zwangsvorstellungskranken beobachtet, sowie häufige periodische Depressionen und manisch-depressiven Erkrankungen in der Ascendenz und Konsanguinität. Das nichtperiodische, von Jugend auf Jahrzehnte lang bestehende chronische Zwangsdenken — wird mit den „konstitutionellen Depressionen“ in Analogie gebracht. Anscheinende Heilerfolge an den Zwangskranken seien nur dann erzielbar, wenn die Krankheit nach den unbekanntem Gesetzen des endogenen Prozesses spontan ihrem Ende zuneige. — Wer die Aufklärungen verfolgt, welche die Psychoanalyse für die genannten Zustände erbringt, kann sich diesem pessimistisch-nihilistischen Standpunkt gegenüber nur ablehnend verhalten und den Forschungen nach der Psychogenese der Zwangserscheinungen und der Psychotherapie derselben weiter nachgehen.

Dr. E. Hitschmann.

Dr. Wegener. Jena (Binswangersche Klinik). Serodiagnostik nach Abderhalden in der Psychiatrie. (Münch. Med. W. 22/13.)

Die Versuche des Verfassers umfassen ein Material von weit mehr als 200 Fällen; untersucht wurden die Blutsera von Kranken, die an Jugendirresein, manisch-depressivem Irresein, Epilepsie,luetischen und metaluetischen Erkrankungen litten.

Es stellte sich heraus, daß das Serum weiblicher Dementia praecox Kranker Ovarien und Tuben abbaute, aber keine Testikel; das männlicher baute nur Testikel ab.

Epilepsie ergab einen Abbau nur von Hirnsubstanz und zwar nur dann, wenn bereits Demenz eingetreten war.

Luetische und metaluetische Erkrankungen ergaben in allen Fällen Abbau von Gehirn, nicht von anderen Organen. Neuritis baute nur Muskelsubstanz ab.

Manisch-Depressives Irresein zeigt keinerlei Abbau von Organen, woraus Verf. die bisherige Annahme bestätigt findet, daß es sich dabei um eine rein funktionelle Erkrankung handelt. Die Abderhaldensche Reaktion gibt uns also ein Mittel an die Hand, das zirkuläre Irresein vom jugendlichen Irresein schon in den Anfangsstadien zu unterscheiden.

An Organen standen für die Versuche zur Verfügung: Plazenta, Testikel, Ovarien, Tuben, Niere, Leber, Schilddrüse, Lunge, Uterus, Muskeln, Gehirn, Rückenmark.

Die Veröffentlichung hat den Charakter einer vorläufigen Mitteilung; Verfasser stellt eine ausführliche Arbeit in Aussicht.

Für den Psychoanalytiker sind diese Versuche vom größten Interesse. Ist demnach das manisch-depressive Irresein endgültig von den organischen Psychosen abgetrennt, so ergibt sich für uns seine therapeutische Zugehörigkeit zur Psychoanalyse und es dürften die Arbeiten von Abraham, Maeder, Brill & Jones, die bereits einige Analysen von manisch-depressiven und

von bloß melancholischen Zuständen lieferten, recht viele Nachfolger finden, um so mehr als nach Abraham [„Ansätze zur psychoanalyt. Erforschung und Behandlung des manisch-depressiven Irreseins“, Zentralbl. f. Psy. A. 2. Jhrg, 6. Heft] „die ersten therapeutischen Ergebnisse auf diesem Gebiet zu der Erwartung berechtigen, der Psychoanalyse werde es vorbehalten sein, die Psychiatrie von dem Alb des therapeutischen Nihilismus zu befreien.“

Wenn sich für die Epilepsie die bei Wegeners Versuchen gewonnenen Resultate [Abbau von Hirnsubstanz erst bei eingetretener Demenz] bestätigen, so spräche das dafür, daß die Epilepsie aus einer anfänglich nur funktionellen Erkrankung in eine organische übergeht und daß die beginnende Demenz den Eintritt dieses Stadiums anzeigt. Ob Initialfälle sich der psychoanalytischen Behandlung zugänglich und dankbar erweisen, wie demnach erwartet werden dürfte, bleibt dem praktischen Versuch zu demonstrieren übrig. So vieles in den Erscheinungsformen der Anfälle schreit ja geradezu nach psychoanalytischer Erforschung.

Die von Bleuler stets vertretene Ansicht endlich, bei der *Dementia praecox* handle es sich primär um eine organische Störung, findet in Wegeners Versuchen eine äußerst wichtige Stütze.

Dr. Margarete Stegmann, Dresden.

Friedel, Dr. Erwin: Die Sterilisierung Geisteskranker aus sozialer Indikation. Deutsche med. Wochenschrift Nr. 20 (13).

Verfasser wendet sich gegen die Ansicht Ebermayers, daß die zwangsweise Sterilisierung von Verbrechern und Geisteskranken eine krasse Negierung des Selbstbestimmungsrechtes darstelle. Für eine solche Negierung von Gesetzeswegen gebe es andere Beispiele, wie Impfzwang und Wehrpflicht (Internierungen, Ref.). Nach den bisherigen Erfahrungen seien keine un günstigen Einwirkungen auf den Charakter zu erwarten. Zur Zeit sei für deutsche Verhältnisse an seine obligatorische Sterilisierung aus sozialer Indikation noch nicht zu denken; umso dringender bedürfe die freiwillige Sterilisierung solcher Kranker der Erprobung und Durchführung. Verfasser denkt in erster Linie an weibliche Schwachsinnige und gibt einige Beispiele von mehrfacher unehelicher Schwängerung derartiger Personen, die ja häufig an starken erotischen Erregungszuständen leiden.

Dr. Margarete Stegmann, Dresden.

Oberholzer, Emil, Dauernde Anstaltsversorgung oder Sterilisierung. Schweiz. Zeitung für Strafrecht 25/12.

Müller-Schürch, Kastration und Sterilisation aus sozialer Indikation. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft 33/12.

Besprechen den gleichen Gegenstand im Sinne der Empfehlung der Sterilisation. Oberholzer erzählt einen auch aus psychoanalyt. Gesichtspunkten interessanten Fall, wo ein Schwachsinniger erst die eine Schwester schwängerte, deshalb interniert wurde, und nach seiner Entlassung das gleiche mit der jüngeren Schwester tat.

Dr. Margarete Stegmann, Dresden.

Emil Oberholzer: Eigentumsdelikte und Sexualität (H. Groß' Archiv, Bd. 50, 1912). Über die Wirkung der Kastration auf die *Libido sexualis*. (Sexual-Probleme, Dez. 1912.)

Der Verfasser, Sekundärarzt an der Kantonalen Irrenheilanstalt Breitenau-Schaffhausen, berichtet in diesen zwei kleinen Arbeiten, die sich an eine

größere anschließen,¹⁾ an Hand interessanter Beispiele über die Erfolge der Kastration an schwer sexual-pathologischen Individuen, die durch einen frühreifen, zeitweise nicht zu bewältigenden Sexualtrieb mit dem Strafgesetz in Konflikt gerieten. Der Eingriff wurde auf ausdrücklichen Wunsch der Kranken vorgenommen, die mit Selbsthilfe gedroht hatten, wenn ihrem Verlangen nicht willfahrt würde, und es ließ sich in zwei Fällen die eingetretene Vermeidung von Strafdelikten mit dem Einfluß der Kastration auf die Libido sexualis in Zusammenhang bringen. Diese Beobachtungen scheinen dem Autor „das Zusammentreffen von Eigentumsdelikten und anderen verbrecherischen Handlungen bei jugendlichen Individuen mit frühzeitig erwachtem, abnorm gesteigerten oder ungehemmten und perversen Sexualtrieb“ zu erklären und die „Herkunft vieler anscheinend nicht sexueller Delikte aus der Geschlechtlichkeit nach Art eines Experimentes zu erweisen.“ Was den Geschlechtstrieb selbst nach erfolgter Kastration betrifft, so kommt der auf dem Standpunkt von Freuds „Sexualtheorie“ stehende Verfasser unter Zugrundelegung der Mollschen Terminologie zu dem Schluß, daß das Schicksal des Kontrektationstriebes bei späterer Kastration individuell verschieden sei.

Verfasser betont mit Recht, daß in manchen dieser Fälle vielleicht nicht eine pathologisch gesteigerte Intensität des Sexualtriebes vorliege, sondern eine Unzulänglichkeit der Wege resp. des Apparates, auf dem jene Verwertung im Sinne der Sublimierung Freuds stattfindet; er beruft sich dabei auf die psychoanalytische Erfahrung, daß sog. Asexualität bei Neurotikern durch ein Übermaß von Verdrängung und extreme Sublimierung zu stande komme.

In einem Falle blieb die Sexualerregung bestehen und erwies sich in weitem Maße von der Produktion der Geschlechtsstoffe unabhängig, wengleich bei dem Betreffenden eine immer weiter gehende Beeinträchtigung der Sexualerregung zu konstatieren ist, die schließlich nur mehr vom Seelenleben ausgeht (Reproduktion erotischer Eindrücke und Erinnerungen), während sie für die von außen kommenden und an den erogenen Zonen anknüpfenden Reize unempfindlich ist. Auch nächtliche „Pollutionen“ mit sexuellen Träumen hatte Patient noch ein Jahr post operationem, wobei reflektorische Entladung des angehäuften Prostatasekrets stattfand.

Auch über den Zusammenhang der Angst mit Libidostauung sowie manches andere Problem geben die interessanten Beobachtungen Oberholzers instruktive Auskünfte.

Wir vermessen nur eine eingehendere Analyse des Seelenlebens der Patienten, wobei sich ein Einblick in den Mechanismus der Beeinflussung von Eigentumsdelikten durch den Sexualtrieb eröffnet hätte und vielleicht auch ein Verständnis des auffälligen Wunsches nach Kastration (bei Drohung mit Selbstkastration) sowie der psychischen Wirkungen der realisierten Kastrationsphantasie auf den Patienten.

Dr. Rank.

¹⁾ Vgl. E. Oberholzer: Kastration und Sterilisation von Geisteskranken in der Schweiz. Jurist.-psychiatr. Grenzfragen, Bd. VIII, H. 1—3, Halle a. S., C. Marhold, 1911.

Aus Vereinen und Versammlungen.

Vierte Jahresversammlung der American Psychopathological Association.

Diese Versammlung fand in Washington am 9. Mai 1913 unter dem Vorsitze des Präsidenten Prof. J. J. Putnam statt. Sie wurde durch eine Ansprache des Präsidenten eröffnet, in welcher Putnam in klarer und fesselnder Weise seine Ansichten über die Bedeutung der Philosophie für die Psychopathologie darlegte.

Stanley Hall hielt dann einen Vortrag unter dem Titel „Die Sexual-Symbolik in der Psychologie Freuds“. Der größte Teil war einer Darlegung der großen Wichtigkeit dieses Gegenstandes gewidmet, die von dem Vortragenden in weitgehendem Maße gewürdigt wurde. Er nannte Freuds Werke den bedeutsamsten Beitrag der, soweit seine Erfahrung reiche, jemals zur Psychologie geliefert worden sei und betonte seinen großen Wert für alle künftigen Untersuchungen auf dem Gebiete der Normal-Psychologie. Aber gerade der Erfolg und Wert des Werkes trage gewisse Gefahren in sich, auf welche er die Aufmerksamkeit lenken wolle. Man sollte die Exzesse älterer fruchtbringender Ideen z. B. jene der Astralmythentheorie zur Warnung nehmen. Als Beispiel führte er ein Zitat aus dem Buche von Perés an, in welchem das Leben Napoleons als Sonnen-Mythos gedeutet wird. Auch möge man die Gefahr einer subjektiven Deutung nicht unterschätzen, da jeder Psychoanalytiker auf seine Patienten „Suggestion ausstrahlen“ müsse. Der Erfahrung des Vortragenden nach, ist das Schema des Traumaufbaues, wie es Freud geschildert hat, sicherlich für viele Träumer richtig, aber nur bei einem bestimmten Typus, nicht bei allen. Die Bedeutung des Sexualtriebes soll nicht überschätzt werden, denn dieser stand jederzeit gegen den Nahrungstrieb zurück: Alpdrücken z. B. kann durch Störungen des letzteren hervorgerufen werden. Er kritisierte im ungünstigen Sinne einige psychoanalytische Beiträge, darunter Robitseks Artikel über den Benzolring, Abrahams Arbeit über Segantini, Jones' Untersuchung über das Salz und die Studien von Rank und Pfister; Silberers Deutung der Spermatozoenträume bezeichnete er als „Zeichen einer abergläubischen Leichtgläubigkeit hinsichtlich des Unbewußten.“ Schließlich bestritt er die Genauigkeit des Ausdruckes „Ödipus-Motiv“, da kein Nachweis eines inzestuösen Wunsches in dieser Sage zu finden sei. Ödipus hat seine Mutter nie gekannt und seine spätere Reue entsprang nicht einem persönlichen Grunde, sondern der Anerkennung der sozialen Verurteilung seines Verbrechens. In der darauf folgenden Diskussion wies Jones bei Beantwortung der vorgebrachten Kritik darauf hin, daß die Ödipus-Sage eine Mythe, aber nicht ein Zeitungsbericht über ein tatsächliches Vorkommnis sei und daß die Unwissenheit des Ödipus hinsichtlich seiner Mutter darin ein-

geführt worden sei, um die Abscheu vor der Grundidee abzuschwächen. Hall gab daraufhin die mangelnde Beweiskraft seiner Kritik zu und zog dieselben unumwunden zurück. Eine solche Haltung eines Redners bei einer wissenschaftlichen Versammlung und ein Zugeständnis, daß ihn die Diskussion von seinem Irrtum überzeugt habe, ist ein Vorkommnis, welches in des Referenten Erfahrung einzig dasteht, obwohl dieselbe in Bezug auf Versammlungen und Kongresse recht ausgedehnt ist. Die Seltenheit solcher Vorkommnisse regt zu Betrachtungen über die intellektuelle Unehrllichkeit der Menschen an und die Aufrichtigkeit, die ein Mann von Stanley Halls überragender Bedeutung gezeigt hat, ist umsomehr einer besonderen Hervorhebung wert.

Symann Wells hielt einen Vortrag über „Formulierung in der Psychoanalyse,“ der, zusammen mit jenem Stanley Halls die Basis für ein Symposium über „einzelne Punkte der Psychologie Sigmund Freuds“ bildete. Wells kritisierte und verwarf die psychoanalytische Formulierung der drei folgenden Auffassungen: 1. Wunsch. So sollte eigentlich nur ein überlegtes und bewußtes Begehren genannt werden, und der Ausdruck wäre daher durch einen mehr allgemein gehaltenen zu ersetzen, wie etwa „innerer Antrieb“ „Strebung“ u. dgl. 2. Symbolik. Er erklärte, eine assoziative Verbindung erbringe noch nicht den Beweis eines genetischen Zusammenhanges zwischen zwei Vorstellungen und nur auf diesen Fall dürfe die Bezeichnung „Symbolik“ angewendet werden. 3. Sexualität. Freud fasse sie in zu weitem Sinne. Ein Streben sei nur dann sexuell, wenn es sich gegen lebende Objekte mit der Endabsicht, den Koitus auszuführen, richte; Masturbation sei oft nicht ein sexueller Akt, sondern ein hedonistischer.

Die Diskussion des Symposiums bewegte sich auf leicht erratbaren Bahnen. Da die Mehrheit der Anwesenden sich mit dem Studium und der Ausübung der Psychoanalyse aktiv betätigte, war es unnötig, die Oberflächlichkeit des größten Teiles der vorgebrachten kritischen Einwände, insbesondere jener von Wells, ausführlich nachzuweisen.

Morton Prince brachte „eine klinische Studie eines Falles von Phobie.“ Die Patientin, eine Dame mittleren Alters, litt viele Jahre hindurch an einer Phobie vor Kirchtürmen, die sich jedoch bei eingehender Beobachtung als Phobie vor den Glocken in den Kirchtürmen erwies. Die Krankheit begann mit dem Tod ihrer Mutter und dem Klang der Begräbnisglocken. Die Patientin war damals ein Kind und hatte von da an immer die Vorstellung, daß sie für den Tod ihrer Mutter verantwortlich sei, da dieser infolge einer Lungenentzündung eingetreten war, an der die Mutter, nachdem sie das Kind aus dem Regen geholt hatte, erkrankte. Sie war niemals imstande, sich die Ungehorsamkeit zu verzeihen, durch welche sie indirekt den Tod ihrer Mutter verschuldet hatte. In der Diskussion knüpfte Jeliffe an die ungenügende Erklärung der übermäßigen Reue an und Jones bemerkte, daß bei Frauen die Vorstellung der Kirchenglocken unauflöslich mit jener von Heirat verbunden seien und folgerte darauf auf verdrängte Wunschphantasien, welche durch die Symptome zweifellos symbolisch dargestellt wurden.

Prince erwiderte, daß er außer stande gewesen sei, irgend eine Spur von Inzestphantasien bei der Patientin zu entdecken, obgleich er sie eindringlich über den Gegenstand befragt habe.

Ernst Jones hielt einen Vortrag unter dem Titel „Der Fall Louis Bonaparte, König von Holland“ in welchem ein Versuch gemacht wurde, sein Benehmen und seine Einstellung gegen seinen Bruder Napoleon durch eine psychopathologische Untersuchung seiner Persönlichkeit zu beleuchten.

S. E. Jelfiffe erörterte das Problem der Übertragung bei der Psychoanalyse und gab eine Anzahl interessanter persönlicher Erfahrungen. Er legte besonderen Ton auf die Erwägung, daß, während die Übertragung bei allen Methoden der Psychotherapie vorkommt, die Psychoanalyse die einzige ist, die einen klinischen Thermometer (Traumdeutung u. s. w.) besitzt, mit welchem die Identität der Übertragung genau gemessen und ihren täglichen Fluktuationen angemessen begegnet werden kann.

A. A. Brill hielt einen Vortrag über „psychoanalytische Fragmente einer Tagesarbeit“, in welchem er die wichtigsten Gegenstände, die in jeder Stunde besprochen worden waren, beschrieb und eine kurze Schilderung der einzelnen Fälle gab. Dies war ein außerordentlich glücklicher Gedanke Brills und er erzielte dadurch eine graphische Darstellung der Bestandteile, aus denen sich die tägliche Arbeit in der Psychoanalyse zusammensetzt, und der typischen Probleme, denen der Arzt gegenübertritt.

E. E. Southard brachte „Bemerkungen über die statistische Seite der Sinnestäuschungen“ und Tom. Williams „Ein Kontrast in der Psychoanalyse — drei Fälle“. Keiner der beiden Vorträge braucht hier besprochen zu werden, denn obwohl das Wort Psychoanalyse darin häufig benützt wurde, hatten ihre Prinzipien nur wenig Berücksichtigung gefunden.

Trigant Burrow sprach über „Die Bedeutung des psychischen Faktors“, wobei er vom philosophischen Standpunkt das Verhältnis des Körpers zur Seele erörterte.

J. T. Mc. Curdy hielt einen sehr wertvollen Vortrag über „Die Phantasien eines manischen Patienten“. Der Patient, ein Paraphreniker, ließ ganz offen und unverhüllt allen möglichen Phantasien, die sonst nur durch mühselige Analyse aufgedeckt werden können, freien Lauf. In der Diskussion erklärten sowohl Hall wie Jones, daß der Bericht, der ohne jede Deutung abgefaßt worden war, das normale Unbewußte ziemlich genau wiedergebe.

Es ist nicht möglich hier eine Darstellung der langen Diskussionen zu geben, welche durch jeden dieser Vorträge hervorgerufen wurden; ein Bericht darüber wird im „Journal of Abnormal Psychology“ erscheinen. Das einzige Thema, das während des ganzen Kongresses besprochen wurde, war ausschließlich die Psychoanalyse, was allein das Interesse beweist, das man ihr in Amerika entgegenbringt. Wenn die Vorträge im Druck erschienen sind, wird eine ausführlichere Würdigung derselben in der Zeitschrift erfolgen.

Ein Komitee, bestehend aus den Doktoren Hall, Hoch, Jones und Prince wurde eingesetzt, um die Frage der Einführung der klinischen Psychoanalyse an das medizinische Universitätsstudium zu untersuchen.

Ernest Jones.

Varia.

Homosexualität und Paranoia.

1.

Die von der psychoanalytischen Auffassung¹⁾ vertretene Ansicht, daß sich der Verfolgungswahn ursprünglich auf eine ehemals geschätzte nahestehende Person bezieht, findet sich künstlerisch dargestellt in der meisterhaften Schilderung einer Psychose in Arno Holz' Tragödie „Sonnenfinsternis“ (Berlin 1908).

Url: . . . Je mehr sich für ihn [Hollrieder] die Anzeichen gehäuft haben, daß die Psychose seines früheren Schülers, Schützlings, oder wie sie sonst wollen, sich immer deutlicher gegen ihn richtet. . . .

La bella Cenci: Wie ist das nur möglich?

Url: Falls eine solche überhaupt vorhanden sein sollte . . . mit Naturnotwendigkeit. (Auf ihr erneut fragendes Erstaunen.) Er stand ihm am nächsten. (S. 26.)

Auch die von Freud (l. c.) aufgedeckte homosexuelle Genese des paranoischen Wahnes scheint hier angedeutet, wenn der Psychotiker Musmann auf das Weib des Freundes eifersüchtig ist, es haßt, weil sie ihm den Freund abspenstig macht:

Hollrieder: . . . Es braucht nur irgend 'n Weibsbild aufzutauchen, und das Dreh-dich ist bei dir fertig.

Und in einem solchen Anfall verwüstet er das Gemälde des Freundes, indem er das Porträt des „Weibes“ durchsticht.

2.

Anläßlich der Aufsehen erregenden Entlarvung des österreichischen Generalstabsobersten Redl als russischen Spion wurden in den Tagesblättern mit einer in unserer Publizistik seltenen Offenheit und Ausführlichkeit die homosexuellen Anlagen, Neigungen und Betätigung Redls geschildert.

Mit dieser Tatsache läßt sich in Zusammenhang bringen, daß die rasch publik gewordene Affäre bei einer Reihe von Personen zum Ausbruch von Verfolgungswahn führte. Wenige Tage nach dem Selbstmord Redls²⁾ wurde um Mitternacht ein junger Mann mit zwei Schußwunden in der linken Brustseite aufgefunden, die er sich selbst mit einer Browningpistole zugefügt hatte. „Er gab an, der Advokaturskandidat und Reservekadett Dr. Wilhelm K., gegenwärtig zur Waffenübung eingerückt, zu sein. Er zeigte Spuren von Verfolgungswahn. Er bil-

¹⁾ Vgl. Freud: Bemerkungen zu einem autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. Jahrb. III.

²⁾ Es ist vielleicht auch von psychologischem Interesse, daß angeblich der Vater, ein Bruder und die Schwester Redls durch Selbstmord endeten; möglicherweise ist hierin (Identifizierung) einer der Gründe zu suchen, die ihn, als er sich entdeckt sah, nicht an Flucht denken ließen. — Auch der angeführte Fall des Kadetten zeigt deutliche Identifizierung durch Nachahmung des Selbstmords.

dete sich nämlich ein, daß er unter dem Verdacht stehe, ein Helfershelfer Redls und selbst ein Spion zu sein, weshalb man ihn verfolge. Selbstverständlich hat der unglückliche junge Mann, bisher Konzipient eines bekannten Wiener Advokaten, mit der Sache nicht das geringste zu tun, aber jedenfalls hat die Angelegenheit den Ausbruch seiner geistigen Krankheit gefördert. Dr. K. glaubte sich verfolgt. Er gab an, den Revolver und einen Geldbetrag von 100 Kronen einem Passanten, der ihm Hilfe herbeizuholen versprach, eingehändigt zu haben. Es wurde auch keine Waffe bei ihm gefunden.“ — Kurz darauf berichtete der „Naprzod“ aus Lemberg, daß sich im dortigen Krankenhaus sechs Personen unter Beobachtung befinden, die unter dem Eindruck der Affäre Redl in Verfolgungswahn verfielen und sich als Spione verfolgt wähnen. —

Daß die Verfolgung als Spion den Befürchtungen der Paranoiker eine gute Rationalisierung bietet, spricht durchaus nicht gegen den von Freud aufgedeckten, unbewußten Einfluß abgewehrter homosexueller Regungen.

Dr. Rank.

Sprachlicher Rest eines magischen Brauches.

In dem Roman E. T. A. Hoffmanns „Kater Murr“ wird bei der Schilderung jener Lebens-epoche, in der der geniale Kater die Burschenherrlichkeit kennen lernt, ein Ausdruck der Studentensprache zitiert, der mir durch seine Unverständlichkeit schon längst aufgefallen ist. Die Methode, den auf das Kneipen am nächsten Morgen folgenden Katzenjammer durch das Trinken einiger Schnäpse zu kurieren, wird als „Haare auflegen“ bezeichnet. Durch Zufall bekam ich eines Tages die Erklärung in die Hand, nach welcher die Redensart einen letzten Überrest, ein „survival“ einer bei den germanischen Völkern einst geübten Prozedur aus dem Bereiche der „kontagiösen Magie“ (vgl. den Aufsatz von Prof. Freud über dieses Thema in *Imago*, H. IV, Jhrg. 1913) darstellte. Der Abstand scheint groß genug und läßt sich doch leicht überwinden. Zunächst existiert eine englische Version der Redensart, die den zu Grunde liegenden Gedanken schon weit besser erkennen läßt. Von einem, der die unangenehmen Folgen eines Trinkexzesses durch neuen Alkoholgenuß zu beheben sucht, sagt man: „He takes a hair of the dog that bit him.“ „Er nimmt ein Haar von dem Hund, der ihn gebissen hat.“ In diesem Sinne kommt die Wendung z. B. in Bernaby Rudge von Ch. Dickens vor (Cap. LII). Die homöopathische Methode jener Kur wird also mit dem Fall in Parallele gestellt, daß man gegen den Biß eines Hundes eines von seinen Haaren als Heilmittel anwendet. Das wäre allerdings ein Musterfall der „kontagiösen Magie“, aber es wäre wohl zu kühn, aus einer gleichnisweisen Redensart die ehemalige Realität des Gleichnisses abzuleiten. Den Beweis, daß es sich „weder um eine Methapher noch um einen Scherz“ handelt, liefert der englische Ethnologe Edward B. Tylor in seinem Werke: „Primitive Culture“ (4. Aufl., S. 84.) durch Heranziehung einer Stelle des Hávamál, jenes Eddaliedes, in welchem Wotan seine weisen Lehren erteilt. Dort heißt es (Háv. 138): „Hundehaar heilt Hundebiß“.

Schließlich sei noch auf jene Fabel von Lessing hingewiesen, in der ein von einem tollen Hunde gebissener Mann dadurch geheilt werden soll, daß man ein Stück Brot auf die Wunde legt, von dem der Hund einen Teil verzehrt hat. Die Tendenz ist natürlich rein moralisierend — Warnung vor blindem Jähzorn — aber das Material entstammt wohl kaum seiner oder seines Vorbildes Erfindung, sondern einem ähnlichen uralten Rezept der „kontagiösen Magie“.

Dr. Hanns Sachs.

Benvenuto Cellini

berichtet im vierten Buche seiner Selbstbiographie Folgendes (Cap. 9, zitiert nach der Übersetzung Goethes): „Auch war ein Teil meiner Besoldung rückständig geblieben und ich dachte nicht diesen Rest jemals zu erhalten, denn es waren schon drei Jahre verflossen. Aber der Herzog fiel in eine gefährliche Krankheit und konnte in 48 Stunden das Wasser nicht lassen. Als er nun merkte, daß ihm die Ärzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er sich vielleicht zu Gott und beschloß, daß jeder seinen Rückstand erhalten solle, da wurde ich denn auch bezahlt.“ — Wir werden es nicht für Zufall halten, daß der Fürst, dem so viele Wege Gottgefälliges zu tun, offen standen, gerade jenen wählte, bei dem er etwas allzulang Zurückgehaltenes von sich lassen, d. h. also das lang ersehnte Ereignis als bereits eingetreten darstellen konnte. Die symbolische Vertretung der Exkremente durch Geld und umgekehrt ist uns bereits durch zahlreiche Quellen — Traumdeutung, Märchen, Sprichwort, Volks- und Gaunerbräuche — hinreichend vertraut geworden. Bemerkenswert in unserem Fall ist die durch Schmerzen und Todesangst bewirkte Regression auf eine Symbolik, die dem Unbewußten angehört und sich beim Erwachsenen sonst im Wachzustande nicht durchsetzen kann.

Dr. Hanns Sachs.

D'Annunzio

sagt von einem ersten wollüstigen Liebeskuß: „Ein Instinkt weckte in seiner Wollust etwas von der Idee des Saugens, etwas von jenem ersten Trieb des blinden neugeborenen Menschenkindes. Ihm war's, als stillte er zum erstenmal seine eigene, tiefste Unschuld“ („Vielleicht — vielleicht auch nicht“. S. 28).

Sexualsymbolik in Bildern.

Über den Maler Greuze findet sich in Muther's „Geschichte der Malerei“ folgende die Sexualsymbolik in Bildern Greuzes betreffende Stelle:

„Nicht die Freuden der Sinnlichkeit malt er, sondern die Trauer um die verlorene Unschuld. Ratlos, wie ein aufgescheuchtes Reh blickt das arme Baby, dessen Krug zerbrochen ist. „Meine Unschuld gib mir wieder, gib mir mein verlorenes Glück.“ Ratlos, untröstlich blickt das junge Mädchen, das seinen Spiegel hat fallen lassen, auf die zerbrochene Scheibe. Alles Lebensglückes beraubt, tränenden Auges schaut ein anderes Kind auf sein gestorbenes Vögelchen. „Glaubt nicht“, schrieb Diderot, „daß es um den Krug, den Spiegel oder das Vögelchen sich handelt. Die jungen Mädchen beweinen mehr, und sie weinen mit Recht.“

Dr. H. Hitschmann.

Sexualsymbolik in der Lyrik.

In einer modernen Gedichtsammlung¹⁾ findet sich folgender Hymnus:

Auf einen Taktstock.

Hohe Scheiben spiegeln blank im Tagesschein,
Zur Schau gebreitet liegen Geigen, Trommeln, Flöten,
Inmitten ruht ein weißer Stab aus schmalen Elfenbein.

¹⁾ „Ernst Lissauer, Der Strom.“

Doch unter meinem Blick beginnt er sich zu röten,
 Glut
 Ist zitternd in ihm eingeschlossen,
 Er ist durchflossen
 Von wundertät'gem Blut.

Plötzlich umragen mich Wände und Bogen,
 Durch harrende Menge rauscht Rede und Lachen in wechselnden Wogen,
 Auf der Estrade verworren
 In das Klimpern von Geigen
 Schreit Klarinette und Horn, —
 Da pocht der Stab laut auf; es wölbt sich hoch ein Schweigen;

Steil zündet er empor gleich einem Blitze,
 Aller Augen sehen gebannt nach seiner bannenden Spitze.

Er winkt, und trommelnde Schläge raunen,
 Er schwebt, klar blasen dunkle Oboën,
 Er streicht, und Celli und Bässe drohen,
 Er stößt, da dröhnt Feuer auf den Posaunen.

Mannigfalt

Über den Klängen wandelt sich seine Gestalt.
 Er ragt, als Banner geschwungen hoch über festlichen Scharen,
 Er schreitet still als Kruzifix, getragen vor dem Trauerzug,
 Er wiegt über klingender See als Möwe den flimmernden Flug,
 Er blinkt als Pallasch vor reitenden Siegfanfaren.

Er zuckt, er zaubert; seine Griffe ziehen
 Aus dem Orchester lange Melodien,
 Die sich als lichte Strähnen um ihn winden.
 Er herrscht und funkelt szepterlich,
 In Wink und Schlag und Strich
 Umgüldet von den glänzenden Gebinden.

Bibliographie.

- Adler Alfr.: Neuropsycholog. Bemerkungen z. A. v. Bergers „Hofrat Eysenhardt“.
(Zeitschrift f. Psychotherapie, V. Bd., H. 2.)
- Adler Alfr.: Syphilidophobie (Geschl. u. Gesellsch. VIII., H. 2, Febr. 1913).
- Bäumer Gertrud: Die Frau und das geistige Leben. (Kulturaufgabe der Frau. Bd. V.,
Leipzig, F. Amelangs Verl., M. 5.—)
- Bericht über die Jahresversammlung d. Deutsch. Vereines f. Psychiatrie zu Breslau
am 13. u. 14. Mai 1913, v. Dr. F. Chotzen (Neurol. Zentralbl. Juni—August).
— dass.: Die Therapie der Gegenwart. (Bd. 54, H. 7, Juli 1913, S. 319.)
- Berkusky H.: Der künstliche Abort bei den Naturvölkern. (Sex.-Probl. Juli 1913.)
- Bernheim H.: L' Hystérie, Définition et Conception. — Pathol. traitement. (Paris
1913, O. Doin et fils, 5 Fr.)
- Bing Rob.: Lehrbuch d. Nervenkrankheiten. (Urban u. Schwarzenberg, 1913. M. 18.—)
- Birk W.: Über den Einfluß psychischer Vorgänge auf den Ernährungserfolg bei
Säuglingen. (Mon. f. Kinderheilk. 1913, Bd. 12, Nr. 1.)
- Birstein: Ein psycholog. Beitr. z. Frage des Alkoholismus. (Zentralbl. f. Ps.-A. III,
1913, H. 10—11.)
- Blum Viktor: Sexuelle Impotenz beim Manne. (The americ. Jour. of Urologie, Jan. u.
Febr. 1913.)
- Burlureauux: Sur les méthodes générales psychothérapeutiques. (Arch. de Neurol. Mai
et Juin 1913.)
- Collin André (Paris): Le champ inculte de l'hystérie. (Gaz. des hôp. 85, 1912,
p. 2033—2038.)
- Coriat J. H. (Boston): An unusual Type of Synesthesia. (Journ. of abn. Psychol.
VIII, 2, June—July 1913.)
- Ellis Havelock: Sexo-ästhetische Inversion. (Zeitschr. f. Psychotherapie u. med.
Psychol. V. Bd., H. 3/4, Juli 1913.)
- Eppinger, Hirschfeld, Leri u. a.: Innere Sekretion und Nervensystem. (Berlin
1913. J. Springer, M. 24.—)
- Ergebnisse der neueren psychol. Forschung. Krit. Sammelref. v. Dr. C. v. Leu-
poldt. (Deutsche med. Wochenschr. 39. Jhg., Nr. 26, 279, 28.)
- Eulenburg A.: „Hysterie“ u. „hysterisch“. Vortrag. (Berlin, Nordd. Verl. 1913, M. 1.—)
- Fausser: Patholog.-serolog. Befunde bei Geisteskranken auf Grund der Abderhal-
denschen Anschauungen der Methodik. (Psychiatr. Neurol. Woch. Nr. 9.)
- Finot J. Problems of the Sex. (London 1913, D. Nutt.) —
- Fishberg M.: Die Rassenmerkmale der Juden. (München 1913, E. Reinhardt, M. 5.—)
- Flournoy: Die Seherin von Genf. (Deutsch v. Dessoir.) (Leipzig 1913, F. Meiner. M. 16.—)
- Försterling W.: Persönlichkeitsbewußtsein und Organgefühle. (Monatsschr. f. Psych.
und Neurol. Bd. 37, H. 1, 1. Juli 1913.)
- Forensische Psychiatrie (1911—1912): Krit. Sammelref. v. Dr. Kurt Boas.
(Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. V. Bd., H. 3/4. Juli 1913.)
- Frank: Über Angstneurosen und das Stottern. Vortr. f. Erz. (Zürich. O. Füßli.
M. —.50.)

- Freschl R.: Das Lustprinzip bei Nietzsche. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Fröschels: Über die Beh. des Stotterns. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Frost E. P.: The Characteristic Form assumed by Dreams. (Americ. Journ. of Psychol., Juli 1913.)
- Goodhart: Jungs modif. of Freudian Theory. (Med. Record, 1. März.)
- Graßberger R.: Der Einfluß der Ermüdung auf die Produktion in Kunst und Wissenschaft. (Deuticke, Wien 1913.)
- Gruhle H. W.: Die Bedeutung des Symptoms in der Psychiatrie. (Z. f. d. ges. Neurol. u. Psych., Bd. XVI, H. 3—4.)
- Gruhle H. W.: Bleulers Schizophrenie und Kraepelins Dem. praec. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. XVII, 1. H.)
- Haggerty M. E. and Kempf E. J.: Suppression and Substitution as a Factor in Sex-Differences. (Americ. Journ. Psychol., Juli 1913.)
- Hanauer W.: Das rituelle Tauchbad (Mikve) der jüd. Frauen. (Sex.-Probl., Juli 1913.)
- Hartenberg P. (Paris): Zwangsvorgänge und Wille. (Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol., V. Bd. H. 3/4, Juli 1913.)
- Hatschek Hugo: Zur Praxis der Psychotherapie. (Wr. klin. Wochenschrift, 19. Juni 1913.)
- Haushalter P.: Beitrag z. Stud. d. Dem. praec. im Kindesalter. (Arch. de méd. des Enfants. Bd. XV, S. 169.)
- Hellmuth H. v.: Vom Wesen der Kinderseele. (Sex.-Probl. Juli 1913.)
- Hellwig K.: Zur Psychol. d. Aberglaubens. (Zeitschr. f. rhein. u. westphäl. Volksk. VIII, 1.)
- Hess E.: Gabriel Schillings Krankheit. (Psychiatr. Neurol. Wochensch. 1913/1, Nr. 11, 14. Mai 1913.)
- Hysterie-Literatur. (L'Encéphale, VIII, Nr. 6, Juni 1913, p. XXI—XXIII.)
- Jones Ernest: A simple Phobia. (Journ. of abnorm. Psychol. VIII, 2, June—July 1913.)
- Kaplan L.: Die Uhr als bipolares Symbol von Weib und Tod. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Knortz Karl: Amerikanischer Aberglaube der Gegenwart. (Leipzig 1913, Verl. Gerstenberg.)
- Laubi: Ein Fall von Ps.-A. bei einem erwachsenen Stotterer. (Med.-päd. Monatschrift f. d. ges. Sprachheilkunde.)
- Leclère: La psycho-physiologie des états mystiques. (L'année Psychol. XVII.)
- Lenz Fritz: Über idioplasmatische Ursachen der Sexualcharaktere d. Menschen (Arch. f. Rassen u. Ges.-Biol., 3. Jahrg., H. 5.)
- Literatur über jugendl. Schwachsinn u. Verwandtes von F. Schob. (Zeitsch. f. d. Erforschung u. Beh. d. j. Schwachsinn VI, 4) [Psychologie, Pädagogik, Kinderforschung etc.]
- Lomer Georg: Über den Klatsch. Eine psychol. Studie. (Psych. Neurol. Wochenschr. XV, 1913/14, Nr. 14.)
- Lopp Dr. A.: Suggestion und Hypnose. (Würzburg 1913, C. Habitzub, M 1.80.)
- Lukács P.: Einige Worte üb. d. Ps.-A. (Orvosok Lapja 1912, Nr. 7.) [Affektiver Gegner.]
- Marcinowski J.: Die Kindheit als Quellgebiet perverser Neigungen. (Geschl. u. Gesellsch. VIII, H. 1, Januar 1913.)
- : Glossen zur Psychoanalyse. (Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. V. Bd., Heft 3/4, Juli 1913.)
- Marcuse Julian. Die Beschränkung der Geburtenzahl. Ein Kulturproblem. (München 1913, E. Reinhard, M. 2.80.)
- Mellusi V.: Dall amore al delitto. (Deliquenti per erotomania psico-sexuale.) (Thrino 1913.)
- Mönkemöller: Der Exhibitionismus vor dem gerichtl. Forum. (H. Gross' Archiv, Bd. 53, H. 1.)

- Mönkemöller: Zur Psychopathologie der Pubertätszeit. (Zeitschrift für Kinderforschg. 18, 1912, S. 3—13 u. 49—61.)
- Moll A.: Erziehung und Behandlung d. nervösen Schulkinder. (Med. Reform 1913, S. 93.)
- Müller: Beitrag z. Problem des wortlosen Denkens. (Arch. f. d. ges. Psych. XXIII.)
- Neuere Literatur zur Ps.-A. (Ref. v. J. H. Schultz.) (Zeitschr. f. angew. Psych. u. psych. Sammelforschung, Bd. 7, H. 4 u. 5, Juni 1913.)
- Otis Margaret: A Perversion not commonly noted. (Journ. of abnorm. Psychol. VIII, 2, June—July 1913.) [Homosexuelle Beziehungen zwischen weißen und Negermädchen in den Schulen (high-clan).]
- Passkönig: Kindesseele aus Kindermund. Psychograph. Beitrag z. Psychol. u. Ethik des Kindes. (Leipzig 1913, Siegismund u. Volkening, M 3.60.)
- Peine S.: Kleine Beitr. z. Frauenforschung. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Query Georg: Kraft-Bayrisch (O. Brandstetter, Leipzig, Privatdruck.) [Altbayrische Volkserotik.]
- Raimist J.: Hysterie. (Berlin 1913, S. Karger, M. 3.—.)
- Rank und Sachs: Die Bedeutung d. Ps.-A. für die Geisteswissenschaften. (Grenzfr. des Nerven- und Seelenlebens, herausg. v. Hofrat L. Löwenfeld, Heft 93, J. F. Bergmann, Wiesbaden.)
- Raschke W.: Intelligenzprüfungen u. Assoz. Versuche an Kindern. (Diss. Greifswald 1913.)
- Rohde M.: Über Phobien, bes. Platzangst, ihr Wesen und ihre Bez. zu den Zwangsvorst. (Med. Klinik, 1912, Nr. 51 u. 52.)
- Rorschach H.: Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Rosenhaupt: Nervöses Erbrechen im Kindesalter. (Deutsch. Med. Woch. Nr. 16.)
- Rothe C.: Über Verlegenheits-Sprachstörungen. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Sadger J.: Welcher Wert kommt den Erzählungen und Autobiographien des Homosexuellen zu? (H. Gross' Archiv, Bd. 53, H. 1—2.)
- : Krankhaftes im Seelenleben des Kindes. (Wiss. Rundschau.)
- : Über den Wert der Autobiographien sexuell Perverser. (Fortschr. d. Mediz. 31. Jhg. 1913, Nr. 26, 26. Juni.)
- Salomon Meyer, Chicago: The Analysis and Interpretation of Dreams based on various Motifs. (Journ. of abnorm. Psychol. VIII, 2, June—July 1913.)
- : A Contribution to the Analysis and Interpretation of Dreams based on the Motive of Selfpreservation. (Americ. Jour. of Insanity, 1913.)
- Sawyer J.: Insomnia: its Causes and Treatment. (Birmingham 1912, Cornish Bros. Pp. 107.)
- Schrumpf: Das Wesen der Neurasthenie, ihr Verhältnis zur Hy. und beider Behandlung. (Wien. Klin. Rundsch. 1913, Nr. 8 u. 10.) [Verf. bekennt sich als Anhänger des Freudschen Verfahrens.]
- Smith P.: Luthers Early Development in the Light of Psycho-Analysis. (Am. Journ. Psychol. Juli 1913.)
- Stekel W.: Das liebe Ich. Grundriß einer Diätetik d. Seele. (Berlin 1913, O. Salle, M. 3.—.)
- : Zur Psychogenese d. Aberglaubens. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- : Ein Fall v. Zweifel (ebenda).
- : Traum einer Sterbenden (ebenda).
- : Zur Psychol. d. Erfinders (ebenda).
- Sträubler E.: Über den Zustand des Bewußtseins im hy. Dämmerzustand. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. XVI.)
- Tandler u. Gross': Die biolog. Grundlage d. sek. Geschlechtscharaktere. (Berlin 1913, J. Springer, M. 8.—.)
- Tobias A.: Zur Prognose u. Ätiologie d. Kinderhy. (Berlin 1913, S. Karger, M. 3.50.)

- Többen H.: Ein Beitr. z. klin. Beurteilung d. krankh. Wandertriebes. (Festschr. d. Med. Naturw.-Ges. in München 1912.)
- Thoma Hans: Zum Thema Traum und künstl. Schaffen. (Der Kunstwart XXVI, 5.)
- Urstein M.: Spätpsychosen katatoner Art. (Urban u. Schwarzenberg, M. 16.—.)
- Vecki: Psychotherapy in sex. neur. (Calif. State Journ. XI, Nr. 4.)
- Vogt: Kritik der psychotherapeutischen Methoden. (Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilk., Bd. 44, H. 5 u. 6.)
- Wegener: Serodiagnostik nach Abderhalden in der Psychiatrie (Münch. Med. Woch. Nr. 22.)
- Wilke: Einfluß des Sexuallebens auf die Mythologie und Kunst der europ. Völker. (Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien XLII, 1.)
- Woetke W.: Nervöser Angstzustand. (Med. Rev. [russ.] 79, 383, 1913.) [Deutlicher Zusammenhang zw. Herzsymptomen und Genitalfunktionen.]
- Wyrubow: Zur Frage der Genese u. Therapie d. Angstneurose mittels kombin. ps.-a. Methode. (Zentralbl. f. Ps.-A. III, H. 10—11.)
- Ziemke Ernst: Zur Entstehung sexueller Perversitäten und ihre Beurteilung vor Gericht. (Arch. f. Psych. und Nervenkrankh., Bd. 51, H. 2.)

VERLAG J. F. BERGMANN, WIESBADEN.

Soeben erschien:

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften.

Von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs in Wien.

(Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, herausgegeben von Hofrat L. Löwenfeld in München. Heft 93.)

Preis M. 3.60 = K 4.32.

Aus dem Vorwort der Verfasser:

»So war unsere Aufmerksamkeit wesentlich auf die Aussichten der Zukunft gerichtet, wobei uns die Frage der Methode, die in der Problemstellung und -Lösung anzuwenden sein wird, am wichtigsten schien. In der Bemühung um dieses prinzipielle Thema suchten wir die Ergänzung unserer Beschäftigung mit den Einzelproblemen, deren Bearbeitung wir in der von Prof. Freud herausgegebenen und von uns redigierten Zeitschrift »IMAGO« (Verlag Hugo Heller & Cie. in Wien) zu fördern bestrebt sind.«

Buchhandlung HUGO HELLER & Cie., WIEN, I. Bauernmarkt 3.

Demnächst erscheint:

TOTEM UND TABU

Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker.

Von Prof. Dr. Sigm. Freud.

(Sonderabdruck aus »IMAGO«, Bd. I und II, 1912–13. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, redigiert von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs.)

Neuere englische psycho-analytische Literatur.

Prof. Dr. Sigm. Freud, LL D:

THE INTERPRETATION OF DREAMS

Autorisierte Übersetzung nach der 3. Auflage von

Dr. A. A. Brill (New-York)

(London 1913, George Allen & Co. Ltd.).

Prof. Dr. Ernest Jones (London):

PAPERS ON PSYCHO-ANALYSIS

(London 1913, Bailliere, Tindall & Cox.)

Dr. A. A. Brill (New-York):

Psychoanalysis. Its Theory and practical Application.

(Philadelphia and London 1912. W. B. Saunders Comp.)

Inhalt des V. Heftes.

Originalarbeiten.

	Seite
I. Prof. Ernest Jones (London): Haß und Analerotik in der Zwangsneurose	425
II. Dr. Beaurain (Zakopane): Über das Symbol und die psychischen Bedingungen für sein Entstehen beim Kinde	431
III. Dr. S. Ferenczi (Budapest): Zur Ontogenese der Symbole	436
IV. Dr. Ludwig Jekels (Wien): Einige Bemerkungen zur Trieblehre	439
V. Dr. Viktor Tausk (Wien): Zur Psychologie der Kindersexualität	444

Mitteilungen.

I. Ch. Lauer (Basel): Das Wesen des Traumes in der Beurteilung der talmudischen und rabbinischen Literatur	459
II. Beiträge zur Traumdeutung:	
1. Dr. H. v. Hug-Hellmuth (Wien): Kinderträume	470
2. Dr. L.: Ein Großvatertraum	475
3. Dr. Eduard Hitschmann (Wien): Weitere Mitteilung von Kindheitsträumen mit spezieller Bedeutung	476
4. Frits van Raalte (Arnhem): Kinderträume und Pavor Nocturnus	478
5. Dr. S. Spielrein (Berlin): Traum vom „Pater Freudenreich“	484
6. Dr. Marg. Stegmann (Dresden): Ein Vexiertraum	486
7. Dr. Hanns Sachs (Wien): Traumdarstellungen analer Weckreize	489
III. Zur Symbolik:	
1. Dr. Rudolf Reitler (Wien): Zur Genital- und Sekretsymbolik	492
2. Dr. Rudolf Reitler (Wien): Zur Wind- und Pistolensymbolik	494
3. Dr. Bernhard Dattner (Wien): Gold und Kot	495

Kritiken und Referate.

Prof. Ernest Jones: Der Alptraum (Dr. Federn)	497
Dr. H. v. Hug-Hellmuth: Aus dem Seelenleben des Kindes (Dr. Reitler)	500
Dr. J. Marcinowski: Der Mut zu sich selbst (Dr. Hitschmann)	505
Prof. L. Boumann: Die Freudsche Psychoanalyse (Dr. van Ophuijsen)	505
Dr. A. Kronfeld: Freuds psychoanalyt. Theorien (Rosenstein)	506
Berkely-Hill: Zwei mit Psychoanalyse erfolgreich behandelte Fälle (Dr. Eder)	507
Dr. E. Wulffen: Das Kind (Dr. Friedjung)	508
Hirschfeld u. Burchard: Zur Frage der psychischen Impotenz als Folgeerscheinung sexueller Totalabstinenz beim Manne (Dr. E. Hitschmann)	509
C. Hudovernig: Eine besondere sexuelle Neurasthenie in reiferem Alter (Dr. E. Hitschmann)	509
K. Bonhoeffer: Über die Beziehung der Zwangsvorstellungen zum Manisch-Depressiven (Dr. E. Hitschmann)	510
Dr. Wegener: Serodiagnostik nach Abderhalden in der Psychiatrie (Dr. M. Stegmann)	510
Dr. E. Friedel: Die Sterilisierung Geisteskranker (Dr. M. Stegmann)	511
Dr. E. Oberholzer: Dauernde Anstaltsversorgung oder Sterilisierung	511
Müller-Schürch: Kastration und Sterilisation aus sozialer Indikation (Dr. M. Stegmann)	511
Dr. E. Oberholzer: Eigentumsdelikte und Sexualität. Über die Wirkung der Kastration auf die Libido sexualis (Dr. Rank)	511

Aus Vereinen und Versammlungen.

Vierte Jahresversammlung der American Psychopathological Association (Prof. E. Jones)	513
---	-----

Varia.

Homosexualität und Paranoia	516
Sprachlicher Rest eines magischen Brauches	517
Benvenuto Cellini	518
D'Annunzio	518
Sexualsymbolik in Bildern	518
Sexualsymbolik in der Lyrik	518

Bibliographie	520
---------------	-----

VERLAG JULIUS KLINKHARDT IN LEIPZIG.

Soeben erschienen:

Dr. Oskar Pfister, Pfarrer und Seminarlehrer in Zürich

Die psychanalytische Methode

Eine erfahrungswissenschaftlich-systematische Darstellung.

(Methoden-Sammlung für Erziehung und Unterricht. Band I.)

Preis: Geheftet M 11.—, in Leinenband M 12.50.

»Ein sehr bedeutsames Werk, auf den Ideen Prof. Dr. Freuds fußend, an dem kein Psychologe und kein Pädagoge wird vorübergehen können.«
Deutsche Schule.

»Eine der bedeutsamsten Neuerscheinungen der pädagog. Literatur der letzten Jahre, ja man kann sagen der letzten Jahrzehnte ist Pfisters Werk.«
Prof. Dr. Dürr in den »Grundfragen der Psychologie und Pädagogik«.

In Wien vorrätig bei Hugo Heller & Cie., I. Bez. Bauernmarkt 3.

VERLAG VON HUGO HELLER & Cie. IN WIEN.

IMAGO

ZEITSCHRIFT FÜR ANWENDUNG DER PSYCHO-
ANALYSE AUF DIE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von **Professor S. Freud.**

Schriftleitung: **Dr. Otto Rank, Dr. Hanns Sachs.**

Das erste Halbjahr des laufenden II. Jahrganges enthält neben den ständigen Rubriken „**KINDER-SEELE**“ redigiert von *Dr. H. v. Hug-Hellmuth*, und „**BÜCHER**“ folgende Originalarbeiten:

Prof. S. Freud: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker.

III. Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken.

— — — **Das Motiv der Kästchenwahl.**

Dr. S. Ferenczi: Aus der „Psychologie“ von *Hermann Lotze*.

Dr. Eduard Hitschmann: *Schopenhauer*, Versuch einer Analyse des Philosophen.

Dr. Emil Lorenz: **Das Titanenmotiv in der allgemeinen Mythologie.** Darstellung und Analyse.

Dr. Otto Rank: **Die Nacktheit in Sage und Dichtung. I.**

Dr. Theodor Reik: **Die „Allmacht der Gedanken“ bei Artur Schnitzler.**

Dr. Hanns Sachs: **Karl Spitteler.**

— — — **Die Motivgestaltung bei Schnitzler.**

Dr. J. Saager: **Über das Unbewußte und die Träume bei Hebbel.**

Dr. Alfred Frh. v. Winterstein: **Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie.**

Jährlich 6 Hefte im Umfange von etwa 36 Bogen zum Preise von M 15.— = K 18.—.

Auch ist ein gemeinsames Abonnement auf „*Imago*“ und die „*Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*“ zum ermäßigten Gesamtjahrespreis von M 30.— = K 36.— eröffnet.

Dr. MARCINOWSKI,

Sanatorium Haus Sielbeck a. Uklei bei Eutin (Ost-Holstein)

**Klinisch-analytische Behandlung der
Psychoneurosen.**